Altpreussische
Monatsschrift

neue Folge.

Der

Neuen Preussischen Provinzial-Blätter

vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und **Ernst Wichert.**

Der Monatsschrift XXVI. Band. Der Provinzialblätter LXXXXII. Band.

Siebentes und achtes Heft.

October — December.

Königsberg in Pr.

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung.

1889.

Inhalt.

Die Geschichte der Jesuitenmission in Danzig.

Nach archivalischen Quellen
von

Hermann Freytag.

Quellen und Litteratur.

Die Quellen der Geschichte der Jesuitenmission sind zum weitaus größten Teile Archivalien des Danziger Stadtarchivs. Es würde zu weit führen, wollten wir die Urkunden, deren Anzahl, abgesehen von den Missiven und den actis internunciorum etwa 200 beträgt, von denen circa 70 Originale, circa 30 beglaubigte Abschriften, der Rest einfache Abschriften, Transsumpte und Concepte sind, hier einzeln aufzählen; es möge daher genügen, die Bände und Convolute, in denen diese Aktenstücke vereinigt sind, zu nennen. Es sind die Bände Bibliotheca Archivi I Tt. 4, Tt. 5, Tt. 7, Tt. 27, die Convolute Jesuitica Generalia, Jesuitica fasciculus I, Jesuitica XVII. Jahrhundert und Brigittenkloster.

Sehr wichtige Quellen bieten ferner die libri Missivarum oder Epistolarum, d. h. die Sammlung von Abschriften aller von dem Danziger Rat geschriebenen Briefe, sowie die acta Internunciorum, die Briefe der Danziger Ratssendboten an den Rat.

Die Danziger Stadtbibliothek lieferte einige Beiträge in den Bänden XV fol. 129 und XV q. 46.

Weit weniger ergiebig sind die gedruckten Quellen. Wir nennen zunächst einige wohl recht seltene römische Drucke von geringerem Umfang.

1. Instrumentum Notariale, Romae ex typographia Rev. Camerae. Apost. MDCXXXIIII.
2. Instrumentum Prothonotariale, Romae ex typographia Rev. Camerae Apost. MDCLII.
3. Sac. Congreg. Regularium, Emmo et Rmo D. Card. Franciotto Vladislavien. pro ven. Collegio Societatis Jesu Gedanen. contra ven. Moniales Brigittinas. Romae, ex typographia Rev. Cam. Apost. 1646. 1. Teil: Informatio. 2. Teil: Summarium.

Dazu kommen folgende Schriften:

4. Johannes Argentus, Ad Sigismundum III Poloniae et Sveciae Regem epistola de statu Societatis Jesu in Provinciis Polonia et Lithuania, Cracovii in officin. Andr. Petriconii 1615.
5. Johannes Argentus, De rebus Soc. Jesu in Regno Poloniae ad *Sigismundum III. Cracovii in offic. Francisci Cesarii 1620.*
6. Stephan Damalevicz, Vitae Vladislaviensium Episcoporum Cracovii in off. Fr. Cesarii 1642.
7. Coronata sub annum a fundatione centesimum Collegii Gedanensis Societatis Jesu eruditio seu oratio in annua renovatione studiorum A. S. J. eiusdem Societatis professore eloquentiae kal. Septembr. habita. Coronata spinis incarnatae sapientiae 1685 (Oliva).
8. Littuanicarum societatis historiarum libri decem auctore Stanislao Rostowski rec. Joh. Martinov. Paris et Bruxelles 1877.

Die Litteratur über die Jesuiten in Danzig ist sehr spärlich. Eine Monographie über diesen Gegenstand existiert überhaupt nicht, doch wird derselbe mehr oder weniger eingehend behandelt bei

Hartknoch, Preußische Kirchenhistorie. Frankfurt a. M. u. Leipzig. Verl. von Simon Beckenstein, Danzig 1686.

Lengnich, Gesch. der Lande Preußen kgl. polnischen Anteils, Danzig, Thomas Schreiber. Bd. 4—6 (1726—29).

Gralath, Versuch einer Geschichte Danzigs. Königsberg 1789.

Löschin, Geschichte Danzigs. Danzig 1816.

Schnaase, Geschichte der evangelischen Kirche Danzigs, Danzig 1863.

Eine vollständig quellenmäßige Darstellung begann erst bei

Hirsch, Die Ober-Pfarrkirche von St. Marien in Danzig in ihren Denkmälern und in ihren Beziehungen zum kirchlichen Leben Danzigs. Danzig 1843—47.

Leider blieb dieses Werk unvollendet und enthält daher auch die Geschichte der Jesuiten nur bis 1621.

Eine Darstellung der Geschichte der Jesuiten in Danzig von katholischer Seite giebt

Dr. Leo Redner, Skizzen zur Kirchengeschichte Danzigs, Danzig 1875,

eine Schrift von durchaus tendenziösem Charakter, reich an Fehlern und Entstellungen.

I.

Das kirchliche Leben hat in Danzig von jeher in hoher Blüte gestanden. Hier in der alten freien Stadt, wo in dem treuen Festhalten an der Tradition der Väter einerseits, wie es in einem kleinen selbständigen Gemeinwesen sich fast immer findet, und in der hohen Geistesbildung andererseits, die, genährt und gefördert durch den regen Handelsverkehr mit allen Ländern Europas, damals das ganze geistige Leben in Danzig durchdrang, die beiden wichtigsten Faktoren für die Entwicklung einer edlen, freien Religiosität sich darboten, hatte diese, gleich weit entfernt von kurzsichtigem Aberglauben wie von frivoler Skepsis, sich auch da noch erhalten, als das kirchliche Leben in dem benachbarten Preußen schon längst darniederlag. Aber der verfallende Katholizismus des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts war nicht fähig, einer solchen Religiosität Nahrung zu geben. Die Geistlichkeit Danzigs, deren Zahl das Bedürfnis bei weitem überstieg, versank aus Mangel an rechter Wirksamkeit in Unthätigkeit und Trägheit, und mischte sich, immer mehr verweltlichend, überall in die Streitigkeiten der Bürger, um den Unfrieden zu schüren und aus den vor dem geistlichen Gericht sich entspinnenden Prozessen, bei dem fast die ganze jüngere Geistlichkeit Anwaltsdienste that, für die eigene Tasche Nutzen zu ziehen. Von einer solchen Kirche, die natürlich dabei den Anspruch auf despotische Beherrschung der Geister, wie sie ihn von jeher erhoben, keineswegs aufgab, mußte sich der gesunde Sinn des Bürgers schließlich mit Unwillen abwenden und

anderwärts Ersatz suchen. Diesen Ersatz bot der Protestantismus; die kühne That Luthers brachte auch hier die Freiheit, auch hier zündeten seine Gedanken, und wie bald sie zündeten, wie gefährlich hier, wo seit vielen Jahren eine solche Menge von Zündstoff angehäuft war, die durch sie hervorgerufene Explosion wurde, zeigen die Ereignisse des Jahres 1525.[1])

Aber gerade diese Ereignisse, die in ihrer grundstürzenden Tendenz wie so viele ähnliche in jener Zeit nur auf einem Mißverstehen der Grundgedanken Luthers beruhten, gaben die Veranlassung dazu, daß der Reformation in Danzig bei ihrer ersten Entwicklung ein streng die äußeren alten Formen bewahrender Charakter aufgeprägt wurde. Die herrschende Aristokratie hatte nämlich eingesehen, daß ein allzu schnelles Vorgehen, ein allzu entschiedenes Brechen mit der Vergangenheit leicht ihre eigene Stellung gefährden und zugleich dem Polenkönig Gelegenheit geben könnte, die Stadt seine Macht fühlen zu lassen. Daher ließ sie seit 1526 keine Veränderung in den Kultusformen vornehmen, zu der sie nicht die volle Berechtigung aus den Privilegien der Stadt nachweisen konnte. So geschah es, daß die Reformation in Danzig zwar langsame aber um so sicherere Fortschritte machte, bis sie endlich nach langem, schwerem Kampfe durch das am 19. Dezember 1577 zu Marienburg gegebene Privilegium König Stephans gegen alle ferneren Angriffe von Seiten des Katholizismus sicher gestellt wurde.

Kaum aber war die evangelische Kirche Danzigs von dem Drängen äußerer Feinde befreit, so entstand ihr ein anderer, nicht minder gefährlicher im Innern, die Zwietracht unter den Geistlichen. Diese Zwietracht äußerte sich zunächst in dem Streit über die Abendmahlslehre, dem sogenannten Notel- oder Reliquienstreit, und dann, als dieser durch die Unterzeichnung der Notel oder formula concordiae seitens der Danziger Geistlichen beendigt war, in dem Streit um den Exorcismus bei der Taufe. Auch dieser Streit wurde wie der vorige zu Gunsten der

1) Schnaase, a. a. O. S. 8—19.

milderen Partei, der Schüler Melanchthons, entschieden und nun schien endlich Ruhe eingetreten zu sein.[2])

Dem war aber nicht also. Gerade während dieser Kämpfe und durch dieselben hatte neben dem bisher allein herrschenden strengen Luthertum der Calvinismus Boden gewonnen, und nun begann zwischen beiden Parteien ein Kampf, der, hauptsächlich um die Concordienformel und um Luthers Streitschriften sich drehend, zuletzt so weit ausartete, daß es vorkommen konnte, daß Kittel, der erste Prediger zu St. Marien, in der Nachmittagspredigt das, was sein Kollege Prätorius am Vormittage gesagt, für Gotteslästerung erklärte und seine Zuhörer vor den Verführungskünsten desselben warnte.

Diese Kämpfe waren zwar, insofern sie ein Ringen nach neuen, der fortschreitenden Erkenntnis entsprechenden Formen darstellten, nicht ohne Segen, da sie die Kirche vor verderblicher Erstarrung bewahrten, doch lag andrerseits eine große Gefahr darin, da sie den Evangelischen ihre Einheit raubten und sie so zum Widerstand gegen die katholische Reaktion untüchtig machten, die jetzt von neuem auf die junge Kirche eindrang. Gerade diesen Zeitpunkt nämlich der höchsten Spannung der Gemüter, wo die erbitterten Kämpfe im Innern die Aufmerksamkeit aller auf sich zogen, hatte die Reaktion sich dazu ausersehen, ihre zuverlässigsten und geschicktesten Truppen, die Jesuiten, in Danzig einzuführen. Der Orden der Gesellschaft Jesu hatte im November 1564 im polnischen Preußen Eingang gefunden. Hier suchte Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, ein begeisterter Verfechter katholischer Lehre, ein Todfeind aller Ketzer, der Juden und Heiden gegenüber wohl Toleranz üben mochte, aber nicht gegen abgefallene Christen, mit allen Mitteln, die ihn sein Fanatismus ersinnen ließ, und die seine Stellung ihm an die Hand gab, den Protestantismus auszurotten. Nichts war dabei natürlicher, als daß er die neuen Bundesgenossen, die

---

2) Schnaase, S. 45—57. Hirsch, II, S. 25—64. Fabricius, Historia Notulae, ein Werk, das sich noch in mehreren Abschriften in Danzig erhalten hat.

sich zu diesem Kampfe der Kirche zur Verfügung gestellt hatten, mit offenen Armen aufnahm, für die er noch im Jahre ihrer Ankunft ein erstes Kollegium in Heilsberg gründete. Von hier aus verbreiteten sich diese Pioniere der reaktionären Bewegung über ganz Polen und Preußen und kamen schließlich auch nach Danzig.

Hier waren die Verhältnisse ihnen nicht lange günstig. Jene Streitigkeiten, die ihnen Gelegenheit geboten hatten, unbemerkt in die Stadt einzudringen und ihre Minierarbeit zu beginnen, wurden beigelegt und nun begann jener langwierige Kampf zwischen Gewissensfreiheit und Gewissenszwang, zwischen dem freiheitlichen Sinn einer Bürgerschaft, die, wie sie die geistige Herrschaft Roms längst abgeschüttelt, so auch dem König von Polen gegenüber, dessen Oberhoheit sie zwar anerkannte, doch ihre ständische und persönliche Freiheit stets bewahrt hatte, und dem despotischen Geiste dieses Ordens, der in der weltlichen Herrschaft Roms allein das Heil erblickend sich diesem Gedanken ganz und gar widmete und zu diesem Zweck, ein wahrhaft großartig gedachtes Institut, die Hintansetzung der persönlichen Freiheit, das bedingungslose Aufgehen des Einzelwillens in einen Gesamtwillen zu seinem vornehmsten Prinzip gemacht hatte. Zwar giebt dieser Kampf nur ein verkleinertes Abbild jener zahlreichen anderen Kämpfe, die damals zur Zeit der Gegenreformation Europa durchtobten, aber dasselbe wird dadurch um so interessanter, daß sich hier zwei Gegner gegenüberstanden, die, gleich an Mut und an Kraft, gleich an Zähigkeit und Ausdauer, mit einer Aufopferung in die Schranken traten, die sich nicht scheute, alles auf das Spiel zu setzen, um alles zu gewinnen. Und gerade dadurch, daß es nur ein kleiner versteckter Krieg war, der fast nur mit Zunge und Feder, selten mit Gewaltmaßregeln ausgefochten wurde, der sich aber dabei oft gegen die wichtigsten Rechte und Privilegien der Stadt richtete, wurde derselbe um so gefährlicher und brachte die Danziger, ihren Rat an der Spitze, oft in die ärgste Not und Bedrängnis.

II.

Die Einführung der Jesuiten in Danzig ist uns nur von ihnen selbst überliefert.[3]) Sie erzählen: Da der Calvinismus in Danzig so stark geworden war, daß die Lutheraner einsehen mußten, daß sie denselben mit den ihnen zu Gebote stehenden Waffen nicht würden niederkämpfen können, faßte der greise Bürgermeister Constantin Ferber den Plan, die Jesuiten herbeizuholen, um mit ihrer Hilfe das zu erreichen, was man allein nicht auszuführen vermochte. Diese Erzählung sieht zwar einer jesuitischen Fiktion ähnlich, scheint aber doch auf Wahrheit zu beruhen. Es gab damals in Danzig wirklich eine lutherische Zelotenpartei, die in dem Katholizismus einen Bundesgenossen gegen den immer mehr erstarkenden Calvinismus sah, ja, die um den Preis der Vernichtung des letzteren selbst einer konfessionellen Verschmelzung mit dem ersteren nicht so ganz abgeneigt war. Einem solchen Fanatismus huldigte auch Constantin Ferber; das zeigt nicht nur seine dem Calvinismus entschieden feindselige Haltung im Kittel-Prätoriusschen Kirchenstreit,[4]) das beweist noch sicherer sein Verhalten dem akademischen Gymnasium gegenüber. Diese im Jahre 1558 in dem von den drei letzten Mönchen dem Rat übergebenen Franziskanerkloster gegründete Anstalt hatte Ferber sehr viel zu danken, da er nicht nur bei ihrer Gründung äußerst thätig mitgewirkt, sondern derselben auch das von seinen Vorfahren testamentarisch aus-

3) Historia Residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab Anno Dni 1585. Die erste Abschrift dieses Werkes, die im Danziger Stadtarchiv aufbewahrt wird (Jes. Fasc. I, 1.), trägt folgende von dem Sekretair Chemnitz stammende Bemerkung.

Cum Jesuitae hanc suam a se descriptam Historiam ad computorem Papam nominatum vulgo Bapst compigendam tulissent et iste significasset hoc amico in Curia Nostra, conventum est, ut secreto describendam communicaret. Inde adhuc confusa in chartis annexis apparet Descriptio, quae numeris designata commodo tempore redigenda est iustam in ordinem.

Zu vorliegender Arbeit ist das Werk benutzt in der saubern Abschrift der Danziger Stadtbibliothek (XV, fol. 129). S. auch Hirsch II, S. 149 f.

4) Hartknoch, S. 734. Hirsch. S. 210.

gesetzte Legat zu frommen Zwecken zugewendet hatte. Da aber seit dem Jahre 1584 der calvinisierende Dr. Fabricius, der Sohn eines Danziger Ratsherrn, Rektor des Gymnasiums war, so hatte Ferber etliche Jahre hindurch demselben diese Unterstützung vorenthalten und hatte dem Rektor erklärt: „Er müsse es hoch beklagen und bejammern, daß Gottes Ehre und das gemeinsame Beste darin nicht befördert, sondern die Jugend mit irriger Lehre jämmerlich verführt würde, und wäre ihm leid, daß er etwas dabei gethan, gedächte es auch hinfort nicht zu thun, und wüßte das, was seine Eltern ad pios usus vertestieret, besser anzuwenden.“ Dr. Fabricius gewann bei dieser Unterredung sogar die Ueberzeugung, „daß er“ — Ferber — „lieber dazumal gesehen hätte, daß das Gymnasium noch von den abgöttischen Mönchen wäre gehalten worden, als von denen, die mit dem Namen Calvinisten belegt werden, ja es lieber sinken oder im Feuer brennen gesehen hätte, als aufrecht stehen.“[5]) Ein solcher Fanatismus ließe auch wohl den von den Jesuiten dem Bürgermeister zugeschriebenen thörichten Schritt glaublich erscheinen, auch wenn der ersten Ueberlieferung nicht noch eine Bestätigung aus späterer Zeit zur Seite stände. Bei der Säkularfeier der Begründung der Danziger Mission am 1. September 1685, die mit der alljährlich stattfindenden öffentlichen Prüfung der Schüler des Schottländer Kollegiums verbunden wurde, erzählte der Professor der Eloquenz in seiner Festrede dieselbe Geschichte. Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß er dieselbe aus jesuitischer Quelle geschöpft habe, so würde er doch kaum gewagt haben, mit derselben hervorzutreten, wenn er nicht bei seinem zum größten Teil evangelischen Publikum schon den Glauben an ähnliche Vorgänge bei der Einführung der Jesuiten hätte voraussetzen dürfen. Wir werden also als Thatsache anzunehmen haben, daß der Gedanke, die Jesuiten herbeizurufen, wirklich von Constantin Ferber ausgegangen sei. Freilich verhehlte sich der im Dienste der Stadt

5) Fabricius, Historia Notulae.

ergraute und mit ihren Verhältnissen durchaus vertraute Mann nicht, daß er mit seinem Plane bei Rat und Bürgerschaft auf den heftigsten Widerstand stoßen würde. Daher beschloß er, mit demselben nicht offen hervorzutreten, wandte sich vielmehr im Geheimen an seinen katholischen Schwager, den ermländischen Domherrn Eggert von Kempen, der, froh seiner Kirche einen so wichtigen Dienst leisten zu können, sofort den Bischof von Leslau um Unterstützung anging. Der Bischof Hieronymus Graf von Rozrazewski und Pomsdorf, ein begeisterter Freund des Ordens, setzte sofort seinen ganzen Einfluß daran, den Streitern des Papsttums dieses so überaus wichtige Operationsfeld zu eröffnen und dadurch die jesuitisch-katholische Reaktion auch in Danzig anzubahnen. Daher setzte er sich mit Paulus Campanus, dem Provinzial der Jesuiten in der damals noch vereinigten Provinz Polen und Littauen in Verbindung und erreichte es auf diesem Wege, daß am 2. Mai 1585 der erste Pionier der neuen Mission, der Pater Caspar Sanichy in aller Stille in Danzig seinen Einzug hielt.

Hier begab er sich zuerst zu des Bischofs Offizial für die pommerschen Teile der Diöcese, zu Nikolaus Milonius, der, ein Schüler des Collegium Germanicum in Rom und schon früher als Reisebegleiter des Antonius Possevinus auf dessen Gesandtschaftsreise durch Schweden und Polen jesuitischen Interessen dienstbar,[6]) auch jetzt den neuen Bundesgenossen für den Kampf gegen den Protestantismus mit offenen Armen aufnahm, und obwohl er selbst nur eine kleine Wohnung auf der Altstadt in der Nähe der Brigittenkirche inne hatte, doch diese mit dem Jesuiten teilen.

Freilich wagte es Sanichy, so erzählt der jesuitische Bericht weiter, bei der großen Macht der Häretiker nicht sogleich, seine

---

6) Littuanicarum Soc. Jesu historiarum etc. S. 58. Mit dem Lehrer Sigismund III ist Milonius wohl kaum identisch, wie Hirsch meint (II, S. 98). Geijer, Urgeschichte Schwedens, II, 267, nennt denselben auch nicht Milonius, sondern Mylenius.

Thätigkeit in der Stadt selbst zu beginnen, sondern zog in der Umgegend umher, wobei er sich um die Hebung der Religiosität, besonders in dem Kloster der Prämonstratensernonnen zu Zuckau und in dem der Benediktinerinnen zu Sarnowitz große Verdienste erwarb.

Unterdessen zerstörte am 16. Februar 1586[7]) eine Feuersbrunst die neue Heimstätte der Jesuiten, die Wohnung des Milonius, sowie die benachbarte Brigittenkirche, während das Brigittenkloster, das unmittelbar daneben lag, unversehrt blieb, den Jesuiten natürlich ein Zeugnis der demselben inne wohnenden Wunderkraft. Die Ueberlieferung und zwar nicht blos die akatholische schreibt die Schuld an diesem Brande dem Offizial selbst oder doch wenigstens seinem Diener zu und berichtet, daß er deshalb auch 1000 Gulden zum Neubau gegeben habe. Dieses Brandunglück habe, so erzählen die Jesuiten weiter, selbst die härtesten Ketzerseelen so gerührt, daß der Rat, der doch fast ausnahmelos evangelisch war, dem Offizial Wohnung und Unterstützung anbot, ein Anerbieten, das dieser im Vertrauen auf die Gnade seines Bischofs ausschlug.

In diesem Vertrauen hatte er sich denn auch nicht getäuscht. Schon am 31. Oktober 1586 übertrug ihm der Bischof, der seine Getreuen wohl kannte, die Pfarre zu St. Marien, nachdem der bisherige Pfarrer, der ermländische Domherr Nikolaus Koß, wahrscheinlich durch Intriguen mancherlei Art dazu getrieben, abgedankt und dadurch dem Protegé des Bischofs Platz gemacht hatte.[8]) Freilich konnte Milonius in seine neue, damals sehr baufällige Pfarrwohnung, die Jesuiten nicht mitnehmen, so daß diese sich genötigt sahen, die nächsten zwei Jahre in der Um-

7) Ein Teil der Quellen giebt das Jahr 1586 als das Jahr des Brandes an, während ein anderer ihn in das Jahr 1587 verlegt. Wir entscheiden uns für die erstere Angabe, da es unwahrscheinlich ist, daß Milonius, nachdem ihm am 31. Oktober 1586 die Pfarre zu St. Marien übertragen war, noch 1587 bei St. Brigitten wohnte und da ihm ferner der Rat, wenn er zur Zeit des Brandes schon Pfarrer gewesen wäre, kaum Wohnung und Unterstützung angeboten hätte.

8) Hirsch, II, S. 98.

gegend von Danzig umherzuziehen, wobei sie in dem früheren Arbeitsgebiet des Sanichy so gute Erfolge erzielten, daß im Jahre 1588 ein Priester der Gesellschaft achtzig Nonnen der genannten Klöster die viele Jahre hindurch unterlassene Beichte abnehmen, ja, daß er den neuen Abt von Oliva, David Konarski nach Braunsberg auf das dortige Seminar schicken konnte, von wo er „durch heilige Uebungen geläutert und große Hoffnungen auf künftige Brauchbarkeit erweckend“ zurückkehrte.

Unterdessen hatte Milonius sein Pfarrhaus ausgebaut und hatte dabei so wohl seiner Schützlinge gedacht, daß schon im Jahre 1589 die ganze Mission, an deren Spitze jetzt Pater Antonius Gvisanus von Brügge stand, im Pfarrhofe[9]) Aufnahme fand.

Schon ein Jahr früher hatte ihnen der rege Eifer des Bischofs ihre Wirksamkeit bedeutend erleichtert. Derselbe hatte nämlich mit den Dominikanern zu Danzig einen Vertrag abgeschlossen, auf Grund dessen die Mönche den Jesuiten zu deren sonn- und festtäglichen Andachten die zu ihrem Kloster gehörige Kapelle der heiligen Ursula und der elftausend Jungfrauen überließen. Hier begannen die Jesuiten alsbald, nachdem sie, durch fromme Spenden unterstützt, Wände und Altäre reich geschmückt hatten, ihren Gottesdienst in deutscher Sprache und, wie es scheint, mit gutem Erfolge, da nach ihrer eigenen Erzählung die Zahl derer, welche, durch ihre Predigt und eine geschäftige Seelsorge angezogen, ihnen zuströmten, von Tag zu Tag größer wurde. Bald aber sollte diesem ihrem Wirken ein Ende gemacht werden. Schon längst blickten die Dominikaner scheel auf die Eindringlinge, welche ihnen den schon vorher nur geringen Anhang völlig entzogen, um so mehr, als sie sich von denselben bald auch materiell geschädigt sahen. Es hatte nämlich im Jahre 1579 der damalige Bischof von Cujavien Stanislaus Karn-

---

9) Den Namen Pfarrhof führt heute noch ausschließlich der Straßenraum um die Marienkirche, zu jener Zeit aber hießen Pfarrhof, curia oder aula pastoralis, die dem parochus Gedanensis, d. h. dem katholischen Pfarrer, der noch immer an der schon ganz evangelischen Kirche angestellt wurde, zur Wohnung, Stallung und zur Mietsbeziehung bestimmten Baulichkeiten.

kowski, „damit bei solcher grossen und reichen Ernte auch der Arbeiter eine größere Menge wäre, welche mit täglichem Opfern und unaufhörlichem Beten selbige Stadt Gott dem Herrn versöhnten und das Volk sowohl in deutscher als in polnischer Sprache den Weg der wahren Religion lehrten", sich und seine Nachfolger verpflichtet, das Dominikanerkloster „mit einer ewigen und genugsamen Aufenthaltung" zu versorgen.[10]) Diese jährliche Unterstützung hatte nun der Bischof Rozrazewski den Dominikanern entzogen und seinen Schützlingen, den Jesuiten verliehen. Das hatte die Erbitterung der Mönche auf's Höchste steigen lassen, und es fehlte nur noch an einem Anlaß, der sie zum Ausbruch kommen ließ. Auch dieser ließ nicht lange auf sich warten. Der Ekklesiast der Dominikaner, namens Vitus, war von dem Abt von Oliva aufgefordert worden, am Bartholomäustage dort zu predigen. Da, als er eben im Begriff war, der Aufforderung Folge zu leisten, wurde ihm plötzlich die Erlaubnis entzogen, wie die Dominikaner behaupteten, infolge jesuitischer Intriguen, was um so glaublicher erscheint, wenn man sich die engen Beziehungen zwischen den Jesuiten und dem Abt von Oliva vergegenwärtigt.

Jetzt brach der lange verhaltene Groll hervor. Am 26. August 1590 erschienen der Prior und der Ekklesiast der Dominikaner im Pfarrhofe bei den Jesuiten und erklärten ihnen, daß sie fortan die Kapelle nicht benutzen dürften, ließen sich auch durch keine Gegenvorstellungen von diesem Verbot abbringen. Nichtsdestoweniger fanden sich die Jesuiten in der Frühe des folgenden Tages, eines Sonntages, vor der Kapelle ein, fanden aber die Thür verrammelt und mußten unverrichteter Sache abziehen, nachdem auch des Superior Bitte, daß der so vertriebene Prediger der Jesuiten noch einmal die Kanzel besteigen und von seinen Hörern Abschied nehmen dürfte, abgeschlagen war. Dabei blieb es. Zwar citierte der päpstliche Nuntius Hannibal von Kapua, Erzbischof von Neapel, die Domini-

---

10) Siehe Stadtbibliothek XV, fol. 121.

kaner sowie diejenigen Bürger, welche sie bei diesem Gewaltakt unterstützt hatten, vor sein Gericht nach Warschau, aber weder die mit dieser Citation verbundene Androhung der Excommunikation, noch die spätere Verhängung derselben über den Prior Victorinus Cothulinus und den Prediger Vitus konnte die Dominikaner in ihrem Entschluß wankend machen.

Jetzt waren die Jesuiten nahe daran, die Mission in Danzig ganz und gar aufzugeben und gingen zunächst nach Oliva, um den Prior Philipp Adler in seinen Bemühungen um die Hebung der Religiosität unter seinen Konventualen zu unterstützen.

Aber Rozrazewski mochte seine Schützlinge und Bundesgenossen nicht von Danzig fern wissen und entschloss sich, ihnen ihren jüngsten Verlust zu ersetzen. Deshalb gab er ihnen die Erlaubnis, fortan in der bei St. Brigitten gelegenen, zu dem Kloster der Brigittinerinnen gehörigen Kapelle St. Maria Magdalena ihren Gottesdienst abzuhalten, womit sie sogleich begannen.

Doch die Ereignisse der letzten Jahre, besonders das beabsichtigte Aufgeben der Danziger Mission, scheinen den Bischof gewarnt zu haben, so daß er jetzt ein Mittel suchte, die Jesuiten dauernd an Danzig zu fesseln. Ein solches glaubte er in der Gründung eines Kollegiums in der Nähe der Stadt gefunden zu haben. Daher verlieh er in einer vom 8. Januar 1592 datierten Schenkungsurkunde den Jesuiten das Dorf Gemlitz im Werder, das seit 1301 zu den bischöflichen Tafelgütern gehörte, ferner das Dorf Groß Behlkau, das ihm die Karthäuser von Marienparadies, dem heutigen Karthaus, zum Dank für seine Bemühungen um ihre Reorganisation geschenkt hatten, sowie schließlich die Güter eines verlassenen Klosters in dem Städtchen Neuenburg,[11])

11) Die Abschriften dieser Urkunde lauten an der betreffenden Stelle: adscribentes eidem Societati Gedanensi Monasterium in Oppido Novae eiusdem Dioecesis nostrae (Zusatz einer Abschrift: S. Benedicti Dioecesis Vladisl.) existens a multis annis desolatum suisque possessoribus destitutum. Hirsch vermutet in dem Wort Novae einen Fehler und schwankt, ob das betreffende Kloster in Neustadt oder Mewe zu suchen sei. Von einer Stadt Neustadt kann aber zu jener Zeit überhaupt nicht die Rede sein, weil deren Gründung erst

unter der Bedingung, daß sie aus den Erträgen auf einem im Gebiete von Altschottland, einem unter bischöflicher Jurisdiktion stehenden Flecken bei Danzig, ihnen angewiesenen Platz ein Kollegium und eine Kapelle erbauten. Später versprach er dann die bisher auf dem Priesterseminar der Nachbardiöcese Posen ausgebildeten Geistlichen zu den Jesuiten nach Altschottland schicken zu wollen. Der Zweck, den der Bischof bei dieser Gründung eigentlich im Auge hatte, geht hervor aus dem in der Urkunde ausgesprochenen Wunsche, die Väter möchten ihr Augenmerk eifrig auf das benachbarte Danzig richten und mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln für die Wiederherstellung

---

in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (cr. 1634) fällt. (Prutz, Geschichte des Kreises Neustadt.) Mewe andrerseits hat nie einen ähnlichen Namen geführt, sondern heißt stets Meva, Meve, Gnievum. Wohl aber finden wir in älteren Urkunden für Neuenburg neben Nuvenburg, Novum castrum und ähnlichen Namen auch Noue und Nove (Perlbach, Pommerellisches Urkundenbuch I, 288 und 343), so daß man geneigt sein dürfte, Novae nur als orthographische Verschiedenheit zu betrachten und das Kloster in Neuenburg zu suchen. Bestätigt wird dies durch eine Angabe in einem Brief des *Martian Wituski an den Rat vom 2. Mai 1644, worin es heißt:* „Monasterium in oppido Nowie est illud quod hodie Patres Bernhardini possident, tanquam neglectum a Jesuitis.“ Unter diesen Bernhardinern haben wir nun nicht etwa Cisterzienser zu verstehen, sondern einen Teil der Franziskaner. Damalewicz teilt nämlich bei Gelegenheit der Aufzählung der Mönchsorden in der Leslauschen Diöcese die Franziskaner ein in die Conventualen, die Observanten oder Bernhardiner und die Reformaten und berichtet, daß die Bernhardiner in Nova Civitate ein Kloster hätten. In Neuenburg befand sich wirklich ein Franziskanerkloster, auf dessen Geschichte alle diese Umstände passen. Dasselbe war nämlich seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ausgestorben, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß der Bischof es den Jesuiten überlieferte, während man die Kirche den Evangelischen überließ. Im Jahre 1604 zogen wieder Minoriten in das Kloster ein, so dass dasselbe den Jesuiten wieder genommen wäre, was mit den oben angeführten Angaben völlig übereinstimmt. (Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen. Danzig, Kafemann 1884).

Sehr bezeichnend für die Gründlichkeit der Studien, die den Skizzen des Herrn Dr. Redner zu Grunde liegen, ist es, daß derselbe dieses Kloster nach Altschottland verlegt, ein Beweis, daß er nicht nur keine Quellenstudien gemacht, sondern daß er auch die Arbeit von Hirsch nur flüchtig gelesen hat.

der katholischen Religion in der Stadt Sorge tragen. Wie wenig Gewicht man dabei auf das Kollegium in Altschottland legte, beweist der Umstand, daß man, obgleich die Stiftung bereits im Juli 1592 die Approbation des Papstes erhielt, zu der thatsächlichen Gründung erst nach drei Jahrzehnten schritt, als man eingesehen hatte, daß der Boden in Danzig selbst dem Gedeihen der Jesuiten doch gar zu ungünstig sei. Für den Augenblick hatte die Stiftung ihren Zweck vollständig erreicht, wenn sie nur den Jesuiten, die ihren Aufenthalt in der Stadt auf die Dauer der Obrigkeit doch nicht verbergen konnten, einen Grund zur Erklärung desselben an die Hand gab und zugleich das Interesse der Jesuiten dauernd an die Stadt fesselte. Denn daß der Bischof den Gedanken, allen Hindernissen zum Trotz seinen Schützlingen in der Stadt selbst einen festen Sitz zu verschaffen, nicht aufgab, zeigt der jetzt entbrennende Klosterstreit.

III.

Auf dem polnischen Königsthron saß seit 1586 König Sigismund III., ein schwacher Fürst, der, ein eifriger Anhänger des Katholizismus, der Geistlichkeit einen fast unbegrenzten Einfluß auf seine Entschließungen einräumte, und unter dem infolgedessen die polnische Regierung die klägliche Rolle eines Oberhauptes der jesuitischen Partei spielte. Nichts war daher natürlicher, als daß diese Partei, da sie ihren Umtrieben den weitesten Spielraum geöffnet sah, übermütiger als je ihr Haupt erhob. Eine Folge dieser Umtriebe und Intriguen war der Danziger Klosterstreit, dessen unmittelbarer Anlaß dieser war.

Es war dem Bischof Rozrazewski gelungen, vom König Sigismund eine Urkunde zu erhalten (datiert d. 9. Juni 1592), in welcher derselbe ihm alle Patronatsrechte über das Brigittenkloster übertrug und ihm sowie seinen Nachfolgern die Befugnis erteilte, das Kloster, das damals außer der Mater noch drei Nonnen zählte, von denen die Urkunde behauptet, daß sie nicht

nur zur Häresie neigten, sondern auch einen höchst lasterhaften Lebenswandel führten, aufzuheben und ihm eine andere der Ketzerbekehrung zuträglichere Bestimmung zu geben.[12]) Nicht lange darauf erschien auch ein Dekret des Papstes Clemens VIII., in welchem dieser, der sich vor seinem Pontifikat in seiner Stellung als Nuntius in Polen von der in den dortigen Klöstern herrschenden Zuchtlosigkeit überzeugt hatte, dem Bischof Rozrazewski auf drei Jahre das Recht übertrug, alle Klöster, auch die von seiner Jurisdiktion exempten und allein dem Papst unterstehenden zu visitieren und zu reformieren. Inwiefern bei beiden Edikten, dem päpstlichen sowohl wie dem königlichen, die Initiative von dem Bischof ausging, läßt sich nicht bestimmen, jedenfalls aber war nichts so geeignet, seine Pläne zu fördern, als diese zugleich von der weltlichen und von der geistlichen Gewalt denselben gegebene Zustimmung.

Natürlich zögerte Rozrazewski keinen Augenblick, seine neuen Rechte in Anwendung zu bringen. Schon im November desselben Jahres zeigte er den Aebten und sonstigen Vorstehern der in seiner Diöcese belegenen Klöster sein Erscheinen für die nächste Zeit an und ermahnte sie, schon jetzt alles Ungehörige abzustellen, damit er dann nichts zu tadeln fände. Freilich, mit den Danziger Nonnen meinte er es nicht so gut. Ihr Urteil war schon gesprochen, ehe der Bischof die Visitation vornahm, die erst im August 1593 stattfand, als der Bischof im Gefolge des Königs, der auf seiner Reise nach Schweden die Stadt passierte, nach Danzig kam. Schon am 1. Juli 1593 hatte der Bischof zu Volbors eine Urkunde ausgestellt, in der er die Absicht aussprach, den Brigittenorden in dem Kloster zu unterdrücken und an seiner Stelle die Jesuiten in dasselbe einzuführen,

---

12) In dieser einen Urkunde liegt die ganze Ungerechtigkeit des Klosterstreits. Das jus patronatus hatte der Rat und mußte es nach dem Privilegium von 1577, das jede Veränderung der bestehenden Verhältnisse verbot, behalten. Im Jahre 1588 bald nach seinem Regierungsantritt hatte der König den Danzigern alle Privilegien bestätigt, konnte also jetzt nicht wider dieselben dem Bischof das Patronatsrecht übertragen. (Lengnich IV, S. 41.)

zu deren Gunsten er auf alle seine Patronatsrechte verzichtete, mit einem Wort, das Kloster in ein Jesuitenkollegium zu verwandeln.[13])

Diese Urkunde blieb freilich zunächst ein Geheimnis des Ausstellers und der Empfänger, da man wohl einsehen mochte, daß man auf diesem Wege keine Erfolge erzielen würde, und lieber langsam aber desto sicherer zum Ziele zu gelangen hoffte. So setzte denn der Bischof nach erfolgter Visitation den Offizial an Stelle der vier vom Rate bestimmten Provisoren als Verwalter des Klosters ein, der dann im folgenden Jahre versuchte, die letzten drei Nonnen und den als deren geistlicher Beistand im Kloster lebenden Mönch Bartholomäus Stellingswurf zu überreden, gegen Zusicherung freier Wohnung im Klostergebiet und einer jährlichen Pension von je hundert Gulden das Kloster zu verlassen und den Jesuiten Platz zu machen. Jetzt hielten es die alten Provisoren, an ihrer Spitze der eifrige Katholik Neumann für angemessen, Einspruch zu erheben, und erklärten, keine Aenderung des Klosterstatuts, geschweige denn die Umwandlung des Klosters in ein Jesuitenkollegium dulden zu wollen. Zugleich legte sich der Danziger Rat, der schon nach dem Bekanntwerden des Ediktes, welches dem Bischof das jus patronatus zusprach, beim König vorstellig geworden war, ins Mittel und machte die Sache bei den polnischen Gerichten anhängig, indem er erklärte, ihm allein gebühre das Patronatsrecht über das Kloster, da dasselbe auf seinem Grund und Boden fundiert und durch die Spenden Danziger Bürger unterstützt sei. Der Wunsch des Rates war, die Sache vor den Reichstag zu bringen, da man hier eher auf ein günstiges Urteil rechnen zu dürfen glaubte, als vor den polnischen Gerichten. Zu diesem Zwecke versuchte man es, die Kompetenz

---

13) Johannes Argentus, de rebus Societatis Jesu etc. pag. 44 teilt ein Stück einer Fundationsurkunde mit, das sich weder in der vom 8. Januar 1592 noch in der vom 1. Juli 1593 findet, so daß man vermuten dürfte, daß noch eine dritte Urkunde existiert habe, doch ist sonst nirgends etwas über eine solche bekannt.

des Assessorial- und des Relationsgerichtes in Frage zu stellen und die exceptio fori zu verlangen. Bei dem ersteren gelang dieses Experiment vollständig, dagegen behauptete das zweite seine Zuständigkeit und fällte am 25. Januar 1596 sein Urteil dahin, daß der Rat keinen Anspruch auf die Verwaltung des Klosters hätte und dem Bischof und Offizial nicht weiter hinderlich sein möchte.

Dieses Urteil hatte man nicht vermutet, da man sich bei Hofe vielfach dahin ausgesprochen hatte, daß man die Sache nicht eher entscheiden werde, als bis der Rat sich mit dem Bischof über die übrigen Forderungen des letzteren, die im Wesentlichen die Marienkirche betrafen, würde geeinigt haben. So hatte man denn einen Termin auf den 8. Februar zu Razianz angesetzt und eben waren die Bevollmächtigten, der Bürgermeister Zierenberg, die Ratmannen Schachmann und Thorbecke und der Syndikus Bergmann auf dem Wege dorthin, als sie zu Thorn das Geschehene erfuhren. Jetzt weigerten sie sich, an diesem Tage zu verhandeln und es wurde ein neuer Termin auf den 3. Juli zu Subkau angesetzt. Aber auch hier, sowie am 6. und 11. Juli zu Oliva blieben die Unterhandlungen fruchtlos und wurden daher abgebrochen.

Dem Dekret des Relationsgerichts fügten sich die Danziger nicht, so daß der Bischof sich genötigt sah, wiederum den Rechtsweg zu beschreiten. Schon am 14. Oktober 1596 schreibt der Subsyndikus Keckerbart aus Warschau, daß die Sache schon den achten Tag im Register des Relationsgerichts stehe; dieselbe wurde jedoch so weit verschleppt, daß sie erst im folgenden Jahr am 4. Februar zur Aburteilung kam. Wieder lautete das Urteil den Danzigern ungünstig. Eine bestimmte Strafe freilich konnte man ihnen nicht auferlegen, da in dem vorjährigen Dekret eine solche nicht vorgesehen war, doch wurden sie aufs Nachdrücklichste ermahnt, jenem Dekret zu gehorsamen und nunmehr mit einer Strafe von 20 000 Gulden bedroht.

Zur Exekution kam auch dieses Dekret nicht. Es war nämlich in dieser Zeit bei Hofe eine dem Rat günstigere Stimmung

eingetreten, insofern der König den Vorstellungen seiner schwedischen Räte Gehör gegeben hatte, die ihn warnten, durch allzu scharfes Vorgehen gegen die Evangelischen bei seinen schwedischen Unterthanen, die außer der Gleichheit der Religion, auch sonst in vielfachen Beziehungen zu den Danzigern standen, Mißtrauen und Abneigung zu erregen. Dem Bischof entging diese Veränderung natürlich nicht und so sah er sich denn genötigt, mit den Danzigern glimpflicher zu verfahren. Als daher der Unterkanzler Tarnowski einen Vergleich anbahnen wollte, war er durchaus nicht abgeneigt auf denselben einzugehen. Aber die Danziger, die dabei die Verwaltung des zum Kloster gehörigen Dorfes Schidlitz, das an die Stadt grenzt, aufgeben sollten, nahmen denselben nicht an, „aus Furcht, es dürfte selbiges Dorf unter einer fremden Aufsicht mit der Zeit zu einem zweiten Schottland anwachsen."

Auf die Lage der Jesuiten hatten diese Ereignisse unmittelbar nur geringen Einfluß. Das auf dem Papier stehende Kollegium, dessen Fundationsurkunde nicht einmal rechtskräftig war, da man es unterlassen hatte, die päpstliche Approbation einzuholen, blieb eben ein auf dem Papier stehendes. Die Jesuiten hielten nach wie vor ihren Gottesdienst in der Maria-Magdalenen-Kapelle und der Rat, nicht ahnend, wie weit sie schon gegangen, ließ sie ruhig gewähren. Sicherer wurde derselbe noch dadurch, daß um diese Zeit die Königin Anna ein Interesse an der Erhaltung des Klosters gewann. Es war nämlich im schwedischen Bürgerkrieg 1595 das Kloster Wadstena, das Mutterkloster der Brigittinerinnen, das schon 1579, als Possevinus es besuchte, nur noch 18 Nonnen zählte, aufgehoben worden. Nach Polen geflohen, fanden die Nonnen an der Königin eine eifrige Beschützerin, auf deren Fürsprache sie auch in dem Brigittenkloster zu Danzig Aufnahme fanden. Seitdem wirkte die Königin mit allem ihrem Einfluß gegen die Aufhebung oder Umwandlung des Klosters.

Endlich befreite in dieser Zeit der Tod die Stadt von ihrem gefährlichsten Feinde, dem Bischof Rozrazewski. Zur Säkular-

feier des Jahres 1600 nach Rom gereist, um nach dem Tode des Bischofs Radzivil von Krakau aus der Hand Clemens VIII. den Kardinalspurpur zu empfangen, starb er in der ewigen Stadt, noch ehe er das Ziel seines Ehrgeizes erreicht hatte, am 9. Februar 1600. Tief betrauert von seinen zahlreichen Verehrern, die seine baldige Kanonisierung hofften, wurde er in der Kirche der Jesuiten zu Rom beigesetzt. Aber auch im Tode hatte er seine Schützlinge in Danzig nicht vergessen. Neben wertvollen Tapeten zur Bekleidung der Wände ihrer Kapelle, neben Altardecken und kostbaren Gefässen vermachte er denselben seine reiche Bibliothek und ein Kapital von mehr als 30000 Gulden. Einen Teil dieses Geldes verwendeten die Jesuiten zur Vergrößerung ihres Besitzes an liegenden Gütern, indem sie für 9000 Gulden ein Grundstück in Neuteich und für 1000 und einige Hundert Gulden ein Haus im Weichbilde von Danzig selbst kauften. So faßten sie immer fester Fuß, ohne daß der Rat, der von diesen Fortschritten wohl kaum etwas ahnte, es hindern konnte, zumal in den folgenden Jahren ein Feind ganz anderer Art die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Dieser Feind war die Pest, die im Jahre 1602 in der Stadt allein 17000 Personen hinraffte.[14]) Hier bot sich den Jesuiten Gelegenheit, die guten Seiten ihres Ordens, die Opferwilligkeit seiner Mitglieder auf das glänzendste darzustellen. Tag und Nacht waren sie bereit den unglücklichen Kranken in Stadt und Land Hilfe zu bringen,[15]) und wenn auch zwei Mitglieder des Ordens Samuel Poresmus und David Kowietzki der tückischen Krankheit zum Opfer fielen, so brachte ihnen ihre Arbeit in dieser bedrängten Zeit reiche Früchte, da fortan Alt und Jung, Vornehm und Gering ihnen zuströmte.

Aber gerade das ließ den Rat die religiöse wie politische Gefahr, die ein ständiger Aufenthalt der Jesuiten in der Stadt

---

14) Pawlowski, Gesch. des Danziger Landkreises. S. 82, Anm. 41.

15) Von den sechs damals in Danzig lebenden Jesuiten blieben vier in der Stadt, während zwei in der Umgegend umherzogen.

mit sich bringen mußte, nicht übersehen. Daher war er stets bereit, allen Uebergriffen derselben energisch entgegenzutreten. Andererseits ruhten auch die Jesuiten und ihre Beschützer nicht, sondern suchten auf jede erdenkliche Weise ihrem Ziele näher zu kommen.

Im Jahre 1602 fing man an, die Brigittenkirche wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke steuerte der Bischof Tarnowski 12000 Gulden bei, wofür sein Offizial die Oberleitung des Baues bekam, bei dem die Jesuiten die Aufsicht führten und die Arbeiter bezahlten. Zugleich unternahm der Offizial, nachdem er schon im Jahre 1600 den Nonnen im Namen des Bischofs ihre sämtlichen Privilegien sowie das Siegel des Klosters abgenommen hatte, eine Visitation desselben, deren Ergebnis für den damaligen Zustand des Klosters recht charakteristisch ist. Dasselbe zählte zwei deutsche und acht schwedische Nonnen, zwei Laienschwestern und einen schwedischen Mönch. Zugleich wohnten im Kloster drei Pensionärinnen, von denen eine sogar Protestantin war. Diese alle lebten unter der schwachen Leitung der Mater Juliane Wolf, ohne sich viel um die Ordensregeln zu kümmern. Besonders energisch zeigte sich die Priorin Dorothea Sperling, die den bischöflichen Kommissarien jede Rechenschaft verweigerte und erklärte, sie würde ihnen nicht gehorsamen und wenn sie auch „alle Teufel aus der Hölle" mitbrächten.

An Vorwänden zu einer Reformation des Klosters im Sinne der Jesuiten fehlte es also durchaus nicht.

Schon im Jahre 1604 war die Kirche soweit wieder hergestellt, daß der Gottesdienst in derselben beginnen konnte. Nun ließ der Offizial trotz des Widerspruchs der Provisoren die Kanzel der Jesuiten, die unterdessen durch glänzende Prozessionen in Oliva, sowie durch Predigten in der ihnen vorübergehend eingeräumten Dominikanerkirche und in der Maria-Magdalenen-Kapelle, dem Bedürfnis ihrer Anhänger Genüge gethan, in die Kirche bringen und ließ auch bei der Einweihung der letzteren am 15. April 1604 nach seiner eigenen Predigt einen Jesuiten die Kanzel besteigen, worauf dann allsonntäglich

zwei Jesuiten in der Nonnenkirche predigten. Besonders günstig war denselben bei diesen Bestrebungen, die gottesdienstlichen Funktionen im Kloster in die Hand zu bekommen, der Umstand, daß die Nonnen priesterlichen Beistand ganz entbehrten, nachdem auch der schwedische Mönch Magnus, der des Deutschen nicht recht mächtig war, sein Amt niedergelegt hatte. Zwar fand sich sofort ein Ersatz in dem aus Baiern gekommenen Augustiner Staler; aber kaum hatte derselbe seine neuen Funktionen übernommen, als man ihm schon Schwierigkeiten bereitete durch die Behauptung, die Nonnen hätten ihn eines lasterhaften Lebens angeklagt, was um so weniger glaublich erscheint, als wir ihn noch im Jahre 1641 als Sachwalter des Klosters genannt finden.[16]) Der Offizial schickte zwei Jesuiten ins Kloster zur Untersuchung, die am 22. Oktober 1605 den Mönch entfernten und die verlassenen Zellen bezogen. Noch bessere Fortschritte machten sie, als die greise Mater Juliane Wolf starb, und es ihnen gelang, allen Ordensregeln zuwider die Stelle der Priorin, deren bisherige Inhaberin Aebtissin wurde, einem jungen Mädchen namens Katharina Engelsdorf zu verschaffen, das, jüngst aus Braunsberg gekommen, die Zeit des Noviziats zwar noch nicht hinter sich hatte, dafür aber den Jesuiten unbedingt ergeben war. Sofort zeigten sich die Wirkungen dieses Wechsels. Am 26. Februar 1606 schon erhielten die Jesuiten eine Urkunde, in welcher die Nonnen ihnen „nach Abweichung ihres Priesters und Beichtvaters“ die früher von den Mönchen bewohnten Zellen überließen, wofür sie von jenen 300 polnische Gulden in drei Jahresraten zum Ausbau ihres Chores erhielten. Schließlich zogen sich die Nonnen mit ihren Andachten ganz in das Refektorium zurück, während die Kirche dem alleinigen Gebrauch der Jesuiten überlassen blieb, die darin in früher nie gesehenen Kultusformen Gottesdienst abhielten. Jetzt sah sich der Rat doch genötigt einzuschreiten. Er citierte die im Kloster weilenden Jesuiten Pater Jung und Ambrosius, um sie zu warnen, die aber

16) Missiv vom 16. Juli 1641; Hirsch II, S. 164, Anm.

die Abwesenheit des Superior vorschützend, sich nicht stellten. Als man sie dann wiederum zusammen mit diesem, dem Pater Crispin Boltz citiert, berufen sie sich auf den Offizial als auf ihren Vorgesetzten, dessen Befehlen sie unbedingt gehorchen müßten. Der Offizial verlangte nun, die Fortsetzung der Verhandlungen solle in seiner Wohnung stattfinden. Auch hierin gab der Rat nach, dem es nur darum zu thun war, durch eindringliche Ermahnungen die Jesuiten zum Verlassen des Klosters zu bewegen, aber diese wichen jeder weiteren Unterredung aus, wie sie selbst sagen, in dem Bewußtsein, „daß die Christo geweihten und der Herrschaft der Kirche unterworfenen Männer höher ständen als alle weltliche Macht", und in der Gewißheit, daß der Tag, an welchem sie sich dem Rat stellten, „der letzte ihres Bleibens und der erste ihres Exils sein würde".

Endlich wurde der Rat des langen Wartens müde und schickte den Sekretär Freder in das Kloster, um ihnen die schriftliche Weisung zu bringen, dasselbe schleunigst zu verlassen. Aber die Jesuiten, die sich von dem Besuch nicht viel Gutes versprechen mochten, ließen durch große Kettenhunde den Eingang versperren, so daß der Sekretär unverrichteter Sache abziehen mußte. Da fand man am 11. Oktober 1606 an beiden Kirchenthüren zu St. Brigitten ein Dekret angeheftet, dessen Inhalt im Wesentlichen folgender war:

„Wir, Bürgermeister und Rat der königlichen Stadt Danzig, thun Euch, Väter der Gesellschaft Jesu, Crispin, Jungius und Ambrosius und allen andern, die in dieser Stadt sich aufhalten, und deren Namen wir hiermit genannt haben wollen, kund und zu wissen: Da das auf der Altstadt gelegene Brigittinerkloster sein eigenes Recht und seine eigene Regel hat, und die nach dieser Regel lebenden Nonnen ihre eigenen Priester zur Verwaltung des Predigtamtes und zur Verrichtung der damit verbundenen Obliegenheiten haben, in zeitlichen Dingen aber den von uns bestellten Kuratoren und ihren Anordnungen unterworfen sind, und da ferner die Jesuiten seit einiger Zeit vielfach hieran zu ändern versucht, sich auch auf unsere Vorladung

nicht zur Verantwortung gestellt haben, so befehlen wir Euch hiermit zum letzten Male, daß Ihr von dem angemaßten Kirchendienste in genanntem Kloster abstehet und binnen drei Tagen Euer Hausgerät, wie auch immer es heiße, wegschaffet und fortan weder in dem Kloster noch in dessen Häusern oder Gebiet wohnet, oder nach Ablauf der genannten Frist Euch antreffen lasset. Wenn das nicht geschieht, oder Ihr dawider handelt, so wird die nötige Exekution stattfinden und gegen Euch vorgegangen werden, wie es die Sachlage erheischt. Doch werdet Ihr darüber Euch nicht zu beklagen, sondern die Schuld Euch selbst zuzuschreiben haben, was wir Euch zu bedenken geben wollen. Gegeben in unserm Rathaus am 18. August 1606."

Bürgermeister und Rat der Stadt Danzig.[17])

Einem so energischen Befehl zuwiderzuhandeln, wagten die Jesuiten doch nicht. Sie verließen das Kloster und zogen in die Wohnung des Milonius, während dieser, um die Nonnen nicht ganz ohne priesterlichen Beistand zu lassen, in das Kloster übersiedelte. Dabei blieb es. Natürlich erhob sich jetzt ein großer Sturm gegen den Rat von Seiten der Freunde der Jesuiten. Schon am 29. August erschien der Abt von Oliva, der königl. Sekretair Heidenstein und der Starost von Mirchau Jakob Sczepanski in Danzig, um den Rat zur Rücknahme seines Dekrets zu bewegen; aber weder diese Intercession, noch auch die Mahnschreiben des Königs und Bischofs vom 31. Oktober und 25. November 1606 erreichten diesen Zweck, denn der Rat erklärte, obschon er nie die Absicht gehabt habe, den Katholizismus zu unterdrücken, so könne er doch die Jesuiten nicht dulden, die sich in das Kloster eingeschlichen, dort nach Gutdünken gewirtschaftet und dem Rat jede Rechenschaft verweigert hätten. Eine solche Verachtung der Obrigkeit könne nur zum Ruin der Stadt führen, deshalb halte es der Rat für seine Pflicht, dem Orden,

17) Ueber die Genesis dieses Dekrets sagt eine Randbemerkung bei einer Abschrift desselben: „E. E. Rats Schluß und Bescheid, den 14. August deliberieret, den 15. gefaßt, den 16. revidieret und den 18. publicieret Notario Dan. Martini adhibito."

in dessen Grundsätzen eine solche Verachtung begründet sei, den Aufenthalt in dem Kloster zu verweigern.

Um so heftiger wurden die Danziger auf dem polnischen Reichstage bedrängt. Während auf dem preußischen Antecomitial-Landtage trotz des Ansuchens des Culmischen Bischofs, der gern die Jesuiten in Thorn gefördert gesehen hätte, kein das Verhältnis derselben zu den Städten betreffender Beschluß gefaßt war, die drei großen Städte vielmehr bei dem Könige und den höchsten polnischen Beamten vorstellig geworden waren, gelang es im Mai 1607, nachdem der Reichstag schon geschlossen war, den Jesuiten mit Hilfe ihrer Gönner, in die Constitutionen desselben einen Artikel einzuschalten, ohne daß derselbe vorher den gesamten Ständen vorgelesen oder von ihnen angenommen worden wäre. Dieser Artikel, hauptsächlich gegen Danzig und Thorn gerichtet, besagte, daß die Jesuiten in diejenigen Schulen und Kirchen, aus denen sie vertrieben waren, wieder aufgenommen und fortan in deren Besitz nicht gestört werden sollten, widrigenfalls der Rat und die Ordnungen der Städte vor dem polnischen Tribunal zur Rechenschaft gezogen werden würden. Diese letztere Bestimmung widersprach geradezu den Privilegien der preußischen Städte, welche nie die Jurisdiktion dieses Gerichtshofes anerkannt hatten, weshalb sie denn auch gegen diese Konstitution protestierten und erklärten, sie würden sich nie für gebunden durch dieselbe erachten. Daher hatte auch die drohende Haltung der Polen keinen Einfluß auf die Ereignisse in Danzig, vielmehr mußten die Jesuiten sich vorläufig fügen und dem Kloster fern bleiben.

Unterdessen wirkte im Kloster die neue Priorin Katharina Engelsdorf mit ihrem Anhang unter den Augen des Offizials im Sinne der Jesuiten weiter und nahm viele Neuerungen vor. So hielt sie das Dormitorium Tag und Nacht verschlossen, brachte neue Thüren in demselben an, nahm die Glocke von der Mater Stube hinweg und ließ sie über ihrer Wohnung anbringen und dergleichen mehr. Das alles ließ die Mater Dorothea Sperling sowie die Provisoren erkennen, wie nötig es sei, wieder

Augustinermönche herbeizurufen. Daher sandte jene Bittschreiben an die Klöster zu Calcar und zu Dendermonde, deren Erfolg war, daß noch im Jahre 1607 der schon bejahrte Mönch Paul Jansen im Kloster erschien. Freilich wurde er von dem Bischof sofort der Apostasie beschuldigt und ihm die Approbation verweigert; aber die Mater erklärte, nach ihrer Regel bedürfe der von ihr berufene Mönch gar nicht der Bestätigung durch den Bischof, und Jansen, der von seinen Obern sehr warm empfohlen war, und infolge dessen an dem Danziger Rat einen Beschützer fand, blieb im Kloster. Damit war dem weiteren Verweilen des Offizials in demselben der Vorwand genommen. Als derselbe daher den wiederholten Aufforderungen des Rats, das Kloster zu verlassen, nichts als Weigerungen und Protestationen entgegensetzte, wurde er endlich auf Befehl des Sekretärs Freder in Gegenwart der Provisoren Adrian Engelke und Johannes Fischer und des Notars Andreas Knabe am 17. Januar 1608 mit Gewalt aus dem Kloster entfernt und sein Hausgerät durch seinen Diener, seinen Koch und den Küster ihm nachgefahren.

Natürlich war Bischof Albert Baranowski, der eben damals das Bistum von Cujawien übernahm, über dieses Vorgehen höchlichst erzürnt, zumal um dieselbe Zeit Dorothea Sperling durch ihren Rechtsbeistand Dr. Staler die Rückgabe der einst entwendeten Privilegien des Klosters verlangte. In sehr heftigem Tone warnte er die Nonnen vor der Gemeinschaft mit den Ketzern und verwies sie im Uebrigen auf den Spruch des Nuntius und des Königs. Was von diesem zu erwarten war, zeigte sich bald. Nachdem er durch ein Dekret, dem aber niemand Folge leistete, zwei der den Jesuiten feindlichen Nonnen in ein Kloster einer andern Regel zu versetzen gesucht hatte, gab er am 30. April 1608 den in Danzig weilenden Jesuiten, sieben an der Zahl, einen Geleitsbrief, in dem er dieselben auf drei Monate unter seinen besondern Schutz stellte und besonders den Rat warnte, sie ferner zu beunruhigen.[18]) Aber der Rat erklärte, er werde diesen

---

18) Der Salvus conductus ist nicht wie Hirsch schreibt vom 22. Sep-

Geleitsbrief nur so lange respectieren, als die Jesuiten sich in ihren Grenzen halten würden, und verbat sich dann später dergleichen Geleitsbriefe überhaupt, da sie nach dem Pfahlgelds-Privilegium von 1584 nicht auf geistliche Angelegenheiten ausgedehnt werden dürften.

In demselben Jahre hielten die drei großen Städte zu Danzig im Oktober eine Zusammenkunft, bei der sie über die weiteren Schritte, die man den jesuitischen Umtrieben gegenüber zu thun hätte, berieten. Ihre Verabredung ging dahin, auf dem Landtage einen Beschluß zu erwirken, der es den Bevollmächtigten zum Reichstage möglich machte, eine Petition für die Städter einzureichen. Aber nicht allein kam eine solche Resolution nicht zur Annahme, sondern man mußte angesichts der drohenden, jesuitenfreundlichen Haltung des Landtages froh sein, daß in die Instruktion für den Reichstag nichts die Religion und die Jesuiten Betreffendes aufgenommen wurde. Dem entsprachen auch die betreffenden Beschlüsse des Reichstages, die die Constitution des Jahres 1607 voll und ganz bestätigten. Wieder wurde gegen dieselbe protestiert, diesmal in Gemeinschaft mit den kleinen Städten und der marienburgischen Ritterschaft.

In Danzig wurden indessen die Verhältnisse immer schwieriger, als zu Anfang des Jahres 1610 der Mönch Jansen starb, dem man die letzten Jahre seines Lebens durch fortwährende Beschuldigungen der Apostasie verbittert hatte. Sofort setzte sich der Rat mit dem Brigittinerkonvent in Calkar in Verbindung und suchte Unterstützung bei dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg und bei dessen Bruder Georg Ernst, dem Regenten der Jülich-kleveschen Lande, während er die gottesdienstlichen Funktionen dem Dr. Staler übertrug.

Aber im Kloster brach jetzt ein Konflikt aus, der den Jesuiten wieder in dasselbe Eingang zu verschaffen drohte. Mehrere Nonnen nämlich, denen das Klosterleben der Dorothea

tember datiert, sondern vom 30. April; am 22. September wurde er dem Rat überreicht.

Sperling nicht streng genug war, beschwerten sich über sie bei dem Bischof Laurentius Gembicki, und dieser schickte zur Untersuchung der Sache den Offizial und den Abt von Oliva ins Kloster. Während der Anwesenheit macht die Mater mit der Priorin eine Ausfahrt und läßt sich unterwegs, wahrscheinlich durch die Drohung einer genauen Untersuchung und strengen Strafe eingeschüchtert, bewegen, ihrem Amt zu entsagen. Ins Kloster zurückgekehrt, wird sie von den dort versammelten Kommissarien, zu denen außer Milonius und Konarski noch der Suffraganbischof Franz Lacki und der pommerellische Archidiakonus Balthasar Miaskowski gehörten, beim Wort genommen, die dann am folgenden Sonntag, dem 24. Oktober,[19]) die Wahl vornehmen lassen, und Katharina Engelsdorf für gewählt erklären, obgleich sie die von dem tridentinischen Konzil als die Wählbarkeit bedingend festgesetzten Qualitäten nicht besaß.[20]) Die alte Mater, die sich alsbald von der Nachfolgerin wie eine Magd behandelt sah, bereute ihren übereilten Schritt bald und bat den Rat um Hilfe. Infolgedessen erschien am 5. November der Sekretär Hermann Freder im Kloster und verlangte, daß Katharina der alten Aebtissin die Schlüssel und das Siegel zurückgebe. Dieselbe Forderung stellte am 19. desselben Monats der Provisor Engelke, und da sich Katharina Engelsdorf wiederum weigerte, wurde sie sowie zwei andere ihres Anhangs, die neugewählte Priorin Barbara Werder und die Nonne Elisabeth Samlang von der alten Mater ausgestoßen. Die Folge war, daß nach vier Tagen in der Nacht vom 23. zum 24. November alle deutschen, sowie einige schwedische Nonnen das Kloster verließen. Nur eine dieser Nonnen kehrte freiwillig zurück, während die drei Ausgestoßenen den Danziger Rat vor dem Landgericht

---

19) Am 24. Oktober 1610 und nicht, wie Hirsch schreibt, um Neujahr 1611 muß die Wahl stattgefunden haben, denn das Notariatsinstrument vom 5. November 1610 sagt, vor 14 Tagen seien Kommissarien ins Kloster gekommen und hätten die Mater am folgenden Sonntag abgesetzt. Daraus ergiebt sich das obige Datum.

20) Conc. Trident. Sessio ultim. de Regul. Cap. VII.

zu Dirschau verklagten und dann auf den 23. Februar 1611 vor den pommerellischen Woywoden ausluden, dessen Gerichtsbarkeit die Angeklagten sich natürlich nicht unterwarfen. Größer wurde die Gefahr als nicht nur der Erzbischof und der König für die Vertriebenen Partei nahm, sondern auch der Bischof Laurentius Gembicki, über das Vorgehen des Danziger Rats, dem die öffentliche Meinung unter den Katholiken alle Schuld zuschrieb, aufs höchste erzürnt, den Klosterprozeß wieder anhängig machte. Ja um das Maß voll zu machen, wurden die Danziger nicht bloß auf dem Landtage zu Marienburg besonders von den adligen Räten hart angegriffen, sondern es wurde auch auf dem Reichstage zu Warschau die Konstitution von 1607 aufs neue bestätigt und Danzig im Falle der Zuwiderhandlung mit der Acht bedroht.

In dieser Bedrängnis war das einzige Ereignis, das die Danziger etwas leichter aufathmen ließ, der am 23. Oktober 1611 erfolgte Tod des Offizials Milonius, mit dem die Stadt eines ihrer heftigsten Gegner ledig wurde, des eifrigsten Förderers der Jesuiten, der ihnen im Tode sein ganzes Vermögen und seine ganze Bibliothek vermachte, wofür er den Lohn erntete, daß sein Name bei denselben unvergessen blieb und noch nach fast hundert Jahren in den feurigsten Worten gepriesen wurde. Aber wer eine Erleichterung für die Stadt von diesem Ereignis gehofft, sah sich bald getäuscht; der neue Offizial Adam Golinski, bis zu dessen Ankunft am 13. November man den Tod des Milonius verheimlicht hatte, wich von dem Wege seines Vorgängers nicht ab, und so konnten denn die Jesuiten auch unter seinem Schutze getrost weiter intriguieren.

Die Folgen dieser Intriguen traten denn auch bald zu Tage. Plötzlich erklärte Dr. Staler, der noch immer das Beichtigeramt bei St. Brigitten verwaltete, während die Predigten von Dr. Andreas Autander, einem Augustiner, der mit den Jesuiten in engen Beziehungen stand, gehalten wurden, er könne den Anklagen und Anfeindungen, die man gegen ihn ins Werk setze, nicht länger widerstehen und sehe sich genötigt,

das Kloster zu verlassen. Vor Schreck über seinen Austritt erkrankte die Mater Dorothea Sperling und starb am 21. März 1612. Um die infolgedessen im Kloster ausbrechenden Wirren zu beseitigen, erschienen der Offizial, der Abt und Prior von Oliva, Dr. Autander und der Kanonikus Albert Bedlinski als Kommissarien, mit denen der Rat sich sofort ins Einvernehmen zu setzen suchte, ja, denen er nicht nur die Wiedereinsetzung der vertriebenen Nonnen, sondern sogar die Abtretung des Patronats über das Kloster mit Ausnahme der Verwaltung des Dorfes Schidlitz in Aussicht stellte, wogegen die Kommissarien nur versprachen, dem Eindringen der Jesuiten nicht Vorschub leisten zu wollen. Aber wie dieses Versprechen geradezu der vom Bischof erhaltenen Instruktion widersprach, so dachten sie auch keinen Augenblick daran, dasselbe zu halten. Kaum war es ihnen dank der Nachgiebigkeit des Rates gelungen, am 19. April die früher ausgetretenen Nonnen, die bisher in Zuckan geweilt, zurückzuführen und Katharina Engelsdorf als Aebtissin zu installieren, als sie alle ihre Ratschläge nur darauf richteten, die Jesuiten wieder einzuführen. Endlich kamen sie zu dem Entschluß, eine Thür des Klosters offen zu lassen, durch welche am 11. Mai die Patres Uber und Boltz ihren Einzug hielten. Der Dank war ein den Kommissarien gegebenes solennes Gastmahl. Um den Jesuiten jetzt den Besitz des Klosters zu sichern, erschienen am 19. Mai zwei königliche Gesandte Sczepanski und Zaremba in Danzig, um den Rat vor jeder Beunruhigung derselben zu warnen. Aber man hatte sich verrechnet.

Zunächst warnte der Rat die Jesuiten am 1. Juni mündlich durch den Sekretär Freder, dann am 27. Juni schriftlich, ihre Anmaßung weiter zu treiben. Als das alles nichts fruchtete, ließ er am 2. August 1612 ein neues Edikt an die Kirchenthüren heften, dessen Befehl so streng, dessen Fassung so drohend war, daß die Jesuiten es für das Beste hielten, zu gehorchen. So ließen sie den Gottesdienst im Kloster ruhen, bis am 8. September der Bischof nach Danzig kam und seine Schützlinge wieder in dasselbe einführte. Kaum aber hatte er die Stadt

verlassen, so forderte der Rat, dem die Ordnungen es besonders ans Herz gelegt hatten, auf das Treiben der Jesuiten zu achten, die Einstellung des Gottesdienstes und ließ die Jesuiten, als sie widersprachen, mit Gewalt aus dem Kloster entfernen, und ihnen für die Zukunft den Eintritt durch Wachen versperren, woran er auch nichts änderte, als ihm am 20. September zwei königliche Geleitsbriefe vom 20. resp. 26. Juni 1612 eingehändigt wurden, von denen der erstere den Jesuiten die freie Bewegung in der Stadt, der zweite die ungestörte Thätigkeit im Brigittenkloster gewährleistete.

Jetzt galt es aber Augustinermönche herbeizuschaffen. Daher trat der Rat nunmehr direkt mit Johann Waier, dem Kommissar der Brigittiner zu Marienforst bei Bonn in Verbindung, was zur Folge hatte, daß noch im Jahre 1613 Augustiner vom Rhein nach Danzig kamen. Damit war auch dem Wirken der Jesuiten im Kloster ein Ziel gesetzt und da auch der Bischof bei seinem Besuch in Danzig im Oktober 1614 nichts weiter ausrichten konnte, als daß Katharina Engelsdorf nunmehr auch vom Rat als Aebtissin anerkannt wurde, so begann man sich allmählich auf eine Errungenschaft der Vergangenheit zu besinnen, auf die Stiftung des Altschottländer Kollegiums. Der Bischof wies dem Orden ein Gebiet im Schottlande, um das er selbst bisher mit dem Abt von Pelplin im Streit gelegen und auf das jetzt beide Teile zu Gunsten der Jesuiten verzichteten, zum Bau einer Kirche an, zu der am 24. Mai 1615 David Konarski, der Abt von Oliva, den Grundstein legte. Noch in demselben Jahre wurde der Bau trotz der vielfachen Beunruhigungen seitens der Einwohner des Schottlands, die, selbst größtenteils Sektierer, das neue Kollegium höchst ungern in ihrer Mitte entstehen sahen, vollendet. Von vielen pommerellischen Großen, besonders von dem Marienburgischen Bannerherrn Sakowski und dessen Gemahlin reich beschenkt, konnte sie schon im Jahre 1616 dem Gottesdienst übergeben werden, während die Jesuiten in einem kleinen Hause daneben Schule hielten. Endlich schenkte der Bischof Paul Wolucki, nachdem

auch er durch die Erneuerung des Prozesses wegen der Verwaltung der Klostergüter nichts erreicht hatte, den Jesuiten ein Grundstück im Schottlande, bestehend aus einem Garten mit sechs Häusern, um darauf eine Schule nebst Wohnhäusern für die Kleriker und Alumnen zu errichten, und nun erst wurde das vor dreißig Jahren gegründete Kollegium erbaut und 1621 eingeweiht.[21])

IV.

Die Gründung des Schottländer Kollegiums war für die Mission in Danzig von hoher Bedeutung, da dieselbe jetzt, wo ihre eigene Existenz in Frage gestellt war, sich vorzugsweise auf jenes stützte, ohne doch den Gedanken an eigene Selbständigkeit aufzugeben. Vorläufig freilich schien es, als ob der Rat die Früchte seines energischen Vorgehens gegen die Jesuiten nun auch genießen sollte, da dieselben nach der Gründung des Kollegiums ihre Aufmerksamkeit vor allem der neuen Schulanstalt und ihrem Gedeihen zuwenden mußten. Bald aber wurden neue Versuche gemacht, in das Kloster einzudringen und wenn es auch zu einer offenen Fehde mit dem Rat in der nächsten Periode nicht kam, doch der Waffenstillstand zu Rüstungen für den Entscheidungskampf benutzt.

21) So erzählt die Historia Residentiae die Gründung des Kollegiums. Bestätigt wird die Erzählung durch folgende Angaben in einem Brief des Kollega am Gymnasium Johann Schröder an den Rat. In demselben heißt es: „Mit Schmerzen habe ich vorgestern von einem Bepstler, der umb der Jesuiten oder Suiten anschläge woll weiß verstanden, daß sie allhier ein stattliches Kollegium im Schottlande zu bauen aufs künftige Jahr werden anfangen. Sollte das geschehen, so wird gute Ordnung und Inspektion auf Danziger Schulen sehr von Nöthen sein, damit diese Gesellen mit ihrer institution nicht den Preis oder Vorzug haben, sonst wird manch junges Blut von ihnen eigenommmen und innerlich verschüret werden“. (Hirsch, Gesch. des akademischen Gymnasiums zu Danzig (Danzig, 1837) S. 85 und Gesch. der Ober-Pfarrkirche II, S. 170).

Zunächst erneuerte die Aebtissin Katharina Engelsdorf den Prozeß gegen den Rat wegen der Verwaltung des Klosters, und zwar sprach das Relationsgericht am 18. August 1622 sein Urteil dahin, daß die Danziger sich bei einer Strafe von 20 000 Gulden der Verwaltung der Klostergüter zu enthalten hätten. Das Urteil kam aber nicht zur Vollstreckung, weil es an dem nötigen Exekutor fehlte, und der Rat am 1. November beim König vorstellig wurde, worauf die Sache einschlief.

Drei Jahre später ließ der neue Bischof Andreas Lipski, der nach dem Tode Woluckis im Jahre 1623 das Bistum Cujavien bekommen hatte, eine Visitation im Kloster vornehmen. Die Visitatoren nahmen dabei Gelegenheit, den Rektor des Schottländer Kollegiums Oborski zu bitten, viermal im Jahr, zum ersten Advent, zum Palmsonntag, zum Frohnleichnamsfest, und zum Allerheiligenfest, zwei außerordentliche Beichtväter ins Kloster zu schicken, von denen der eine deutsch, der andere polnisch spräche, und außerdem alle Monate einmal einen Prediger. Damit war wiederum der Anfang für das Eindringen der Jesuiten gegeben. Im Jahre 1529 wurde mit besonderer Erlaubnis des Ordensgenerals die vierzigstündige Predigt, die man alle Jahre in dem Kollegium abzuhalten pflegte, in die Brigittenkirche verlegt, da man sich hiervon große Erfolge für die Propaganda versprach. Wirklich hatten die Jesuiten unter den Katholiken Danzigs schon viele Freunde gewonnen und diese traten nun mit aller Kraft für sie ein. Schon längere Zeit hatten die Nonnen mit der katholischen Gemeinde Danzigs in Streit gelegen wegen des Besitzrechtes und des Gebrauchs der Brigittinerkirche, die ja nicht auf Kosten des Klosters, sondern des Bischofs erbaut war. Die Nonnen hatten sich schließlich an den Bischof Lubiensky gewendet, dieser aber hatte wegen des Ablebens König Sigismunds III. und der infolgedessen sich häufenden Geschäfte, darauf verzichten müssen, selbst nach Danzig zu kommen, wie das anfangs seine Absicht gewesen, und ließ daher durch Kommissarien einen Vertrag anbahnen, der denn auch im Jahre 1632 zu Stande kam und am 10. Dezember

desselben Jahres die Approbation des Bischofs erhielt. Dieser Vertrag garantierte den Nonnen zwar den Besitz der Kirche, sprach aber der Gemeinde das Recht der Benutzung in gewissen Stunden zu. Außerdem bestimmte der Vertrag, die Jesuiten sollten als Prediger der Gemeinde in der Kirche so lange predigen, als es den Ordinarien gut schiene. Ja, nach zwei Jahren legte der Bischof diesen Teil des Vertrages so aus, daß die Jesuiten zwar vorher dem Beichtvater der Nonnen Mitteilung machen müßten, wenn sie die Kirche benutzen wollten, dass dieser aber kein Recht habe, die Benutzung zu verweigern.

Noch eifriger trat für die Jesuiten eine Anzahl strenger Katholiken ein, die sich nach der damals und auch heute noch in der katholischen Kirche herrschenden Sitte zu einer Kongregation des Leibes Christi zusammengeschlossen hatten. Im Anfang der zwanziger Jahre gegründet, hielt die Bruderschaft seit 1625 in der schon oft erwähnten Maria-Magdalenen-Kapelle ihren Gottesdienst ab, und war bald zu bedeutendem Einfluß unter den Katholiken gelangt, besonders seit sie im Jahre 1636 in die Erzbruderschaft des heiligen Laurentius aufgenommen und dadurch einer ganzen Reihe von Indulgenzen teilhaftig geworden war. Im Jahre 1638 geriet auch diese Bruderschaft mit den Nonnen in Konflikt. Die Kapelle war nämlich im Laufe der Jahre so baufällig geworden, daß es lebensgefährlich war, in der Nähe derselben zu weilen. Die Nonnen hatten infolgedessen gebeten, dieselbe abbrechen zu lassen, der Bischof hatte ihre Bitte aber nicht gewährt, vielmehr ausdrücklich verboten, den Abbruch ohne seine Erlaubnis vorzunehmen; ehe die Nonnen aber dieses letzte Verbot erfahren, hatten sie sich schon selbst geholfen, indem sie und der im Kloster als Beichtvater weilende Mönch Georg Them aus Pelplin am 20. Mai 1638 Arbeiter herbeigeholt und durch sie die Kapelle, aus der man die der Bruderschaft gehörigen Sachen herausgeschafft hatte, hatten abbrechen lassen. Natürlich erhob sich infolgedessen ein großer Sturm gegen das Kloster, und schließlich zogen die Nonnen insofern den Kürzeren, als der Bischof im Jahre 1640 dekre-

tierte, daß die Kapelle wieder aufgebaut werden sollte, was aber nie geschehen ist, und daß bis dahin die Kongregation in die Kirche eingeführt werden sollte. Mittelbar war das natürlich wieder ein Fortschritt der Jesuiten, da auch diese Bruderschaft sich ihrer als Prediger und Seelsorger bediente.

Der Rat mußte diesem Treiben ruhig zusehen. Zwar verkannte er die drohende Gefahr nicht, hatte auch bereits im Jahre 1633, als er die Jesuiten wieder in das Kloster eingeführt sah, ein Schreiben an den Bischof gerichtet, in dem er denselben bat, von diesem Vorhaben abzustehen, aber der Bischof wußte zu gut, daß der Rat während der Unruhen des schwedisch-polnischen Krieges nicht Zeit habe, sich den kirchlichen Angelegenheiten zu widmen, und nahm deshalb von dem Briefe gar nicht Notiz. Selbst vorgehen konnte der Rat nicht, denn die gefahrdrohende Nähe, in der sich der Krieg in dieser Zeit abspielte, nahm seine ganze Kraft in Anspruch, und dann, als derselbe 1635 durch den sechsundzwanzigjährigen Waffenstillstand zu Stuhmsdorf beendigt war, hatte er genug mit der Heilung der durch denselben geschlagenen Wunden zu thun.

V.

Allzulange sollten sich die Jesuiten ihrer neuen Erfolge nicht freuen, und zwar gaben dieselben Nonnen, die ihnen den Zugang zum Kloster geöffnet, auch den Anlaß zu ihrer Vertreibung. Denselben war nämlich die Herrschaft der Jesuiten auf die Dauer lästig geworden, und deshalb suchten sie wieder Mönche ihres eigenen Ordens herbeizuholen. So wurde schon im Jahre 1640 gelegentlich einer Visitation der Brigittiner Rüdiger als Beichtvater approbiert, aber sei es nun, daß derselbe gestorben, oder weggezogen, bald darauf wandten sich die Nonnen wieder nach Marienforst bei Bonn, von wo ihnen schon einmal Hilfe gekommen. Ihr Bittschreiben an den Obern des dortigen Klosters Johann Grimoald hatte denn auch den Erfolg,

daß schon im Jahre 1641 drei Mönche, Anton Bach, Gottfried Tertar und Peter Bachoff nach Danzig kamen und, nachdem sie dem Bischof zu Warschau ihre Beglaubigungsschreiben eingereicht hatten, die Arbeit im Kloster aufnahmen.

Natürlich war ihre erste Aufgabe, die Jesuiten aus dem Kloster zu entfernen. Um dieses möglich zu machen und sich vor den etwaigen Folgen eines solchen Schrittes zu sichern, hatten sich die Nonnen schon vorher nach Rom gewandt und dort ein Monitorium gegen den Bischof und die Jesuiten ausgewirkt, in welchem denselben bei strenger Strafe verboten wurde, die Nonnen zu beunruhigen, und zugleich bestimmt wurde, daß ein Prozeß in dieser Sache nur in Rom anhängig gemacht werden dürfe. Andrerseits mochte auch der Bischof gemerkt haben, daß man im Kloster etwas gegen seine Schützlinge plane; daher erließ er am 18. September ein Edikt, in dem er erklärte, er sei fest entschlossen, ebenso wie seine Vorgänger den Jesuiten ihre Rechte auf die Klosterkirche zu bewahren. Das kümmerte die Brigittiner wenig. Auf das römische Monitorium vertrauend, verschlossen sie am 10. November 1641 den Jesuiten die Kanzel und machten so der Wirksamkeit derselben ein jähes Ende. Sofort begann der Prozeß. Die Nonnen, auf dem römischen Edikt fußend, stellten sich dem geistlichen Gericht des stellvertretenden Offizials Georg Möller nicht, sondern ließen sich einfach kontumazieren, worauf sie die Jesuiten mit dem Inhalte jenes Monitoriums bekannt machten, was bisher noch nicht geschehen war. Die Jesuiten erklärten jedoch dasselbe für nicht rechtskräftig, da es nicht durch die Hand des Bischofs gegangen war, und ließen den Prozeß ruhig seinen Gang gehen, der dann schließlich nach der üblichen Reihe von Terminen, in denen allen die Nonnen in contumaciam verurteilt wurden, zu der Exkommunikation der Hauptangeklagten, an deren Spitze die Aebtissin Barbara Wichmann stand, führte.

Zugleich hatte man auch den Mönchen den Prozeß gemacht. Der Bischof citierte dieselben unter dem Vorwande, daß sie von der ihnen verliehenen Erlaubnis im Kloster Beichte zu hören

und die Sakramente zu spenden üblen Gebrauch gemacht hätten, vor sein Gericht, aber noch ehe ihnen die Vorladung zu Gesicht gekommen war, sprach er das Urteil dahin, daß sie jener Erlaubnis verlustig wären und sich jeder Amtsthätigkeit im Kloster zu enthalten hätten. Unter diesen Umständen sahen sich die Brigittiner genötigt nach Rom zu appellieren, was sie am 30. December 1641 thaten. Aber auch die Jesuiten wandten sich nach Rom und erhielten hier am 4. Februar 1642 die Zurücknahme jenes ihnen so unbequemen Monitoriums. Jetzt hielt sie nichts mehr in Schranken. Am Anfang des Jahres 1642 hatte Lubiensky den erzbischöflichen Stuhl von Gnesen bestiegen und ihm war als Bischof von Leßlau Nikolaus Albert Gniewocz von Olexow gefolgt, der kein Freund der Jesuiten war. Daher weigerte er sich, als diese von ihm die Exekution der schon am 24. Januar publizierten Exkommunikation verlangten, dieselbe sofort vorzunehmen, begehrte vielmehr zuerst Einsicht in die Fundationsurkunden des Kollegiums nehmen zu dürfen, und erst als dies geschehen, citierte er die Parteien auf den 26. April vor sein Gericht. Aber auch hier stellten sich die Nonnen nicht, und so sah sich der Bischof gezwungen, das Dekret seines Vorgängers zu bestätigen.

Unterdessen war auch der Rat wieder genötigt worden, mit den Nonnen, mit denen er selbst im Prozeß lag,[22]) gemeinschaftlich gegen die Jesuiten vorzugehen. Diese hatten nämlich, aus dem Kloster vertrieben, in dem Pfarrhof, den jetzt der Pfarrer und Offizial Matthäus Judicki bewohnte, in einem großen Unterzimmer Gottesdienst gehalten. Als der Präsident Rogge dem Rat davon Mitteilung machte, schickte dieser am 29. Juni

22) Es handelte sich um die Verwaltung der Klostergüter. Der Prozeß durchlief alle Instanzen und wurde schließlich vor dem Relationsgericht zu Gunsten der Nonnen entschieden. Das Dekret kam nicht zur Vollstreckung, führte aber einen Vertrag herbei, der am 23. Juni 1643 geschlossen und am 1. Juli vom Bischof bestätigt, dem Rat die Jurisdiktion in Schidlitz gewährleistete, die er durch zwei Ratmannen, die er aus vier von den Nonnen vorzuschlagenden wählt, ausüben läßt.

einen Schwertdiener in den Pfarrhof, der alles so vorfand, wie das Gerücht es gemeldet, und zwar hatte der Visitator Fabricius Banfus Messe gelesen und Pater Krusig gepredigt. Als daraufhin der Sekretär in den Pfarrhof geschickt wurde, berief sich Krusig zwar darauf, daß sie schon seit fünfzig Jahren ihre Kapelle daselbst gehabt hätten, versprach aber später dem Vicepräsidenten Constantin Ferber, dem Sohne jenes Ferber, der einst die Jesuiten nach Danzig gerufen hatte, die Einstellung des Gottesdienstes. Am folgenden Sonntag fand der Schwertdiener wirklich in dem Unterzimmer alles ruhig, doch wurde in einem obern Gemach Messe gelesen und Predigt gehalten. Von neuem zur Rede gestellt, berief sich Krusig auf den Offizial, und dieser suchte die Angriffe dadurch abzuwehren, daß er erklärte, es sei nicht zu befürchten, daß der Pfarrhof ein Jesuitenkollegium werden würde, da das dem eigenen Interesse des Bischofs widerspräche, dessen Resolution man daher erwarten möge. Den wiederholten Bitten des Rats die Predigten einzustellen gegenüber hatte der Offizial nur ausweichende Antworten, und so sah sich jener denn genötigt, die Sache vor die Ordnungen zu bringen, worauf am 30. Juli „aus Schluß der Ordnungen“ an den Bischof geschrieben, und er darauf aufmerksam gemacht wurde, was für Gefahren ihm selbst daraus entstehen könnten. Der Bischof nahm aber von diesem Schreiben garnicht Notiz und so beschloß denn der Rat, sich selbst Recht zu schaffen und energisch gegen die Jesuiten einzuschreiten. Hierzu bot sich die erste Gelegenheit, als sich die Nonnen ein obrigkeitliches Gutachten über den Streit erbaten, um mit diesem versehen, nach Rom gehen zu können. Der Rat gab ein solches Gutachten am 18. August 1642, betonte aber in dem durchaus maßvoll gehaltenen Schreiben nur die Gefahr, die er von dem Eindringen der Jesuiten für die öffentliche Ruhe fürchtete. Nur diese zu erhalten und seiner Pflicht als Stadtoberhaupt zu genügen, so führte er aus, hätte er in den Streit eingegriffen und werde er es weiter thun.

Mit diesem Schreiben, sowie mit einem Atteste der Karmeliter zu Danzig, worin dieselben dem Brigittinerkloster das Zeugnis

gaben, daß dasselbe seiner Bestimmung stets treu geblieben, zwei Schreiben, auf die man in Rom natürlich nicht im geringsten Rücksicht nahm, ausgerüstet, zogen die Nonnen vor das päpstliche Gericht. Hier traf sie nun das verhängnisvollste Mißgeschick. Der Sachwalter der Nonnen war nämlich ein Kanonikus aus der ermländischen Diöcese, ein gewesener Jesuit Namens Schlichtenberg, der unter dem Vorwande, Brigittiner werden zu wollen, die Führung des Prozesses sich verschafft hatte, der aber mit dem Gelde der Nonnen in Rom weniger deren Prozeß zu fördern, als vielmehr sich eine fette Pfründe zu verschaffen trachtete. Als er dieses sein Ziel im Juli 1643 erreicht hatte, da er zum Probst von Heilsberg ernannt worden, ließ er den Prozess, den er vorher von der Sta. Rota an die congregatio regularium[23]) revociert hatte, einfach im Stich und trat die Heimreise an. Bei einer solchen Führung des Prozesses konnte das Urteil der Kongregation nicht lange schwanken. Nachdem die Jesuiten förmlich ihren Rechten auf den Besitz des Klosters entsagt und sich nur das Predigt- und Beichtigeramt vorbehalten hatten, sprach die Kongregation im Oktober 1643 ihr Urteil dahin aus, daß die Jesuiten wieder in das Kloster einzuführen seien und der Erzbischof für die Exekution dieses Dekrets zu sorgen habe.

Bekannt wurde dieses Edikt in Danzig zuerst auf indirektem Wege. Der König nämlich, der sich von der Vollstreckung desselben durch den Erzbischof nicht viel Gutes für die Ruhe der Stadt versprechen mochte, schickte einen Gesandten Namens Martian Wituski nach Danzig, um auf gütlichem Wege eine Einigung im Sinne des römischen Dekrets zustande zu bringen. Aber der Gesandte, der für derartige Missionen wenig geeignet gewesen zu sein scheint, konnte ein Nach-

---

23) Die Congregatio pro consultatione regularium praelatorum war zusammen mit der congregatio pro consultationibus episcoporum 1586 von Sixtus V begründet, aber noch von ihm mit dieser zu einer Congregatio super negotiis episcoporum et aliorum praelatorum vereinigt. Sie hatte Streitigkeiten der Orden und Klöster und der Bischöfe untereinander zu schlichten. (Permaneder, Katholisches Kirchenrecht.)

geben des Rats nicht erwirken und mußte unverrichteter Sache abziehen.

Nun endlich machte sich auch der Erzbischof seinerseits an die Vollstreckung des Urteils der Kongregation. Nachdem er zu diesem Zwecke die Nonnen auf den 26. August 1644 vor sein Gericht citiert, diese aber sich nicht gestellt hatten, bestimmte er laut der Vollmacht vom 29. August den Bischof von Hippo und Suffragan von Ermland Michael Dzialinski, den Probst Albert Rudnicki, den Archidiakonus Peter Bartlinski und den Erzpriester Peter Winkler in Vertretung seiner zu Vollstreckern des Dekrets. Diese erschienen endlich nach langem Zögern am 11. Januar 1645 in Danzig, um sich ihres Auftrages zu entledigen. Das gelang ihnen aber nicht. Denn abgesehen davon, daß die Nonnen sich entschieden weigerten dem gefällten Urteil sich zu unterwerfen, ja, daß sie die Delegierten überhaupt nicht in das Kloster einließen, riefen sie förmlich die Hilfe des Rates an, der dann auch sofort das Kloster mit Soldaten umstellte und den Gesandten erklärte, auf keinen Fall die Wiedereinführung der Jesuiten dulden zu wollen, so daß jene nach den üblichen Protestationen und Reprotestationen unverrichteter Sache abziehen mußten. Ebenso wurde, nachdem auf dem Landtage zu Marienburg die Nonnen öffentlich hatten erklären lassen, daß sie sich in den Schutz des Rates begeben hätten, die Sequestration der Klostergüter Krebsdorf und Karschau im Marienburger Territorium, zu der sich die Delegierten entschlossen hatten, um auf diese Weise einen Druck auf die Nonnen auszuüben, durch Danziger Soldaten verhindert.

Nun begann der Prozeß vor zwei Gerichtshöfen zugleich zu spielen, zu Rom und zu Warschau.

Der Erzbischof sah nämlich ein, daß er mit seiner Macht dem Dekret nicht Geltung verschaffen könne, und schickte die Sache daher nach Rom zurück, indem er zugleich bat, den Bann über die Aebtissin und die beiden Nonnen Anna Schambogen und Katharina Kleinfeld auszusprechen, die drei Mönche zu suspendieren und gegen den Bischof ein Monitorium zu erlassen.

Die drei Brigittiner nämlich waren, obgleich Lubienski, wie bekannt, schon als Bischof die Erlaubnis des Beichthörens ihnen entzogen, noch immer im Amte, ja, obwohl er schon seit dem September 1643 ein Rückberufungsschreiben für dieselben, das ihm der Erzbischof von Köln auf seine Bitte zu beliebigem Gebrauch gegeben, in Händen hatte, konnte er mit demselben doch nicht hervortreten, da ein Edikt Urbans VIII. vom 11. März 1642 verbot, die einmal approbierten Konfessarien der Klöster abzusetzen, wenn sie sich nicht eines Vergehens in der Beichte schuldig gemacht hätten. Dagegen hatte der Bischof am 6. Januar 1645 dem Jesuitenpater Kraus, gerade auf dieses Edikt sich stützend, verboten, zu predigen und Beichte zu hören, und hatte, als ihn Kraus dann in Rom verklagte, aus der Ordensprovinz Littauen den Pater Kreutzer berufen, um durch ihn und seine ihm eventuell nachfolgenden Landsleute, den Einfluß der polnischen Elemente unter den Danziger Jesuiten lahm zu legen. Dieses sein jesuitenfeindliches Benehmen hatte den Erzbischof veranlaßt, auch ihn in den neuen Prozeß vor der Kongregation zu verwickeln.[24])

Jetzt gedachten die Nonnen, den Fehler, den man bei der früheren Verhandlung des Prozesses vor der Kongregation durch die ungeschickte Wahl des Sachwalters begangen hatte, wieder gut machen zu können, und suchten deshalb den Prozeß vor die Sta. Rota zu bringen. Die Appellation wurde aber für unzulässig erklärt,[25]) und die Kongregation bestätigte am 11. Januar 1647 lediglich ihr früheres Urteil, erteilte jedoch für dieses Mal dem päpstlichen Nuntius in Polen den Auftrag, mit

---

24) In dem Schreiben hatte der Erzbischof den Bischof einen „fautor Haereticorum“ genannt. Als diesen Brief Johannes Naldus, der Sachwalter der Jesuiten 1646 in dem Summarium drucken ließ, beschwerte sich der Bischof bei der Congregation und Lubienski sah sich genötigt, den Ausdruck zu widerrufen.

25) Ueber die Zulässigkeit der Appellation an die Sancta Rota hatte die Signatura justitiae, bestehend aus einem Cardinal und zwölf Prälaten zu entscheiden.

dem Bischof und den Nonnen zu verhandeln. Diese neue Entscheidung war natürlich von keiner Bedeutung, da der Prozeß unterdessen am polnischen Hofe anhängig gemacht worden und hier einen für die Danziger sehr gefährlichen Verlauf genommen hatte.

Gleich nachdem nämlich der Rat durch sein Eingreifen die Einführung der Jesuiten verhindert hatte, hatten diese ihn vor dem Assessorialgericht verklagt. Der Rat beschloß, sich in den Prozeß nicht einzulassen, und so erhielt der am Hofe weilende Sekretär Michael Behm den Befehl, denselben einfach in contumaciam gehen zu lassen. Das geschah, und so verurteilte am 28. Mai 1646 das Assessorialgericht den Rat zur Strafe des dauernden Bannes, verbunden mit dem Verlust der Aemter und Kassation des Vermögens. Dieses Dekret war um so empfindlicher, als es die Stadt hinderte auf dem am 5. Oktober zu Graudenz stattfindenden Antecomitial-Landtag zu erscheinen. Denn obgleich bis dahin noch nichts darüber bekannt geworden war, ob die Jesuiten dasselbe publiziert hätten, so war es doch leicht möglich, daß sie es gethan und dann der Stadt Sitz und Stimme auf dem Landtag streitig gemacht würde, was das Ansehen derselben sehr geschädigt hätte. Wirklich war diese Vorsicht nicht überflüssig gewesen, da die Jesuiten endlich nach langem Drängen am 4. Oktober den Unterkanzler dazu bewogen hatten, die Publikation zu Warschau vollziehen zu lassen. Ein solches Vorgehen erregte am Hofe entschiedenes Mißfallen und stimmte auch den König wieder zu Gunsten der Danziger. Diese Stimmung wußte der Rat zu benutzen; am 3. Oktober gegen das zwar noch nicht publizierte, ihm jedoch schon eingehändigte Banndekret protestierend, schrieb er zugleich einen Brief an den König, der im Verein mit der Verwendung des Unterkanzlers Andreas Leszczinski und des pommerellischen Woywoden Gerhard Dönhof, den Erfolg hatte, daß am 18. Oktober dem Rat ein Geleitsbrief gegeben wurde, der den Bann auf sechs Monate aufhob. Dieser Geleitsbrief, der am 30. Januar 1647 auf weitere sechs Monate verlängert wurde, machte die Danziger

wieder freier aufatmen. Sofort begann ein reger diplomatischer Verkehr. Nicht nur finden sich in dieser Zeit Missive an den Großkanzler, den Unterkanzler, den Landbotenmarschall und viele andere polnische Große, sondern es ging auch der Syndikus Vincenz Fabricius nach Warschau, um persönlich für die Zurückziehung des Dekrets zu wirken. Die nächste Folge seiner Bemühungen war, daß am 10. März 1647 der Kronreferendar Alexander von Otok Zaleski nach Danzig kam, um noch einmal eine gütliche Einigung zu versuchen. Aber die von ihm gemachten Vorschläge fanden weder die Billigung der einen noch der anderen Partei. Er forderte nämlich, der Rat möchte, da er ja voraussichtlich die Jesuiten in das Brigittenkloster nicht einlassen würde, sie wenigstens als Gastprediger bei den andern katholischen Kirchen dulden, und möchte ferner den Jesuiten die Prozeßkosten erstatten. Der Rat beantwortete die erste Forderung mit einem entschiedenen Nein, während er die Bewilligung der zweiten von den Ansprüchen der Jesuiten abhängig machte. Doch diese erklärten, den Prozeß auf keinen Fall kassieren, sondern auf ihrem Recht beharren zu wollen.

Jetzt klagte der Rat auf Aufhebung des Banndekrets, und zwar mit der Begründung, daß die in demselben bestimmte Strafe weit über die Forderungen der Anklage, die nur die Einführung der Jesuiten in das Kloster verlangt hatte, hinausginge, was nach den damals in Polen herrschenden Rechtsgrundsätzen unzulässig war. Wieder reiste der Syndikus nach Warschau, um den König persönlich um seinen Beistand zu bitten, aber die Audienz wurde abgeschlagen, und man mußte den Spruch des Gerichtes abwarten. Am 1. Juli 1647 fand die Verhandlung vor dem Assessorialgericht statt. Hier machten die Gegner dem Vertreter des Rats überhaupt das Recht zu klagen streitig, da durch den Bann demselben zugleich die Rechtsfähigkeit abgesprochen sei. Das Gericht schloß sich dieser Auffassung jedoch nicht an, da ja der Bann gerade in dem Dekret, daß jetzt aufgehoben werden solle, enthalten sei, und daher nicht eher rechtskräftig sein könne, als bis dasselbe end-

giltig bestätigt wäre. Ein Endurteil fällte das Assessorialgericht jedoch nicht, sondern verwies die ganze Sache vor das Gericht der Relationen. Schon am 4. Juli sprach dieses sein Urteil. Das Dekret wurde der Klage gemäß aufgehoben und der ganze Prozeß der Entscheidung des Königs vorbehalten.

Damit hatte der Rat sein Ziel erreicht und hoch erfreut schrieb er am 27. Juli einen Danksagungsbrief an den König, in dem er zugleich die Hoffnung aussprach, derselbe werde jetzt noch einmal und vielleicht mit besserem Erfolge als früher eine gütliche Verständigung anbahnen.

Eine solche Verständigung kam nun freilich nicht zu Stande, aber auch der Prozeß wurde nicht wieder erneuert. Die Jesuiten mochten endlich eingesehen haben, daß sie auf dem Boden dieser freien, freiheitstolzen Stadt nicht gedeihen, daß sie diesen Rat, einen allzustarken Gegner, nicht niederkämpfen könnten, und mochten es daher für besser halten, ihren Hoffnungen auf einen festen Sitz in der Stadt zu entsagen. so behielten sie sich zwar formell alle ihre Rechte vor, gaben dieselben aber thatsächlich auf, indem sie den Prozeß von nun an ruhen ließen und nicht mehr auf denselben zurückkamen. Wenn nun auch die Jesuiten später die verschiedensten Versuche machten, in der Stadt, und zwar besonders im Pfarrhof festen Fuß zu fassen, so sind dies nur schwache Anstrengungen des Schottländer Kollegiums, einen Stützpunkt für seine Propaganda sich zu verschaffen; eine selbständige Danziger Mission gab es seit dem Aufgeben der für sie charakteristischen Ansprüche auf das Brigittenkloster im Jahre 1647 nicht mehr.

VI.

Es erübrigt nun noch einiges über die innere Wirksamkeit der Danziger Mission zu sagen. Dieselbe liegt natürlich, wie überhaupt im ganzen Orden, so auch hier hauptsächlich auf dem Gebiet der Propaganda. Ueber die Erfolge derselben, die be-

greiflicherweise zur Zeit der Pest, wo, wie wir schon oben sagten, die Jesuiten mit bewunderungswürdiger Aufopferung arbeiteten, am größten waren, haben wir die meisten Berichte von ihnen selbst, Berichte, die oft auf ihre Praxis ein recht ungünstiges Licht werfen. Dieselbe war nämlich eine derartige, daß sie teils den Köhlerglauben im Volke groß zog und ausnutzte, teils die Jugend zu Heuchelei und Falschheit verführte. Die unglaublichsten Wundererscheinungen wurden ersonnen um ihnen im Volke Ansehen zu verschaffen und andrerseits scheint ihnen z. B. ein Jüngling des höchsten Lobes wert, der, um mit seinen lutherischen Eltern nicht zum Abendmahl gehen zu müssen, ein hitziges Fieber heuchelt. Ja, die Jesuiten gingen sogar soweit, daß sie von ihnen gewonnene Knaben der Obhut ihrer Eltern entzogen und heimlich wider Wissen und Willen der letzteren von Danzig weg in ihre Kollegien schickten.[26])

Freilich dürfen wir nicht allen Bekehrungsgeschichten, die uns die Jesuiten erzählen, Glauben schenken, da viele derselben nur dazu ersonnen zu sein scheinen, dem Orden Ansehen zu verschaffen. Zu diesen gehört zum Beispiel die vom Jahre 1619 berichtete Bekehrung eines lutherischen Predigers und die eines Professors und eines Lektors am Gymnasium vom Jahre 1623, da, abgesehen davon, daß die Umstände, von denen besonders die letzte begleitet gewesen sein soll, durchaus unglaubliche sind, es sich nicht nachweisen läßt, daß in den genannten Jahren ein Geistlicher oder ein Lehrer am Gymnasium sein Amt aufgegeben, was doch hätte geschehen müssen, wenn sie sich wirklich von den Missionaren des Katholizismus hätten umgarnen lassen. Freilich ist auch der Uebertritt eines evangelischen Geistlichen zur katholischen Kirche in jener Zeit nicht unerhört wie das Beispiel des allerdings charakterschwachen Nigrinus es zeigt, der zuerst Lutheraner, dann Anhänger des reformierten

---

26) Einen solchen Fall brachte der Vicebürgermeister Johann von der Linde am 30. August 1606 gelegentlich der Intercession für die Jesuiten zur Sprache.

Lehrbegriffs, schließlich im Jahre 1643 zum Katholizismus übertrat.[27])

Sehr gefährlich wurde seit 1621 das Altschottländer Kollegium durch den Jugendunterricht. Hatten schon vorher Söhne vornehmer Eltern zuweilen den Unterricht auf dem Braunsberger Jesuitenkollegium demjenigen auf dem akademischen Gymnasium zu Danzig vorgezogen, so ging jetzt, von dem Glanze der neuen Anstalt angezogen, die es nicht unterließ, durch scenische Darstellungen und ähnliche Veranstaltungen, zu denen nicht nur die katholischen Bürger, sondern auch viele evangelische erschienen, das Können ihrer Zöglinge zur Geltung zu bringen, so mancher Schüler des Gymnasiums, so mancher Sohn evangelischer Eltern in das Kollegium der Jesuiten hinüber. Da behielt dann jener einfache Kollega am Gymnasium Recht, der einst, als er die binnen Kurzem bevorstehende Eröffnung des Kollegiums erfuhr, an den Rat schrieb und ihm seine Befürchtungen für die Zukunft auseinandersetzte: „manch junges Blut wurde innerlich verschüret“, und noch mehr wären der Verführungskunst der Väter, die den Gedanken, ihre evangelischen Schüler wieder dem Katholizismus zuzuführen, nicht einen Augenblick aufgaben, zum Opfer gefallen, wenn nicht die Danziger Geistlichen ein wachsames Auge gehabt und es, so viel in ihrer Macht stand, verhindert hätten, daß die Knaben den Jesuiten anvertraut würden.

Die litterarische Thätigkeit der Danziger Mission ist nichts weniger als bedeutend. Den Grund hierfür wird man wohl in der ewigen Unruhe zu suchen haben, in welche die fortwährenden Prozesse die Mitglieder der Mission versetzten, und die es

---

27) Man hielt Nigrinus für den Urheber des colloquium charitativum zu Thorn, auf dem er als notarius actorum auf katholischer Seite fungierte. Möresius, Rektor der Petrischule (1647—57) dichtete auf ihn folgendes Epigramm:

In grunis porcus, tibi praemia sulphur et orcus,
En cape nunc siliquas, post bibe ditis aquas.

(Handschriftl. Zusatz zu Prätorius, Danziger Lehrergedächtnis (Danzig 1760) in dem Handexemplar des Archidiakonus Kniewel in der Zappioschen Bibliothek der Johanniskirche.)

denselben unmöglich machte, mit der nötigen Muße ihren Studien obzuliegen. Aus demselben Grunde wird sich wohl auch nach dem Jahre 1621 alle litterarische Thätigkeit aus der Danziger Mission in das Schottländer Kollegium zurückgezogen haben, wo die Väter, vom Feinde unbelästigt, sich ganz ihren Studien hingeben konnten.

Freilich darf man auch nicht verkennen, daß gerade in der fortdauernden Fehde zwischen den Evangelischen und Katholischen ein befruchtendes Element für die geistigen Bestrebungen lag, das sich denn auch darin geltend macht, daß es hauptsächlich die Polemik war, die in der Danziger Mission gepflegt wurde.

Kaum hatten die Jesuiten in Danzig festen Fuß gefaßt und waren dadurch in die Lage gebracht, öfter mit den Evangelischen in Berührung zu kommen, wobei es dann an Kontroversen zwischen beiden Parteien nicht fehlen konnte, als sie auch schon nach damaliger Sitte diese Kontroverse in Disputationen ausfochten. Eine solche berichten uns zum Beispiel die Jesuiten aus dem Jahre 1599. Drei Jünglinge, die das Braunsberger Kollegium besuchten, gehen in den Ferien zu einem ihrer früheren Lehrer, der im Gespräche jesuitische Lehre hart angreift. Die Jünglinge hinterbringen das den Jesuiten und regen sie zu einer Disputation an. Diese kommt zustande und der Calvinist unterliegt. Die Folge war, daß viele gerade unter den Gebildeten sich dem Orden fortan günstiger zeigten und daß der Katholizismus wieder bedeutend zunahm.

Wenige Jahre später brach eine litterarische Fehde aus zwischen einem Mitglied der Danziger Mission Johann Uber und dem pommerschen Hofprediger Daniel Cramer zu Stettin, die, da ihr Gegenstand eine der grundsätzlichen Differenzen zwischen Katholizismus und Protestantismus war, mit einer ungewöhnlichen Erbitterung und mit einem großen Aufwand von Zeit und Kraft geführt wurde.

Es hatte nämlich im Jahre 1603 Johann Uber ein Buch herausgegeben, in welchem er nachzuweisen suchte, daß die

Bibel infolge des Verlorengehens vieler Bücher, deren einstiges Vorhandensein wir aus den Citaten in den erhaltenen ersehen können, nicht vollständig sei und daß deshalb diejenigen, welche allein die Bibel als Richtschnur des Glaubens ansähen, nicht könnten selig werden. Dieses Buch hatte den Widerspruch Cramers hervorgerufen, welcher in einer 1605 erschienenen Gegenschrift zeigte, daß die verlorenen Bücher nicht zum Kanon gehört hätten, daß die Bibel also noch ganz sei und nur sie allein, ohne alle Tradition der Grund des Glaubens sein dürfe. Schon im folgenden Jahre erschien die Apologie Ubers gegen diesen Angriff und zwar führte er die Verteidigung so geschickt, daß ihm sein Gegner wirklich nicht gewachsen gewesen zu sein scheint. Wenigstens brach er, nachdem er noch einmal versucht hatte, die Ausführungen Ubers, der in dem Kanon eben auch nichts anders sah als eine Tradition und deshalb Cramer der Inkonsequenz beschuldigte, weil er einmal die Tradition verworfen, das andere Mal sie wieder aufgenommen hatte, zu widerlegen, den Streit ab, der nun durch eine dritte Schrift Ubers beendigt wurde, in der sich derselbe den völligen Sieg zuschrieb.[28])

Mit demselben Daniel Cramer geriet auch ein anderes Mitglied der Mission in Streit. Cramer hatte nämlich in einer Schrift, die den Titel führte „Eine schreckliche, blutdürstige Jesuiterpredigt, so Petrus Skarga gehalten von der Hauptfrag, ob auch einem Ketzer Treu und Glauben zu halten sei“, den Inhalt dieser am 9. September 1601 zu Wilna kurz vor dem Auszuge des polnischen Heeres zum Kriege nach Liefland gehaltenen Predigt nach dem Berichte eines Ohrenzeugen in äußerst verstümmeltem Zustand wiedergegeben, zugleich auch verschiedene andere Schriften drucken lassen, in denen allen die Jesuiten in

28) Uber, Daß die Bibel nicht ganz sei, und daß diejenigen, so derselben allein anhangen, nicht können selig werden. Braunsberg, Schönfelß 1603.

Uber, Apologia eines kleinen Büchleins gegen Kramers unchristliches Buch u. s. w. Braunsberg, Schönfelß 1606.

Uber, Viktoria, wahrhaftig erhalten gegen Daniel Kramer in diesem Religionskampf, Braunsberg, Schönfelß 1609.

überaus gehässiger Weise angegriffen wurden. Diese alle suchte Friedrich Bartsch in seinem „Jesuitenspiegel“ zu widerlegen und widerlegte sie zum Teil wirklich.[29])

Auf dem Gebiete der systematischen Theologie war wiederum nur Johannes Uber thätig. Aus seiner Feder erschien im Jahre 1609 eine Darstellung der katholischen Lehre von der Kirche und im Jahre 1611 eine solche der Lehre vom freien Willen, die er zugleich der Lehre Calvins gegenüberstellt.[30])

Damit ist die litterarische Thätigkeit innerhalb der Danziger Mission zu Ende; selbst als im Jahre 1615 in Danzig eine Streitschrift gegen den Kardinal Bellarmin erschien, ermannte sich kein Jesuit zu einer Gegenschrift, sondern dieselbe wurde nur von der Kanzel herab durch Dr. Andreas Autander verdammt.[31])

Sehr bezeichnend für die Danziger Patrizier sowohl, als auch für die Jesuiten ist das gesellschaftliche Verhältnis, in das dieselben zu einander traten. Dieselben Ratsherrn, die ein halbes Jahrhundert hindurch den Orden und seine Anschläge auf das Heftigste bekämpften, standen doch im Privatverkehr mit so manchem Jesuiten auf friedlichem, ja, auf freundschaftlichem Fuße. Diese Männer, die durch ihre Handelsverbindungen mit Leuten aller Nationen und aller Glaubensbekenntnisse in Beziehung getreten waren, sie standen „auf einer Höhe geistiger und geselliger Bildung, die sie vor dem Glaubensfanatismus der großen Menge bewahrte und sie zu einer richtigen Scheidung der Person und der Sache hinleitete.“ So kam es, daß sie mit den feingebildeten, gewandten Jesuiten gern verkehrten und

---

29) Friedrich Bartsch, Jesuitenspiegel, darin augenscheinlich zu sehen, was seltsame abentheuerliche Sachen die Jesuiten treiben. Braunsberg, Schönfelß 1603.

30) Uber, Von dem Haus Gottes, welches ist die Kirch des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfest der Wahrheit. Braunsberg, Schönfelß 1609.

Uber, de libero arbitrio, das ist katholische Lehr wider die calvinische vom freien Willen Braunsberg, Schönfelß 1611.

31) Historia residentiae etc. Als Druckort der Streitschrift soll fälschlich Basel angegeben gewesen sein.

bei ihren Gesellschaften und Gastmählern sich an der Bildung und dem Scharfsinn derselben ergötzten. Mußte doch der Provinzial Johannes Argentus, der die Verhältnisse in Danzig aus eigener Anschauung kannte, eingestehen, daß abgesehen von der Religion keine Differenzen zwischen den beiden Parteien beständen, da die Danziger, wie sie überhaupt honette Leute wären, so auch im übrigen anständig mit jenen verkehrten.[32]) Andrerseits verhehlen auch die Jesuiten keineswegs, daß sie gern die Häuser der Patrizier aufgesucht und an dem Verkehr mit denselben Gefallen gefunden hätten. Freilich hatten sie oft bei diesem Verkehr die Absicht, ihre Seelennetze nach der jungen Gesellschaft auszuwerfen, aber auch in Häusern, in denen an eine Bekehrung nicht zu denken war, gingen sie aus und ein.

So finden wir hier in den vornehmen Kreisen der Danziger Bevölkerung neben einem begeisterten Eintreten für evangelischen Glauben und evangelische Gewissensfreiheit eine Glaubensduldung, die in jener Zeit des Fanatismus und der Intoleranz denselben zu doppelter Ehre gereicht.

---

32) Neque vero si unam religionem excipias, ulla nobis cum Gedanensibus est difficultas, nam cum alioqui viri honesti sint, in reliquis honeste nobiscum agunt. Joh. Argentus, de rebus Societatis etc. S. 144.

Probe aus Kaspars von Nostitz Haushaltungsbuch des Fürstenthums Preussen.

Mitgetheilt von

Karl Lohmeyer.

Vorbemerkung.

Als ich in diesem Sommer über einige Ereignisse aus der Geschichte des Herzogs Albrecht im K. Geh. Staatsarchiv zu Berlin Nachforschungen anstellen durfte, wurde mir auch eine in zwei Exemplaren vorhandene handschriftliche Arbeit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorgelegt, welche die gleichzeitige Aufschrift „Haushaltungsbuch des Fürstenthums Prüssen 1578“ führt, und deren Inhalt bereits seit längerer Zeit den dortigen Herren Beamten aufgefallen war und jetzt auch mir von nicht geringer Wichtigkeit zu sein schien. Nach den Hauptämtern des Herzogthums Preußen geordnet, wird darin eine ganze Reihe von Gütern und Dörfern — wie es scheint, solche, die damals zur fürstlichen Kammer gehörten — ihren wirthschaftlichen Zuständen und Verhältnissen nach bald mehr, bald weniger genau beschrieben, und überall werden Verbesserungen, welche zur Erhöhung der fürstlichen Einkünfte dienen könnten, in Vorschlag gebracht und besprochen. Als Verfasser nennt sich in der kurzen Einleitung Kaspar v. Nostitz, indem er zugleich berichtet, daß er behufs solcher Besichtigung und Aufzeichnung das ganze Fürstenthum seit dem Jahre 1560 durchritten hätte; nach der Jahreszahl in der Ueberschrift zu schließen, scheint sich diese Visitationsreise, vielleicht gelegentliche Unter-

brechungen abgerechnet, etwa bis zum Jahre 1578 hingezogen zu haben.

Kaspar v. Nostitz,[1]) im Jahre 1500 auf dem Erbgute Lampersdorf in der Lausitz geboren, war, nachdem er in Krakau, in Wien und zuletzt auch in Wittenberg studiert hatte, 1534 nach Preußen gekommen, hatte dem Herzog Albrecht seine Dienste angeboten und war unter die fürstlichen Räthe aufgenommen worden. Von welcher Art seine Beamtenthätigkeit gewesen ist, dafür giebt es für längere Zeit keine thatsächlichen Nachweise. Jedoch wird in dem Entwurf zu einer herzoglichen Verfügung, durch welche er für dreißigjährige „nützliche, treue und fleißige" Dienste zum Rath und Diener auf Lebenszeit ernannt wird (also etwa 1564 — der Entwurf ist undatiert), seine Hauptthätigkeit also umschrieben: „Er soll nicht allein in der Rentkammer mit Abhörung der Jahrrechnungen und Anderm des Herzogs Nutzen, Gedeihen und Frommen suchen und fördern, sondern auch in den herzoglichen Haushaltungen mit Fleiß

---

1) Die hier folgenden vorläufigen Angaben über das Leben dieses Mannes beruhen im Wesentlichen auf Akten des hiesigen Staatsarchivs, zu geringerm Theile auf der Leichen-Intimation des akademischen Senats vom 1. April 1588. Man wußte bisher kaum mehr von ihm, als daß er für eine ganz kurze Zeit des Jahres 1566 in der Reihe der Oberburggrafen erscheint (Erleutertes Preußen, I S. 853, wo jedoch die genaueren Einzelnheiten falsch sind), daß er „sich durch Anlegung von Mühlen, Teichen, Dämmen und Canälen, durch gute Bauart der Dörfer und Häuser um das Land verdient gemacht" haben soll (Baczko, Gesch. Preußens, IV S. 400), daß er ein großer Gegner Osianders gewesen und auf sein Haus gegen denselben gerichtete Verse hatte setzen lassen (Erleut. Preuß., I S. 95), endlich daß er beim Prozesse des Jahres 1566 öfter als ein „Verdächtiger", ein Zugehöriger der „neuen Partei" genannt wird (Pawinski, de rebus ac statu ducatus Prussiae 1566—1568, 1879). Die herkömmliche, bekannteste Erzählung von ihm, daß er „aus Schlesien zu allererst die Karpfen nach Preußen bringen lassen" (Erl. Preuß., I 95), ist längst von Joh. Voigt als unbegründete Sage erwiesen (N. Preuß. Provinzial-Blätter, 1846 I S. 158 fg.), so daß auch Benecke's Meinung (Fische und Fischerei in Preußen, S. 286), er sei vielleicht der erste Privatmann gewesen. der sich mit der Karpfenzucht beschäftigte, als unstatthafter Versuch wenigstens doch etwas von der Sage aufrecht zu erhalten zurückgewiesen werden muß.

zusehen und vornehmlich in allen herzoglichen Aemtern allerlei Nutzungen, Einkünfte und Genieß, wie bisher von ihm geschehen, suchen, anrichten und fortstellen". Auf eine solche Amtsthätigkeit weist deutlich genug der Inhalt der in Rede stehenden Arbeit hin, zu ihr paßt auch der Titel eines Kammeraths, welcher N. in herzoglichen Schreiben aus dem Jahre 1565 beigelegt wird.

Schon 1541 erhält N. für seine treuen Dienste vom Herzoge das Gut Arnsberg im Hauptamte Brandenburg (bei Kreuzburg); 1552 erhält er die Erlaubniß in Königsberg „hinter dem Schloß, in der obern Firmanei", also etwa auf dem heutigen Münzplatz, ein Haus zu erbauen; obwol er öfter dem Herzoge mit Geldvorschüssen, auch recht beträchtlichen, unter die Arme zu greifen in der Lage war, gehört die nächste vorliegende Gnadenbezeugung doch erst dem Jahre 1565 an, wo ihm zu erkauften 60 Hufen Wald noch 50 zugeschenkt werden, während allen übrigen Güterverleihungen stets ein Kauf zu Grunde liegt. Undenkbar wäre es durchaus nicht, daß Herzog Albrecht dem Beamten, der aus seiner Gegnerschaft gegen die Rechtfertigungslehre Osianders gar kein Hehl machte, trotz aller Verdienste seine Gnade für einige Zeit entzogen hätte, warf er doch Nostitz in einem eigenhändigen höchst schroffen Mandate sein „meuterisches und mehr denn unchristliches[1]) Herz und zänkisches Gemüth" vor.

Die oberburggräfliche Würde hat Kaspar v. Nostitz zwar in der That im Jahre 1566 während einer kurzen Zeit bekleidet, doch läßt sich darüber volle Klarheit nicht gewinnen, da die vorhandenen urkundlichen Nachrichten nicht ausreichend sind, auch sonst noch eine Schwierigkeit bieten. Vor Allem, wann der „alte" Oberburggraf Christoph v. Kreytzen, über dessen Amtsführung nicht ohne Grund geklagt zu sein scheint, seines Amtes enthoben ist, läßt sich vorläufig nicht mit Bestimmtheit angeben, doch erscheint Kaspar v. Nostitz bereits am 13. März 1566 in einem herzoglichen Schreiben als „jetziger Oberburggraf zu

1) ? oder vielleicht: unwirrsches?

Königsberg“; daß dem Erstern die Gegner der neuen Räthe auch später noch den Titel beilegen, dürfte doch ohne Belang sein. Während dann Kaspar Fasolt am 18. Juni zum „obersten Burggrafen auf Königsberg“ vom Herzoge bestellt wird, erscheint Nostitz noch einmal in derselben Würde in einer herzoglichen Verschreibung vom 8. Juli, durch welche ihm selbst, ob er zu dienen im Stande sei oder nicht, eine gewisse Besoldung nebst Hofkleidung und Hofspeisung auf Lebenszeit zugesichert wird. Will man diesen offenbaren Widerspruch im Datum nicht auf die Unordnung und Nachläßigkeit in der „neuen Kanzlei“ schieben, so könnte man vielleicht annehmen, daß bei der Uebertragung in den Registranden — die Originalausfertigungen liegen nicht vor — in der zweiten Urkunde ein Zusatz wie etwa der „vorige“ ausgefallen sei. Als wahrscheinlichen Grund für diese schnelle Entsetzung von dem Oberamte führt Nostitz selbst später den, freilich erfolglosen Widerspruch gegen den Verkauf zweier großen herzoglichen Güter an die danziger Gläubiger des Herzogs an. Man wird darnach, scheint mir, in der Beurteilung dieses Mannes kaum fehlgreifen, wenn man ihm die Wahrung eines nicht geringen Maßes von Selbstständigkeit in kirchlicher wie in politischer Beziehung und zugleich eine in jener Zeit seltene Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue zuschreibt. Wie ihm das Treiben und die Wirthschaft der alten Räthe und der Adelspartei, die doch wahrlich nicht auf den Vortheil des Landesherrn hinauslief, zuwider war, so mußte er auch ihren Gegnern seine Zustimmung versagen, sobald er sie für sich selbst und die Ihrigen mehr als billig einheimsen sah. Im Prozesse von 1566 erscheint er allerdings unter den „Verdächtigen“, aber man hat ihm doch nichts anhaben können; er verbleibt auch weiter im Dienste des Herzogs. Erst nach dem Tode Herzog Albrechts selbst ist man daran gegangen auch das ihm auf Lebenszeit verschriebene Deputat der durch die polnischen Kommissarien von 1566 angeordneten Kassation zu unterwerfen und beantwortete seinen Widerspruch, in welchem er auf seine großen Verdienste hinwies und unter Anderm bemerkte, daß jenes Deputat

aus den durch seine Anstrengungen erhöhten fürstlichen Nutzungen leicht tausendfach entnommen werden könnte, mit Hohn und Spott. Bessere Anerkennung scheint er dann wieder bei dem Markgrafen Georg Friedrich gefunden zu haben, dem ein Beamter von der Art des Kaspar Nostitz vortrefflich zusagen mußte.

Wenn nun ferner auch dem Kaspar v. Nostitz die Einführung der Karpfenzucht, die schon in der Ordenszeit in Preußen betrieben wurde, nicht mehr zugeschrieben werden darf, so ist ihm doch ein weit umfassenderes Verdienst, ich möchte sagen: verwandter Art, eigen, ein unbestreitbares Verdienst um die Hebung des Wasserwesens im Herzogthum Preußen überhaupt, da er bei der Verwaltung der fürstlichen Güter und Höfe fast sein Hauptaugenmerk auf die Anlegung und Besserung von Mühlen und Teichen, auf die Hebung der Fischerei, auf Räumung und Kanalisierung der Flüsse richtete. Dieses wird nicht etwa bloß in der oben erwähnten Leichen-Intimation des akademischen Senats rühmend hervorgehoben, sondern es geht aus beinahe jeder Seite seines Haushaltungsbuches hervor und wird außerdem auch urkundlich erwiesen, wie später an einer andern Stelle genauer ausgeführt werden soll. —

Mit dem unten folgenden Abdrucke einzelner Abschnitte aus dem Haushaltungsbuche des Kaspar v. Nostitz beabsichtige ich vorerst nur eine Probe von dem Inhalte desselben und zugleich die Möglichkeit einer Prüfung seiner Wichtigkeit zu geben. Demgemäß enthalte ich mich jeder erläuternden Anmerkung; nur ganz kurze Nachweise über die erwähnten Orte habe ich geglaubt (in Klammern) beibringen zu müssen. — Von den beiden Exemplaren des berliner Geh. Staatsarchivs ist das eine (Holz-Leder-Einband in Folio, 195 Blätter) ganz und gar von Nostitz selbst geschrieben und hat am Anfange einen Index ebenfalls von seiner Hand, am Rande viele sachliche Bemerkungen Anderer und am Ende ein Register des Archivars Schönebeck von 1644; das andere (Pergament-Einband, 137 Bläter) ist eine in einem Zuge geschriebene Abschrift aus dem 16. Jahrhundert.

Für den augenblicklichen Zweck dürfte es genügen, wenn der Abdruck nach der wörtlich übereinstimmenden Kopie geschieht; die Orthographie ist (bis auf I und J) genau beibehalten, nur die Interpunktion des leichtern Verständnisses halber nach heutiger Weise geändert; die römischen Ziffern sind von mir zugesetzt.

I.

Nachdeme Ich Caspar vonn Nostitz diß Fürstenthum zimblich durch Ritten vnnd allerley Nutzung gesucht, habe Ich das, was zu machen beuolhen vnnd noch zu machen sey, vnnder ein Jedes Ambt verzeichnet; Angefanngen diß 60 Jar, Gott geb mit gnaden. Der fromme Fürste hatts erkannt, biß inn Irer Fürstlichen Gnaden ende, Itzunnd lohnen mir etzliche Preussenn.

Mein bedenncken: wo die Mühlen nahendt am Hause ligen, sollen die Mühlen mit einem Khnecht ader Meister auf Gelldt vnnd nicht die Metzen gehallten werden. Herr Achatius Zeme vollget balld meinem Rath, wie Ich Ihne zu Holland inns Ambt eingewiesen. Damit die Müller nicht stelen, Achte Ich vor gut, das Mein Gnediger Herr die Metzen vonn den Müllern kauffen liessen, das die Müller nichts verkeuffen müsten, sondern behiellten nur zu Irer Speyse, vnnd Ire Fürstliche Gnaden liessens den Armen Leutten verkauffen.

Hoch ists vonn nötten Alle 14 Tage auß zu metzen; können die Müller auch nicht so stelen, Alls do etzliche alle Quartal auß metzen thun, etzliche kaum im halben Jar, wie Ich solches mit der that erfahren. Das schreybe Ich bey meinem gewissen, das wenig Ambtleute gute Würdt sein; Mehrer theils, doch nicht alle, haben mein angeben veracht, Doch inn einem Jeden Ambt würt man finden, was ein Jeder gethan, dann vil sagen: Ist es doch vor nicht gewesen, welchen auch mein Gnediger Herr hardt einreden thete. Ich mag sie nicht nennen, Aber schad ist es, das die schöne Embter nicht besser vnnd mitt mehrerm Nutz gebrauchet werden.

Bey meinem leben Habe Ich vil Meister gehabt, aber mein Gnediger Herr hielte vber mir, vnnd ist Gott lob auch wol gerathen. Nach meinem absterben (sonnderlich dieweyll mir etzliche feind seindt) werde Ich nichts guts gethan haben, Wie sichs diß 77. Jar angefanngen. Der liebe Gott gebe, das nach mir einer komme, der die Nutzung verstehe vnnd mit fleiß suche vnnd Gott zum Paumeister anruffe, sonnsten würdt es nichts sein. Ich habe es nicht von mir, sonndern vonn dem lieben Gott gehabt, dene Ich vmb verstanndt gebetten.

II.

Preuschmarckh das 5 Ambt.

Inn disem Ambt werden künfftig vil Nutzung zu machen sein, Allein das künnfftige 63 Jar würt das Ambt erst abgelöset werden; so will Ich dann mit Gottes hüllffe die Nutzunng suchen.

Diß 64. den 20. Februarii habe Ich angefanngen zu suchen, was nutzlich zu Pawen sey, vnnd habe gefunden:

1. Ein Newe Schefferey [*Schäferei*] dar angelegt, Haben aber den Stall dem Houe zu nahenndt gebawet, der soll nechst dem Obßgarten gesatzt werden.

2. Ein Dorff Storchnest [*Kreis Mohrungen*] genanndt: Do ist ein forder gut forbrig anzuligen; man möchte auch dar eine gute Studt hallten.

3. Den Hof Dollstedten [*Dollstädt, Kreis Pr. Holland*] möcht man, weill er gar Pawfellig ist, auf die allte Maure Pawen, Do in Zeiten ein Sattelhof gewesen.

4. Die Mühle daselbst soll New mit 3 gengen gepawet werden. Derselben Mühle kan man mehr Wasser geben vonn dreyen Deichen, auch das Wasser hallten inn jederm vmblauf mit einem stocke; das habe Ich allso machen lassen.

5. Es seindt dar die Wisen verwachssen, die Gräben verganngen; Habe Ich beuolhen die Gräben zu ferttigen vnnd den Strauch auß zu Roden; obs geschehen würt, gibt die Zeit.

6. Zu Mißwallde [*Miswalde, Kreis Mohrungen*] Ist ein Mühl mit einem Gannge, do ist Malwerckh vnnd Wasser genug; Habe Ich beuolhen eine Newe Mühle neher ahn Deiche zu Pawen mit dreyen genngen, den Tham zu erhöhen.

7. Vnnder diser Mühlen khan ein Schneid Mühle gepawet werden, auch ein Walckh Mühle; vor Allters ist dar auch ettwas gepawet gewesen.

8. Vber Mißwallde ist zuuorn ein Hamer gewesen; do soll man fragen, ob Eysen Ertz zu finden sey, vnnd wider einen Hamer hinpawen. Item zu Mißwallde vber dem Mühltheich seindt noch 3 ader 4 theiche zu machen, alles der Mühlen zum besten; solches ist beuolhen zu machen.

9. Dieweyll inn disem Ambt vil schöner Heyden sein, das Holtz vbell verpicht würt, soll das pichen abgeschafft werden vnnd das Holtz geschnitten werden; brenget Zehen fechtigen Nutz. Die Affter Schlege vnnd stoben soll man pichen.

10. Ein Wüscht Gut Feilschmitz [*Feilschmidt, Kreis Mohrungen*]: sein 3 Deich vber einander zu machen, die seindt beuolhen zu machen.

11. Zu Tabern [*Taabern, Kreis Mohrungen*] ist ein Mühle mit Zweyen gengen; do ist beuolhen den Tham eines Mannes hoch zuerhöen, im Vmblauf einen vberfall zu machen mit zweyen Fenstern, do mit man das Wasser inn der Flut weckh weisen könne, Auch das Wasser der Mühlen zum besten zu hallten; die Mühle soll mit 3 gengen gepawet werden.

12. Zu Rothen [*Rohden, Kreis Mohrungen*] Ist ein Sehe, do khan man eine khleine Schleussen pawen, wann grosse Flut ist, das Wasser hallten, wann die Mühle Wasser bedarff, khan man Wasser vollgen lassen. Ein schöner notzer Paw, wanns nort gemacht würde.

13. Kalckh ist inn disem Ambt genug vnnd keine Ziegellscheine, darumb ist beuolhen noch dises 64. Jar eine zu Pawen.

14. Broteinen [*Prothainen, Kreis Mohrungen*] Ist ein khlein Forwerckh, wenig Rhaum; Ist beuolhen mehr zu reumen, Acker vnnd Wisen mehr zu machen vnnd Reumen lassen. Alldo ist

auch deß Hofs notturfft ein Deichlein zu machen, vonn drey oder 4 Morgen, leichtlich zu zurichten.

15. Allt Krißburg [*Alt-Christburg, Kreis Mohrungen*] ist ein Kirchdorf, fast wüste; do kan man auch einen Hof vnnd Schefferey anlegen; seindt daselbst vberaus vill Wisen, die sollen gereumet werden, die Gräben gereumet werden vnnd geferttiget; vonn solchen Wisen kan vil vermiedtet werden, vber deß Houes vnnd Schefferey notturfft.

16. Zu Soluelldt [*Saalfeld*] Ist ein Fließ besichtigt, Das inn See geet. Derselbe ist mit geringer Vncost zu stoen, eins Manns hoch, so laufft es zu Ruckh auf die Preuschmarckische Mühle; Do mag man 3 genge zurichten, würt dann khein Wasser manglen, hatt auch Sackes genug, Wie mich der Müller vnnd Heubtmann Knoff bericht. Wolff Creutz sagt, es werde der Mühlen gehn Osterrode schade thun, Ich hallts aber nicht, Do es aber geschehe, müste inn Tham ein Steg vnnd Rinnen gelegt werden, das man bißweilen im fall der Not auch lauffen liesse.

III.

Rangnit das 21. Ambt.

1. Diß ist ein groß Ambt, hatt Itzunder 3 Hofe. Es bedarff wol eines guten Haußwürts.

2. Bey dem Houe Schreitlaucken [*Schreitlauken, Kreis Tilsit*] ist ein Theich zu machen beuolhen, deßgleichen die anderen Theiche zuferttigen, zu erhöhen vnnd zu stercken.

3. Zu Beiorgallen [*Bajohrgallen, jetzt Klein-Wersmeninken, an der Inster, Kreis Pillkallen*], welches im Insterburgischen gelegen, aber neher Rangnit, dar ist eine schöne Vihe Zucht zu machen, do soll Ao. 63 ein Hof hingelegt werden vonn beeden seytten deß Fliesses, vnnd das Vorwergkh gehn Rangnit geschlagen werden, von beiden emptern Rangnit vnnd Insterburg das nechste Scharwerckh dahin gebraucht werden. Inn disem Houe soll nort Rindt Vihe, Pferde vnnd Schweine vnnd nicht Schaffe gehallten werden, biß mit der Zeit ein annder

ort zur Schefferey gefunnden, dann hier ists zu Tieff vnnd kheine Schaff trifft oder Weyde für die Schafe.

4. Zu Alxupenen [*Alxnupönen, Kreis Pillkallen*] ist ein grosser Theich zu stohen vnnd auch eine Mühle zu pawen, Dann F. Dchl. beste Dörffer auf ein halbe Meyl dauon gelegen. Nachdeme deß 61. Jares der Mühl Theiche zu gericht, so soll der Heubtmann deß 62 Jars die Zwen Newe Theiche bey deß Cemmerers Acker, die nahend bei einannder ligen, vnnd die Mühl theiche Wessern; sollen die Thämme erhöhet vnnd lennger gemacht werden, Damit mann das Wasser auf die Mühle hallten khan. Dise beide Theiche mus man allein zu Karus [*Karausch*] hallten, Wann man aber Karpen darein setzen will zur Laich oder Samen zu erstrecken, mus man sie alle Herbst ablassen.

5. Auff der grossen Wise, do den Sommer das Gelldt [*nicht trächtig*] Vihe gehet, soll der Heubtman quer Rücken machen lassen; Allwege 2 Huben zuuerricken, damit Das Vihe nicht auff einmahl durchaus gehüettet, sonndern wann ein Gartten außgehüettet, darnach inn anndern gethriben, allso frisch grumet wachssen möge. Es möchten allso etzliche Gärtten zu gewinnen sein vnnd Hew zu machen, die erfahrunng würts dann geben. Die Zeune zu machen soll er den Ambts Vnnderthanen außteilen; es müssen gelochte Pfähle sein, Rücken durch zu stossen; den Winter nimbt man die Rücken wegk deß Eyses halben. Dem Heubtmann gefellts nicht, weill sonnsten Hew genug, mit dem Hew aber, das hier gewonnen werden möchte, könnte man 1000 Schaffe mehr hallten und die dritte Schefferey anlegen.

Vonn dem Theiche zu Schreitlaucken soll das Wasser durch einen graben inn Hof geleitet werden, der grabe soll nechst am Acker gemacht werden. Inn disem Ambt weren noch vil theiche zu machen, wann ein Ambtman die gründe durchsuchen thete.

Auff Pohubels [1]) soll eine Schefferey anzulegen sein;

1) Ohne Frage „das Gut Lickunen im Amt Ragnit im Dorfe Treppenen [*jetzt Trappönen*] gelegen“, welches 20. März 1556 dem Bernhard Pohibel verschrieben war.

mus besichtiget werden. Diß habe ich Anno 63 besicht. Pohubell ist gestorben, das gut gehört meinem gnedigen Herrn, ist wol zu Pawen. Das Wasser aus dem grossen Theiche Füsan Kan man durch einen graben auf die Mühle fûr dem Hause führen, ein Steg inn graben setzen, das Wasser durch die Rinnen, so vil man haben will, auf die Mühle lauffen lassen.

Da das Dorf Altschnappen [*jedenfalls Hennenbergers „Altsnacken s. Berseninken“ an der Scheschuppe, nördlich von Schirwindt*] gelegen, soll ein New statt angelegt werden. Do ist der Strom Schassupe, kan man zu Wasser gehn Königsperg kommen; es würt auch die Landstrassen dahin gehen. Ahn den Sehe kan man eine Korn Mühle, auch schneid, Walckh vnnd Schleiff Mühle anlegen.

Ahn dem Fliess Dierwannuppe [*Nebenfluß der untern Scheschuppe*] were ein zimblicher Theich, auch eine Mühle zu machen, mit gringer vncost, inn dem orte, do das Fließ Dierwanuppe inn Fließ felldt; Gegen diser Theichstet vber ist noch eine Deichstette.

Die Puduppe scheidet Rangnit vnnd Insterburg, biß inn die Raguppe [*Buduppe und Raguppe, Nebenflüsse der obern Inster*], darnach scheidet die Raguppe Rangnit vnnd Insterburg.

Die Soler sollen auf dem Hause gestrichen werden, dann das Gethreide fellt durch.

IV.

Cantzler Ambt.

Doctor Johann Apel war Anno 30 Cantzler bis inns 35 Jar; der wahr thüglich inn der Cantzley vnnd Rathstuben vnnd sahe, das es da Recht zu gienge, die Hendel gefürdt, die Leute abgeferttiget; diß ist deß Cantzlers vornembste Ambt.

Hier ist zum höchsten bey disem Ambt, das man nicht geschenncke nehme (wie auch zwar bey anndern), sonnsten würts auf gut Polnisch gehen, dann geschenncke blenden der Richter Augen.

F. Dchl. Hochloblicher gedechtnus waren willens Hannsen Rauttern beim Heyligen Creutze neben dem Cantzler ein Haus zu Pawen; ist raum genug den Gartten inn zween theil zu theilen. So starb Rauter, blib allso vngepawet, behielt der Cantzler Hanns Creutz den gantzen Gartten. Im fall do mein Gn. Herr Wohnungen mangeln würden, Könnte man noch ein Haus für einen Rath hin Pawen, haben zwo Personen Raum genug. Den Cantzler vom Schlosse zu speysen ist nicht Rath, es gehet sehr vil auf ihne aus der Kuchen, Keller, Backhhaus vnnd Schlacht Houe. Er hatt die Ausspeysung nicht lanng gehabt, sondern F. Dchl. gaben ime am ersten zur Besolldunng 200 mk., für die Außspeysung 100 mk.; das last ime sein Bruder Christof Creutz noch geben, Auch für Küchen vnnd Keller die Ausspeysung, vnnd was er bedarff ahn Vischen vnnd fleisch, Deßgleichen frey Holtzunng vnnd der Cantzley halbes gefelle.

Thäglich sollt er billich inn die Rathstuben vnnd Cantzley gehen, auf alle Henndel sehen, Das die arme Leute inn der Rathstuben vnnd Cantzley gefürdert würden vnnd mit Gellt nicht vbersatzt, wie diß 70 Jar geschehen, Das das New vonn mir angelegte Stettlin Goldtappe im Insterburgischen 500 mk. für die Hanndtveste geben sollten; mit höchster bitt, heylen vnnd Weinen erhielts noch der Schultz auf 300 mk. Darüber er inn meiner gegenwerttigkeit sehr weinete. Auf solche schinderey müste ein Herr gleichwol sehen, Das die Armen vnderthanen nicht vbersatzt werden. Kheinen geitzhallts sollte man zu solchem Ambt gebrauchen; Ahn einem frommen vnd gelerten, Ja beredten Cantzler ist vil gelegen, nicht ein Schinder. Ja E. F. Dchl. sollen den threwen Gott teglich vnnd fleissig vmb threwe vnnd fleissige Diener bitten, wie Dauid gethan im 101 Psalmen, sonnsten werden E. F. Dchl. Achitophil, Doeg vnnd Haman bekommen vnnd dergleichen heuchler vnnd Jaherrn, Für welchen der threwe Gott E. F. Dchl. gnedigklich behüetten wolle. Amen.

Das Landwehrkreuz auf dem Rinauer Berge bei Galtgarben.

Vortrag, gehalten am 28. Oktober 1889 in dem Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

von

Oberlehrer **Dr. Gottlieb Krause.**

In der Mitte des Samlandes zieht sich von Nord nach Süd eine Hügelkette, das sogenannte Alkgebirge, deren südlichster Eckpfeiler, der Rinauer Berg, jetzt gewöhnlich der Galtgarben genannt, sich 352 Fuß (111 Meter) über dem Wasserspiegel der Ostsee, 146 Fuß (46 Meter) über dem an seinem östlichen Fuße sich ausbreitenden Torfmoore erhebt.[1])

Erinnerungen aus alter und neuer Zeit verleihen dem Berge für jeden Ostpreußen eine besondere Bedeutung. Früher trug er, sowie die ihn umgebende Landschaft, etwa das jetzige Kirch-

---

1) S. den Aufsatz Walds über den Galtgarben im Preußischen Archiv. Herausgeg. v. d. Königl. Deutsch. Gesellsch. zu Königsberg. August 1794. S. 537—549, woselbst (S. 539) die älteren gedruckten Nachrichten über den Berg angeführt sind. Wald überschätzt die Höhe desselben sehr und führt manches Sagenhafte über ihn an. Oberlehrer Gerber, der mit Wald zusammen die Gegend besuchte, lieferte für das Preuß. Archiv Sept. und Dezemb. 1794 eine „Mahlerische Beschreibung einer Reise in das Galtgarbische Gebürge" (S. 601—610. 833—860). Vgl. ferner Faber, Geschichtliche Nachrichten vom Galtgarbenschen Berge und dem Schlosse Rinau, in: Beiträge zur Kunde Preußens. 4. Bd. Königsberg 1821. S. 122—137; auch besonders gedruckt „Zum Besten der Bergkasse." Desselben Taschenbuch von Königsberg. (Königsberg 1829.) S. 101—105. K. E. Gebauer, Kunde des Samlandes. Königsberg 1844. S. 10—11. 93—94. L. Passarge, Aus Baltischen Landen. Studien und Bilder. Glogau 1878. S. 31—37 etc.

spiel Kumehnen, den Namen Rinau und gehörte zu dem Besitztum des in Fischhausen residierenden Bischofs von Samland.[1]) Schon in jener ältesten Urkunde über Topographie des Samlandes vom Jahre 1258 wird dieses Gebiet unter dem Namen Ereyno und Erino angeführt. Es gehörte zu dem Dritteil der Landschaft, welches dem Bischofe Heinrich von Strittberg zugewiesen wurde.[2])

Jedoch hier ist nicht meine Aufgabe, in das Dunkel der Vergangenheit eindringend, der ältesten Geschichte des Berges nachzuspüren, nur wenige Worte seien mir darüber gestattet.

Faber in seinem Aufsatze Geschichtliche Nachrichten vom Galtgarbenschen Berge und dem Schlosse Rinau (im 4. Bande der Beiträge zur Kunde Preußens) nimmt zwar als höchst wahrscheinlich an, daß der Gipfel des Berges schon den alten Preußen als Warte gedient habe, von der noch bis nach Natangen hin sichtbare Feuerzeichen die Annäherung feindlicher Scharen verkündigten, weist aber die Ansicht, daß hier bereits vor völliger Beruhigung des Samlandes durch den Orden eine Burganlage bestanden, zurück.[3]) Die von ihm angeführten Gründe sind jedoch zu allgemein, um überzeugen zu können. Wenn schon der urkundliche Beweis für das Bestehen einer Veste vor dem Jahre 1329 nicht beigebracht werden kann, so zeigt doch der gewaltige Graben nebst Umwallung, welcher sich um den Fuß der obersten Bergkuppe zieht, nach dem Urteil von Sachverständigen den Charakter der Verteidigungsanlagen aus altpreußischer, heidnischer Zeit. Leider ist auf dem Berge nichts von altem Mauerwerk zu erblicken, vielleicht würden dort angestellte Nachgrabungen die gewünschte Aufklärung geben.

---

1) Nach Wald l. c. S. 542 hätte der Berg sowie die ganze Gegend bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts Rinau geheißen.

2) S. die Urkunde mit Erläuterungen und einem Anhange herausgegeben von Gebauer in Neue Preuß. Provinzial-Blätter. Bd. VIII. Königsberg 1849. S. 342—358.

3) Beitr. etc. IV. S. 125.

Im 14. Jahrhundert wird in Verschreibungen der Bischöfe von Samland einige Male ein bischöfliches Schloß auf dem Berge, das castrum Rinow, erwähnt; jedoch schon im Jahre 1399 wird in einer vom Bischof Heinrich ausgestellten Urkunde des Schlosses als ehemals vorhanden gedacht.[1]) Wahrscheinlich hat das castrum Rinow nur aus einem bischöflichen Hof bestanden, der innerhalb der aus älterer Zeit stammenden Befestigung angelegt worden war.

Nach Auflösung des Ordens und Einführung der Reformation ging die Rinauer Höhe mit den anderen bischöflichen Ländereien in den Besitz des Herzogs Albrecht über und blieb landesherrliches Gut, bis im Jahre 1772 der Besitzer des köllmischen Gutes Galtgarben den Berg zu Erbpachtsrechten verschrieben erhielt; zugleich wurde er verpflichtet, der Dorfschaft Dallwehnen „die gemeine Weide und Hutung“ auf demselben zu gestatten. Durch eine Königliche Kammer-Verfügung vom 26. Dezember 1802 wurde jedoch ausdrücklich ausgesprochen, „daß der Berg nicht als ein Pertinenz des cöllmischen Guts Galtgarben angenommen werden könne“.

So ist der durch Naturreize geschmückte, an historischen Erinnerungen reiche Berg aus landesfürstlichem in Privatbesitz gelangt, und dabei ist es bis heute geblieben, ein Wandel, der im Hinblick darauf, daß das Interesse an dieser Stätte ein öffentliches ist, beklagt werden muß.

Denn es ist nicht nur das Andenken an jene alte, längst verklungene Zeit, das uns Jetztlebende zum Besuche der lieblichen Berghöhe lockt, sondern vor allem der Umstand, daß sie zur Stätte der Erinnerung an die ruhmreichste Periode unserer heimatlichen Geschichte, die Freiheitskämpfe der Jahre 1813—15, geweiht worden ist.

Auf dem geebneten Gipfel des mit reichem Walde, besonders mit Eichen und Birken, bedeckten Berges ist von West

---

1) l. c. S. 127; vgl. Gebauer, Kunde des Samlandes S. 93—94.

nach Ost eine Lichtung durchgehauen, jener weithin erkennbare Einschnitt, in dessen Mitte sich das Kreuz erhebt.[1]) Es steht auf einem aus Granitsteinen errichteten Altar, der sich auf einem zweistufigen Unterbau befindet. Die Vorderseite des Kreuzes, nach Osten gewandt, zeigt in ihrer Mitte am Bande den Orden des eisernen Kreuzes und den Wahlspruch des preußischen Landwehrmannes:

Mit
Gott
für König und Vaterland.

Auf der Rückseite im Westen liest man die großen Namen:

Scharnhorst. York. Gneisenau.

Die an dem Altar befindlichen Inschriften gedenken der siegreichen Einzüge in Paris, am 31. März 1814 und am 7. Juli 1815, und der Pariser Friedensschlüsse vom 30. Mai 1814 und 2. Oktober 1815.[2])

An der nördlichen und südlichen Seite des Unterbaues führen Treppen hinauf, auf welchen je eine vierkantige, mit einer steinernen Kugel geschmückte Granitsäule steht. An diesen beiden Säulen sind eiserne Platten angebracht, deren Inschriften den Kämpfen und Siegen der Jahre 1813—15 gewidmet sind. Die entscheidenden Siege von Leipzig und Belle-Alliance sind durch größere ovale Tafeln ausgezeichnet; die Inschriften sind hier von Lorbeerkränzen eingefaßt. Unter der dem Siege an der Katzbach gewidmeten Gedächtnistafel tritt der Namen des Marschall Vorwärts hervor, in ähnlicher Weise gesellt

---

1) Eine Abbildung des Berges im Berliner Kalender auf das Schaltjahr 1836, wozu auf S. 195—96 die Erklärung. Das auf diesem Kupferstiche sichtbare Denkmal ist jedoch falsch dargestellt. Die Inschriften des Galtgarben sind angegeben in dem Anhange des Separatabdruckes der Faberschen Abhandlung Geschichtliche Nachrichten vom Galtgarbenschen Berge etc.

2) Unterzeichnet wurde der Frieden erst am 20. November 1815, am 2. Oktober war die entscheidende Vereinbarung zwischen Frankreich und den vier Mächten zustande gekommen.

sich zur Inschrift auf die Dennewitzer Schlacht der Namen Bülows.

Auf dem Südabhange des Galtgarben, ungefähr auf halber Höhe, ist ein Kenotaphion aufgeschüttet, welches den Manen der in jenem heiligen Kriege gefallenen Kämpfer geweiht ist. Am westlichen Ende dieses kolossalen, von Eichen beschatteten Grabhügels steht ein hölzernes weißes Kreuz mit dem Landwehrspruche. Dieser umgiebt die auf einer kleinen Platte befindlichen Zeichen I. H. S. (in hoc signo). Auf der andern Seite des Holzkreuzes ist der Namen Scharnhorsts, des edelsten Opfers der Freiheitskriege, mit dem zweimaligen utinam zu lesen; darunter steht, jetzt unleserlich, sein Todesdatum:

28. Juni
1813.

Eine eiserne, unterhalb des Holzkreuzes ans Grab gelehnte Tafel läßt folgende, von Eichen- und Palmblättern umgebene Inschrift erblicken:

Den Tausenden
die
für das Vaterland einst
starben,
dem Staat u. Fürsten Heil,
sich
Lob und Dank erwarben.
1818.

Noch eine Merkwürdigkeit weist der Berg auf, die von den jetzigen Besuchern wenig beachtet wird. Es ist ein einsames, schmuckloses Grab, das nördlich vom Denkmal aufgeschüttet ist und von alten Birken überhangen wird. Hier ruhen die Gebeine des Mannes, durch dessen hingebenden Eifer einst das vaterländische Ehrenmal auf dem Galtgarben entstanden ist, des am 16. August 1820 verstorbenen Kriegs- und Domänenrates Johann George Scheffner. Schon zwei Jahre vor seinem Tode hatte er sich die unvergleichliche Grabstätte ausgesucht. An einer Birke zu Häupten des Ruhenden ist eine Holztafel befestigt, die folgende von ihm selbst verfaßten Verse zeigt:

Der dem eisernen und Landwehr Kreuze
Auf des Galtgarbs Zinn ein Mal erhob,
Unbekümmert, ob auch Danck und Lob
Ihm dafür zu theil von andern werde
ruhet hier
im Mutterschoos der Erde,
Möchten alle, die den Berg beschaun,
Mit so festem Gottvertraun
Und so frei von Weltverlangen
Einst in ihre Gräber gehn,
Wie in sein Grab er gegangen.

Ein hochbedeutsames Stück heimatlicher Geschichte rollt sich vor uns auf, wenn wir dem Leben dieses merkwürdigen Mannes näher treten. Geboren am 8. August 1736 in unserer Vaterstadt, gestorben ebendaselbst am 16. August 1820, hat er ein Alter von über 84 Jahren erreicht. So ward er Zeuge der ungeheuersten Wandlungen in unserer vaterländischen Entwickelung, er hat die Ruhmeszeit unter Friedrich dem Großen durchlebt, er sah als Greis die stolze preußische Monarchie unter den Schlägen Napoleons zusammenbrechen, aber ein gütiges Geschick, das ihm ein Alter über die vom Psalmisten angegebene Grenze hinaus gewährte, hat ihn noch den Wiederaufbau derselben schauen lassen. Mit außerordentlicher geistiger Regsamkeit begabt, fand er sich in die Verschiedenheit der Zeitanschauungen und verhielt sich selbst im höchsten Greisenalter nicht gleichgiltig und verständnislos gegen die die Zeitgenossen bewegenden Fragen, sondern bemächtigte sich ihrer mit Eifer und nie erschlaffender Geisteskraft, legte sie sich in seiner Weise zurecht und gewann ihnen gegenüber stets eine selbstständige Stellung und ein freies Urteil. Sieht man aber den einzelnen Zügen seines Wesens, seiner Auffassung und Beurteilung öffentlicher Dinge und der Art seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf den Grund, so erkennt man, daß er bis zuletzt ein echtes Kind des 18. Jahrhunderts geblieben ist. Wie in den Erzeugnissen seiner Muse, seien sie in ungebundener oder in gebundener Sprache verfaßt, ganz der Rationalismus des

vorigen Säculi waltet, so blieb sein Herrscherideal Friedrich der Große, jener „Kernkönig“, wie er ihn nennt, dessen Geburtstag er noch als Greis alljährlich in weihevoller Stimmung festlich beging.

Während des siebenjährigen Krieges war Scheffner, von feurigem Patriotismus getrieben, aus dem damals von den Russen okkupierten Ostpreußen zum Heere seines großen Königs gewichen und hatte zuerst als Fähnrich, und dann als Lieutenant an den Gefechten und Belagerungen der letzten beiden Kriegsjahre teilgenommen.[1]) In einer Reihe stimmungsvoller Dichtungen, die mitten im Lärm des Kriegslagers entstanden, hat er die Eindrücke und Erlebnisse jener wildbewegten Zeit niedergelegt.[2]) Ihre frische Ursprünglichkeit und die Umstände, denen sie ihre Entstehung verdanken, verleihen jenen Poesieen eine nicht geringe Bedeutung, wenn schon die Phantasie des Dichters meistens keinen sehr hohen Flug nimmt.

Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Königsberg ein Zentrum deutscher Bildung und Wissenschaft wurde, als es durch die Namen eines Hamann, Hippel, Kant und Kraus glänzte, gesellte sich auch Scheffner zu diesem schönen Kreise und wurde als ebenbürtig von ihm aufgenommen. Er sah seine berühmten Freunde alle vor sich sterben, ein Herold einer vergangenen großen Kulturepoche ragte er unter dem jüngeren Geschlechte empor; aber nicht zog er sich grämlich vor ihm zurück, sondern nahm frisch und lebendig an Freud und Leid desselben teil und suchte sich durch Rat und That, durch Wort und Schrift nützlich zu machen. Als die königliche Familie vor dem korsischen Eroberer nach unserer Provinz

---

1) Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Königsberg, 1821. S. 80 ff. G. Krause: Friedrich der Große und die deutsche Poesie. Halle a. S., 1884. S. 44—59. 111—117.

2) Campagnen-Gedichte zum Zeitvertreib im Lager. Dresden, 1761. 63 Seiten 8⁰. Freundschaftliche Poesieen eines Soldaten. Berlin und Leipzig, bey Friedrich Wilh. Birnstiel. 230 Seiten in 8⁰; nochmals, und zwar ziemlich verändert, erschienen 1793 in Berlin bei F. T. Lagarde.

flüchtete, und besonders während ihres Aufenthaltes in Königsberg in den Jahren 1808 und 1809 trat Scheffner zu ihr in nähere Beziehung. Mit wohlwollender Freundlichkeit nahmen Friedrich Wilhelm III. und seine hochherzige Gemahlin Luise die gutgemeinten Ratschläge und freimütigen Urteile des Veteranen entgegen, die sich stets in eine originelle Form kleideten. Die Königin nennt ihn den „ehrwürdigen und vortrefflichen Scheffner.“ [1])

Als dann durch die in unserer Provinz beginnende Erhebung die Ketten der Schande zersprengt worden waren, und sich die Stürme des Krieges gelegt hatten, faßte der Unermüdliche noch den Plan, dem Gedächtnis der preußischen Großthaten ein hochragendes Monument zu errichten, und hat denselben mit der ihm eigenen Energie trotz aller entgegenstehenden Hindernisse durchgeführt.

Im Jahre 1884 ist ein Buch erschienen, das uns bis ins genaueste aufklärt über Plan uud Ausführung der Denkmalserrichtung. Sein Titel lautet: „Nachlieferungen zu meinem Leben nach bestem Wissen und Gewissen, stets mit kräftigem Wollen, oft mit schwachem Können. Von Johann George Scheffner.“ Die Schrift ist im Verlage von Carl Reißner zu Leipzig erschienen und führt als Motto die Worte, die sich 2. Maccabäer 15, 39. 40 finden: „Hätt' ich es lieblich gemacht, das wollte ich gerne; ist es aber zu geringe, so hab ich doch gethan, so viel ich vermocht; denn allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig so man mancherley lieset.“ Die Edition ist mit seltener Sorgfalt, Sach- und Personenkenntnis gemacht und verrät eine kundige Hand.

Die Nachlieferungen sind tagebuchähnliche Aufzeichnungen über alles, was in den Kreis der Betrachtung und Kenntnis des

---

1) S. die beiden im Drucke erschienenen Vorträge von R. Reicke Aus dem Leben Scheffners und Der Kriegsrath Scheffner und die Königin Luise im 1. Bande der Altpreußischen Monatsschrift. Königsberg in Pr. 1864. S. 31--58 und 706—736.

Verfassers gelangt, über persönlich Erlebtes und die Schicksale seiner Freunde, sie enthalten Auslassungen und Urteile über literarische Erscheinungen und politische Begebenheiten und Strömungen. Sie umfassen die Zeit vom Beginn des Jahres 1817 bis zum 18. Juli 1820, reichen also bis 4 Wochen vor des Verfassers Tode und zeigen bis zuletzt die volle geistige Schärfe und das attische Salz des ostpreußischen Patrioten. Sie sind ein Nachtrag und eine Ergänzung der im Jahre 1821 erschienenen Autobiographie Scheffners,[1]) welche bis zum 9. August 1816 reichend, bereits in eben diesem Jahre bei J. G. Neubert in Leipzig zum Drucke gelangte, aber der Bestimmung des Verfassers gemäß von dem hiesigen Verleger Nicolovius erst nach dem Tode Scheffners der Öffentlichkeit übergeben wurde, im Jahre 1821.[2]) Dem geistig rührigen und beweglichen Greise war die Aufzeichnung seiner Selbstbekenntnisse eine liebe Gewohnheit geworden, sie hielten ihm einen Spiegel seiner selbst vor und verschafften ihm das Gleichgewicht seiner Seele. Darum setzte er sie fort. Als Eingang zu den Nachlieferungen stehen die Worte: „Da meine Biographie bereits gedruckt ist, ich indessen noch immerfort lebe, und es mir einiges Vergnügen macht, das, was mir eben einfällt oder begegnet, nicht gleich wieder zu vergessen, so hab ich mir vorgenommen, solche Gedankenspäne als Zugabe zum Corpori mearum rerum gestarum aufzuschreiben, und ihren Gebrauch meinen künftigen Papierdurchsehern anheim zu stellen.“ Dem Papiere durfte Scheffner alle seine Herzensregungen mitteilen, vor allem seinen Zorn über den politischen Rückgang, der unter Österreichs Ägide nach der nationalen Erhebung der Freiheitskriege in Deutschland Platz griff und sich wie ein Frostreif auf die warme Begeisterung jener großen Tage legte. Die Aufzeichnungen sind gemacht in der schwülen Zeit der heiligen Alliance, der Karlsbader Be-

1) Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben. Königsberg, 1821.

2) Reicke, Aus dem Leben Scheffners. Altpr. Monatsschr. 1. Bd. S. 33–34; Nachlieferungen zu meinem Leben. Von Scheffner. S. 1. 8–9.

schlüsse und der Wiener Konferenzen und bekunden den patriotischen Stolz und Freimut des Altpreußen. Er sieht mit Unwillen, daß der Staat, dem er mit inniger Treue ergeben ist, rückwärts getrieben werde durch den verhängnisvollen Einfluß Österreichs. In seiner drastischen Weise äußert er einmal: „Wäre mein Vertrauen zu dem Vorwärts, das Gott von Anbeginn ausgesprochen hat, (nicht so groß), ich würde verzweifeln vor dem kreischenden Rückwärts, das die Gentze und Kamptze und ihre Hurraschreier mit geborstnen Sprachröhren auskreischen.“ [1]) Wit Wehmut gedenkt er seines großen Königs, Friedrichs des Einzigen, den er gern auferwecken möchte.[2]) Den persönlichen Tugenden Friedrich Wilhelms III., seinem Ernste und seiner Redlichkeit, läßt Scheffner übrigens Gerechtigkeit widerfahren.[3]) — Mit ganz besonderer Liebe hing Scheffner an seiner Heimatsprovinz und seiner Heimatsstadt. Wie er pietätsvoll das Andenken an jene großen Männer, die im vorigen Jahrhundert den Ruhm Königsbergs weithin verbreitet hatten und einst seine Freunde gewesen waren, festhielt, so ließen die Großthaten seiner Landsleute im Kriege gegen Napoleon noch das Herz des Alten höher schlagen. Schon ein Greis von 81 Jahren faßte er den Entschluß, ihnen ein würdiges Monument zu setzen.

Er berichtet darüber zuerst in den Nachlieferungen zu seinem Leben unterm 7. August 1817[4]): „Den letzten Morgen meines 81. Jahres weiß ich nicht angenehmer für mich zu beginnen als mit Niederschreibung einer Idee, die mir seit der Zeit im Kopf herumgegangen, als ich vernahm, daß der Vorsatz, den Siegs- und Ehrentagen der Jahre 1813—15 ein Denkmal von Gußeisen ohnweit dem neuen Comödienhause zu errichten, wegen anderweitiger Verwendung des dazu bereits gesammelten

1) Nachlief. S. 108, unterm 26. Dezemb. 1819.
2) l. c. S. 69; vgl. S. 28, 70, 84, 112.
3) l. c. S. 131, 102, 67 etc.
4) S. 19—20.

Geldes, unausgeführt bleiben müsse.[1]) Schon damals dacht ich, ein solches Ehrenmal müsse einfach sein und gehöre auf eine schon von der Natur ausgezeichnete Stelle, die ich in dem höchsten ostpreußischen Berge beim Vorwerk Galtgarben, drei Meilen von Königsberg gefunden zu haben glaube; seine mit mancherlei Laubholz und Tannen herrlich geschmückte Gestalt soll 400 Fuß über dem Meer liegen, und ist gewis nicht aufgeschüttet, wenn es auch Büsching gesagt hat. Auf seinem Gipfel soll ein hohes eisernes Landwehrkreuz mit seiner Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland, statt des Lorbeerkranzes geschmückt mit einem daran befestigten eisernen Kreuze, errichtet werden." Darauf spricht er über Aufstellung von Gedächtnistafeln an dem Denkmal, Anlage von zu demselben führenden Wegen, im ganzen bereits so, wie sich der Platz noch heute dem Beschauer darbietet. An den Erinnerungstagen von Belle-Alliance und Leipzig, dem 18. Juni und 18. Oktober, soll, so plant er, auf der geebneten Bergspitze alljährlich ein großes Siegesfeuer angezündet werden.[2])

Scheffner teilte diesen Plan verschiedenen Bekannten mit, und da diese ihn billigten und ohne große Kosten für ausführbar erklärten, so bestieg er in Begleitung eines geschickten Zeichners Rauschke und eines in Wörlitz gebildeten Kunstgärtners Sehring am 29. August den Berg und fand ihn „über seine Erwartung zur Aufstellung eines solchen Denkmals geeignet." [3]) Am 4. September 1817 erschien in der Königsberger Hartungschen Zeitung ein Aufruf Scheffners zu freiwilligen Beiträgen unter dem Titel Kreuzerhöhung, nachdem die Königliche Regierung am 31. August zu diesem Unternehmen ihre Einwilligung gegeben und demselben einen glücklichen Erfolg gewünscht hatte.[4])

1) Ueber diesen Plan habe ich nichts weiteres in Erfahrung bringen können.

2) Nachlief. S. 20.

3) ibid. S. 21—22.

4) Acta der hiesigen Königlichen Regierung „Wegen des für preußische Kämpfe und Siege auf dem Rinaus Berge bei Galtgarben errichteten Monuments."

Aus dem Aufruf in der Zeitung seien hier folgende Stellen angeführt: Mein hohes Alter hat mir zwar nicht erlaubt, für König und Vaterland mitzufechten, hindert mich aber nicht in meinem 82sten Jahre am Wunsche den herrlichen Kampferfolgen ein möglichst einfaches Denkmal auf einem nicht leicht wandelbaren Grunde dem höchsten Ostpreußischen Berge bei Gallgarben errichten zu können.

. . . Da indessen die Kosten zur Verschaffung bequemer Zugänge freier Aussichten zum Ankauf des großen Landwehr-Kreuzes und Besoldung eines bei der Nichtallgemeinheit des Geschmacks am natürlich Schönen und Guten nothwendigen Wächters von mir allein zum Nachtheil meiner armen Erben nicht übernommen werden können; so ergeht an alle weltliche und geistliche, Landesräte, Lehrer, und für Preußens Ruhm gut gesinnte Menschen beiderlei Geschlechts, meine freundliche und hoffentlich nicht vergebliche Bitte, daß Sie, zu obigem Behuf, wo möglich von lauter fröhlichen Gebern, die Gott segnet, Beiträge sammeln, und die aus milden Händen empfangene Gaben mit Benennung der Geber mir gefälligst und bald möglichst zuschicken mögen.[1])

Den ersten Thaler brachte ein junger Mensch, Namens Friederici.[2]) Er ist später Realschuldirektor in Wehlau geworden und vor einigen Jahren hier in Königsberg als Emeritus verstorben.

Trotzdem die Beiträge noch nicht reichlich eingekommen waren, bestellte Scheffner noch im September das eiserne Kreuz und die Platten in der Berliner Gießerei und ließ mit der Arbeit auf dem Berge beginnen.[3]) In dem Waldesdickicht

---

1) Vgl. Nachlief. S. 22.

2) ibid. S. 22. Scheffner nennt ihn einen Studenten; bei der Königsberger Universität wurde Friederici (Carl August Wilhelm) erst Michael 1819 inskribiert. Hartung, Akademisches Erinnerungs-Buch für die welche in den Jahren 1817 bis 1844 die Königsberger Universität bezogen haben. Königsberg 1844. S. 11.

3) Nachl. S. 22.

wurde bereits der Hauptaufgang aus dem Groben gestochen, und am 18. Oktober 1817 flammte zum ersten Male das Siegesfeuer auf der stolzen Kuppe empor.[1]) Wegen des bald eintretenden rauhen Wetters mußten die Arbeiten bis zum nächsten Frühjahre ruhen.[2])

Das Unternehmen blieb ein privates, vom Staate ist ihm keine Unterstützung zu teil geworden. Nur erhielt Scheffner auf seine schriftliche Bitte von dem König Friedrich Wilhelm III. die Anweisung auf 4 Thaler monatlich zur Besoldung eines Bergwärters, der ein Invalide sein sollte. Die bezügliche Kabinetsordre führt das Datum des 5. Juni 1818.[3])

Trotzdem Scheffner persönlich Geldopfer brachte, überstiegen die Kosten den Bestand der Denkmalskasse; [4]) darum wandte er sich in einem Schreiben vom 2. Dezember 1818 abermals an den König und bat ihn „um einen kleinen Zuschuß zur Deckung seines Cassendeficits.“ Die Antwort des Königs vom 26. Dezember 1818 war eine Absage. Zwar erkannte Friedrich Wilhelm den patriotischen Sinn des Bittstellers an, wollte sich aber zu keinem Beitrag verstehen, „da er schon durch Monumente auf den Schlachtfeldern, in den Kirchen, sowie durch das Denkmal, zu welchem ohnlängst der Grundstein bei Berlin gelegt worden sei, das Andenken an die merkwürdige Zeit und gefallenen Krieger auf vielfältige Weise geehrt habe.“ [5])

Schon am 18. Juni 1818, als der Berg in herrlichem grünen Laubschmucke prangte, war bei prächtigem Wetter auf seiner Spitze der Jahrestag von Belle-Alliance gefeiert worden.[6]) Das

1) Nachl. S. 23; Faber in: Beiträge zur Kunde Preußens IV. Bd. S. 131.

2) ibid. S. 23.

3) Copia in Acta der Königl. Regierung Wegen des . . auf dem Rinaus Berge . . errichteten Monuments. Nachlief. S. 41; vgl. S. 21.

4) Nachl. S. 43, 58, 67.

5) Nachl. S. 66—67.

6) Bericht über das Fest in der Königsberger Hartungschen Zeitung v. 22. Juni 1818, No. 75; eine sehr ausführliche Beschreibung unter dem Titel: Der 18. Juni des Jahres 1818, auf der Höhe des Galtgarb gefeiert

eiserne Kreuz war noch nicht angekommen, als Ersatz diente ein interimistisches aus Holz. Fast alle Studierenden der jetzt wieder zahlreich gewordenen Universität, ein Teil der Doktoren und Professoren der Hochschule, sowie eine Menge Zuschauer aus Stadt und Land strömten zu Fuß, Wagen und Pferd hinaus. Den Zug auf den Berg eröffneten die Studierenden Buchholz und von Hippel, beide Ritter des eisernen Kreuzes, beide hatten bei Belle-Alliance gefochten.[1]) Patriotische Reden, darunter eine originelle des Professors Burdach,[2]) Gesänge und ein frohes Mahl machten die Feier aus. Als die Sonne sich gesenkt hatte, leuchtete ein Freudenfeuer weithin in die Nacht.

Das Burschencorps beschloß, „jährlich am 18. Juni und 18. October das Sieges- Dank- und Ehrenfeuer auf dem Rinauberge brennen zu lassen.“ [3])

Die Absicht des Denkmalsstifters, die Gefühle der Vaterlandsliebe und Brüderlichkeit unter seinen Landsleuten zu beleben, wurde nach den Berichten der Zeitgenossen durch dies Fest in reicher Weise erfüllt. Ihn selbst hatte sein hohes Alter von der Teilnahme abgehalten.

---

von Königsberger Burschen, beschrieben von Einem derselben. Königsberg (40 S. 8⁰). Sie wurde ebenso wie Fabers Abhandlung Geschichtliche Nachrichten vom Galtgarbenschen Berge etc. zum Besten der Bergkasse verkauft; sie kostete 5 Sgr. Ihr Verfasser war der Studierende Alfred v. Auerswald, der auch einer der Entrepreneure des Festes gewesen war (Hartung Akad. Erinnerungs-Buch f. die welche in d. J. 1817 bis 1844 d. Königsb. Univ. bezog. haben S. 222); s. über ihn unten S. 600 Anm. 3. Wunderbarer Weise habe ich trotz aller Nachforschungen diese kleine Schrift bisher nicht auftreiben können. — Vgl. über das Fest ferner Scheffner Nachlief. S. 43; Faber Beitr. z. Kunde Pr. IV. S. 131, Hartung l. c. S. 222.

1) Hartung Akad. Erinnerungs-Buch f. d. J. 1817—44 S. 222; s. über v. Hippel ibid. S. 3, über Buchholz, der bereits Mich. 1816 die Universität bezogen, s. Akad. Erinnerungsb. f. d. J. 1787—1817. S. 226.

2) Karl Friedrich Burdach, geb. 12. Juni 1776 zu Leipzig, seit 1814 Professor der Anatomie in Königsberg, wo er, später zum Geh. Medicinalrat und vorsitzenden Rat im Medicinalkollegium ernannt, am 16. Juli 1847 starb.

3) Nachl. S. 43.

Am 4. Juli besuchte Scheffner seine Lieblingsstätte, um das bereits fertig Gewordene zu besichtigen und neue Anordnungen zu treffen. Bei diesem Ausfluge entstand in ihm die Idee, seine Grabstätte neben seiner Schöpfung, dem Denkmale, zu wählen. Er berichtet darüber in den Nachlieferungen unterm 16. Juli: „Mancher kleine Unfug, den ich, von leichtsinnigen Menschen begangen, wahrnahm, erinnerte mich in der Stadt gehört zu haben, der einst Hippelsche, jetzt Busoltsche Garten bleibe jetzt ziemlich frei von nächtlichen Frevelbesuchen, seitdem sich das Gerücht verbreitet, Hippels Geist gehe bei Nacht in jenen heiligen Schatten umher: ich beschloß daher mich dort unter herrlichen Hangelbirken begraben zu lassen . . . Möge doch die leidige Gespensterfurcht alle Versündigungen von meinem Lieblingsberge abhalten!“ Bald nach der Fahrt verfaßte er die bereits oben[1]) mitgeteilte Inschrift für sein Grab.[2])

Schon am 11. Juli wiederholte er den Besuch. Die heiße Mittagssonne hatte den Greis beim Hinaufsteigen erschöpft; oben angekommen, legte er sich in den Schatten der von ihm im voraus bestimmten Grabesstelle. Dem Ruhenden kamen Gedanken an sein nahe bevorstehendes Ende und das Jenseits; sie erfüllten hier an diesem lieblichen, schattigen Plätzchen seine Seele mit einem unsagbar wohlthuenden Gefühl des Friedens. „Die weiße Rinde der Birkenstämme, und das Lispeln ihrer nicht traurig, sondern so zu sagen nur nachdenklich herabhängenden Zweige brachte in mir eine aus Verstand und Gefühl zusammengesetzte unbeschreibliche Wonne und Erfrischung hervor; gern hätt ich ihrer länger genossen, wären nicht von meinen Begleitern so viel Einwendungen gegen mein Erdelager gemacht worden.“ [3])

Am 13. August kam endlich „das große eiserne Landwehr-

---

1) S. 588.
2) Nachl. S. 44; s. besonders die Anmerkung des Herausgebers.
3) Nachlief. S. 46.

kreuz nebst seinem Zubehör" an; die Berliner Eisenschmiede hatten sich aber Veränderungen des ursprünglichen Planes erlaubt, worüber Scheffner einen nicht geringen Aerger empfand.[1]) Überhaupt hatte er gerade jetzt, da das nationale Ehrenwerk der Vollendung zugeführt werden sollte, mancherlei Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu überwinden, unter denen der Geldpunkt nicht die geringste Stelle einnahm.[2]) In folgenden Versen, die wie die meisten Erzeugnisse der Scheffnerschen Muse eine etwas gesuchte, infolge weitschweifiger Vergleiche schwerfällige Sprache haben, giebt er diesem Gefühl des Mißvergnügens Ausdruck:

Mein letzter Plan die Kreuzerhöhung
So freudereich bei einstiger Enstehung,
Selbst er belastet mich, und trag ich andrer Schuld
Gleich selten nur mit lauter Ungeduld,
So will doch oft der Athem mir entweichen,
Der nicht wie das Ermüdungskeuchen
Beim Bergersteigen sich durch Stillestehn,
Durch einen Rasensitz, durch freies Umsichsehn
In schöne Gegenden läßt stillen. etc.[3])

Endlich konnte das mit solcher Mühe zustande gekommene Werk eingeweiht werden. Der 27. September 1818, ein Sonntag, war dazu erkoren. Scheffner begrüßte diesen seinen Ehrentag mit einem tief und warm empfundenen Gedichte, von dem ich die einleitenden Verse und die beiden Schlußstrophen hier anführe:

Froh gerührt begrüßt ich heut die Sonne,
Die das Kreuzerhöhungsfest mit Wonne
Anstrahlt, es zum Sabbath zwiefach weiht,
Und der Schöpfung durch des Frühscheins Wonne
Zutheilt frische Sichtbarkeit.

. . .

1) Nachl. S. 48—49.
2) ibid. S. 52.
3) ibid. S. 50.

Nur nach muthig ausgefochtnen Siegen
Kann der Friede edeln Herzen gnügen,
Nur das mit Geduld ertragne Kreuz
Stärkt die Seele, steigert das Vergnügen,
Würzt es mit ganz eignem Reiz.

Würd' doch drum mit Ernst bedacht von allen,
Die zu diesem Kreuzgedächtniß wallen,
Daß vielleicht auch Preußens Ehrenloos
Ohne Kreuz und Leiden wär gefallen
Minder lieblich, minder groß! [1])

Mit Thränen der Freude sah der ehrwürdige Veteran, der sich selbst die Teilnahme an dem Feste versagen mußte, den hellen Sonnenschein, der am Morgen des 27. Septembers in sein Kämmerlein hineinflutete. So war den Hunderten von Festgenossen die Freude nicht durch einen unfreundlichen Himmel verdorben. [2])

Die Einweihungsfeier, welche in der Hartungschen Zeitung vom *1. Oktober 1818 ausführlich beschrieben* wird, [3]) verlief in würdiger und erhebender Weise. Sie hatte einen wesentlich *akademischen Charakter und ging von den Professoren und* Studierenden der Albertina aus. Ihnen hatte auch Scheffner das Denkmal in Hut gegeben. [4]) Und fürwahr, die Albertina hatte ein besonderes Anrecht auf diese Ehre! Waren doch einst über 500 Studierende oder der Universität früher angehörige Männer in den heiligen Kampf gezogen; und wie mancher hoffnungsvolle Musensohn hatte sein Leben für das Vaterland hingegeben! [5]) Aber auch der Magistrat von Königs-

---

1) Nachl. S. 56, 57.
2) ibid. S. 57—58.
3) vgl. auch Faber Beitr. z. Kunde Pr. IV. S. 131—32.
4) Festbericht in d. Königsberger Zeitung v. 1. Okt. 1818; Nachlief. S. 59, Faber l. c. S. 131.
5) Hartung, Akad. Erinnerungsb. f. d. J. 1787—1817. S. 260. Mit Stolz fügt Hartung hinzu: „Eine gleiche Anzahl dürfte keine andre deutsche Universitätsstadt aufzuweisen haben."

berg, der Stadt, die an der Erhebung gegen Frankreich einen so glorreichen Anteil gehabt hatte, war durch eine Deputation vertreten, an deren Spitze der Geheimrat und Oberbürgermeister Horn stand. Dazu war ein Teil der Turner und eine zahllose Menge Zuschauer aus allen Ständen erschienen. „Die freien Plätze am Fuße des Berges konnten kaum die Menge der Fuhrwerke fassen und alle Wege und Gänge an und auf dem Berge waren voll von den Lustwandelnden, die des Beginns der Feier harrten.“ Am Fuße des Berges erinnerte der Direktor des Königsberger Stadt-Gymnasiums Struve in einer Rede daran, mit welcher Gesinnung der Gang zu dem Kreuz von Eisen zu beginnen wäre. Wie in der Natur, so herrsche auch in der Geschichte ein ewiger Kampf, ja er sei sogar notwendig, müsse jedoch im Geiste des Christentums geführt werden.[1]) In festlicher Ordnung bewegte sich der Zug, in dem u. a. die berühmten Namen eines Burdach, Lobeck, Mühlenbruch, Voigt glänzten, nach dem Gipfel des Galtgarben. Nachdem hier um das eiserne Kreuz ein weiter Kreis geschlossen, hielt Professor Mühlenbruch die Weiherede.[2]) Darauf sprach der Studierende Alfred von Auerswald[3]) über die Gründe, weshalb die Sorge

---

1) K. L. Struve Rede, gehalten am Fuße des Galtgarbs, am 27. Septbr. 1818 in Abhandlungen und Reden. Königsberg 1822. S. 103—112.

2) Christian Friedrich Mühlenbruch, ein bekannter Rechtsgelehrter, geb. am 3. Oktober 1785 zu Rostock, nahm Ostern 1818 eine Professur in Königsberg an, ließ sich aber bereits 1819 nach Halle versetzen. Er starb am 17. Juli 1843 als Professor in Göttingen. — M. pflegte neben seinen Studien gerne eine anregende Geselligkeit. So gründete er in Königsberg mit dem Studiosus Alfred v. Auerswald im November 1818 einen Verein von Professoren, Studenten und andern gebildeten Männern, „akademische Muße“ genannt, in dem musikalische Vorträge mit literarischen wechselten. Dieser Verein bestand nur bis Ende März 1819. Hartung Akad. Erinnerungs-Buch f. d. J. 1817—44. S. 226.

3) Alfred Erwin Leonh. von Auerswald, der jüngste Sohn des Oberpräsidenten und Landhofmeisters Hans Jacob v. A.; geboren am 16. Dezember 1797 zu Marienwerder, hat wie seine älteren Brüder Hans Adolf Erdmann und Rudolf v. A. eine bedeutende politische Rolle gespielt. Alfred wurde am Anfang des Sommersemesters 1815 in Königsberg Student, trat aber sogleich darauf als Freiwilliger in das 2. westpreußische Dragoner-

für das Kreuz der Universität übertragen sei, und führte aus, welche Aufforderung für diese hierin liege.

Am Schlusse des Festes wurde im Kreise der Studierenden auch des abwesenden Stifters des Denkmals in einem wohlverdienten Hoch gedacht.

Ein Eckstein des Unterbaues läßt noch heute den Stiftungstag, den 27. September 1818, lesen.

Von einer am 18. Oktober 1818 abgehaltenen Feier berichtet weder Scheffner noch die Zeitung.

Das Jahr 1819 brachte des Trüben viel über Deutschland. Am 23. März 1819 wurde der russische Staatsrat Kotzebue in Mannheim von Karl Sand erdolcht, am 1. Juli machte der nassauische Apothekerlehrling Löhning in Schwalbach einen Mordversuch auf den Staatsrat von Ibell. Infolgedessen wurden ausgedehnte Untersuchungen und Verhaftungen vorgenommen. Auf Betreiben Metternichs fanden im August die Ministerkonferenzen in Karlsbad statt, deren Beschlüsse am 20. September die Genehmigung des Bundestages in Frankfurt fanden. Sie wandten sich besonders gegen die Universitäten, gegen die Presse und die demagogischen Umtriebe. Die Burschenschaft und die Turnvereine sollten aufgehoben, an allen Universitäten Regierungsbeamte, sogenannte Kuratoren, bestellt werden, deren

---

regiment ein und machte den Krieg gegen Frankreich mit. Jedoch schon 1816 nahm er als Offizier den Abschied und bezog die Albertina nochmals (Hartung Ak. Erinnerungsb. f. d. J. 1787—1817 S. 219). Im Jahre 1819 trat er in den Staatsdienst. Er ist bekannt geworden durch seine Thätigkeit in dem preußischen Provinziallandtage, im vereinigten Landtag von 1847, in der Nationalversammlung und im Abgeordnetenhause als eines der führenden Mitglieder der altliberalen Partei. Im Jahre 1848 gehörte er als Minister des Innern zu dem von Camphausen gebildeten Kabinette. Er starb in Berlin am 3. Juli 1870 im 73. Lebensjahre. (Allgemeine deutsche Biographie I. Bd.) — Alfred muß sich während seiner Studienzeit unter seinen Kommilitonen eines hohen Ansehns erfreut haben. Er wirkte bei der Begründung der Burschenschaft mit und erhielt durch das Vertrauen der Studentenschaft öfters Ehrenämter übertragen, s. oben S. 596 Anm. 6 u. S. 600 Anm. 2; ferner Hartung Ak. Erinnerungs-Buch f. 1817 bis 1844. S. 223 unter Comitate, S. 221 unter d. 12. Juni 1818.

Amt es war, Professoren und Studenten streng zu überwachen. Zur Untersuchung der geheimbündlerischen Umtriebe sollte eine Centralkommission für ganz Deutschland eingesetzt werden, als deren Sitz Mainz ausersehen wurde. Bald begann diese Kommission ihre traurige Arbeit.

Auch in dem Tagebuch Scheffners tritt uns der Druck der Zeit entgegen. Die Ermordung Kotzebues erfüllte ihn mit Abscheu, er sah die schlimmen Folgen derselben für die deutschen Hochschulen voraus.[1]) In der That wurde schon am 1. Juli 1819 in Königsberg die Untersuchung gegen die Mitglieder der deutschen Burschenschaft eröffnet; sie hatte nur ein Jahr bestanden, ihr letzter Senior war der Studiosus der Theologie Wilhelm Zernial aus Magdeburg gewesen.[2]) In diesem Jahre unterblieben die Galtgarbenfeste wegen der polizeilichen Überwachung aller studentischen Kundgebungen gänzlich. Am 18. Oktober 1819 erging aus Berlin auf Veranlassung des Bundestagsbeschlusses vom 20. September desselben Jahres die preußische Verordnung über die Censur, welches Dekret Scheffner Anlaß zu bitteren Betrachtungen gab.[3])

Zu dem Mißvergnügen über die unerquicklichen öffentlichen Zustände kam für den hochbetagten Greis noch ein schmerzhaftes körperliches Leiden, von dem ihn erst der Tod erlöste. Am 7. Juni fiel er vor seiner Hausthüre mit solcher Gewalt auf das Steinpflaster, daß das eine Bein stark verletzt und gelähmt wurde, und er, aller Bewegung beraubt, fortan ans Krankenlager gefesselt wurde.[4]) Mit Ergebung ertrug er seine Schmerzen und die Qual der Schlaflosigkeit; hatte er doch seines Freundes Hippel sustine et abstine unter seine Lebensgesetze aufgenommen.[5]) Auch in diesem letzten qualvollen Lebensjahre

1) Nachlief. S. 77, 78.
2) Hartung Akad. Erinnerungs-Buch für 1817 bis 1844. S. 226.
3) Nachlief. S. 101 ff.
4) Nachlief. S. 87.
5) ibid. S. 121.

ward seine wunderbare Geisteskraft Herr der körperlichen Schwäche.

Wenige Wochen vor seinem Tode erfreute den greisen Patrioten auf seinem Schmerzenslager noch die Nachricht, daß am 18. Juni 1820 das Siegesfeuer auf dem Galtgarben wieder entzündet worden wäre. Er berichtet unterm 22. Juni dieses Jahres: „(Es hat mich erfreut) zu vernehmen, wie ein großer Theil der hiesigen academischen Jugend sich durch die aria cattiva der Zeitereignisse nicht hat abhalten lassen, das Andenken der für Preußen so höchst rühmlichen und nützlichen Schlacht bei Schönbund (belle alliance) am 18. Juni mit Gesang, Reden und Lustfeuer auf dem Galtgarbsberge auch in diesem Jahre zu wiederholen . . — Doch wer weiß, welcher Kamptzische Polizei-Famulus auch aus diesem Zuckerrohr Essig zu brauen übernimmt — und auf dieses kleine Landfest eine Wichtigkeit legt, wie einst auf die Wartburgschen Frivolitäten, an deren Schwefelhölzchen man Brandfackeln anzündete, die mit ihrem Pechgeruch bis jetzt den hominibus emunctae naris sehr übel anriechen.“ [1])

In rührenden Worten spricht der Gelähmte den Zöglingen der Albertina öffentlich in der Hartungschen Zeitung seinen Dank für die Erneuerung des Gedenkfestes aus und fügt herzliche Segenswünsche für sie hinzu.[2])

Nachdem Scheffner am 8. August 1820 noch das 85ste Lebensjahr angetreten, nahm seine Schwäche immer mehr zu, und als noch heftige Brustkrämpfe den Körper erschütterten, hauchte der Schwergeprüfte am 16. August gegen Abend den Geist aus.

Der schöne, von Johannes Voigt verfaßte Nekrolog in der Königsberger Zeitung[3]) hebt als die Grundsäulen seines Wesens hervor: die Treue, mit welcher er an seinen Freunden hing,

---

1) Nachlief. S. 128—29.

2) Beilage zur Königsberger Zeitung vom 26. Juni 1820.

3) Vom 19. August 1820; vgl. R. Reicke, Aus dem Leben Scheffner's. Altpr. Monatsschrift I. S. 32.

die Neigung für Wissenschaft und Kunst, vornehmlich aber den unbestechlichen Wahrheitssinn und die Liebe zum preußischen Vaterlande. „Wohl hatte er hierbei", so heißt es in dem Nachruf, „mancherlei eigene Ansichten, die andere nicht immer sich so leicht aneignen mochten; aber so fremd auch hierüber zuweilen seine Rede klang, so innig stimmte das stille Gefühl seines Herzens mit dem Gefühle jedes Freundes des Vaterlandes zusammen."

Am 20. August fand auf dem Galtgarben die Beerdigung in der größtenteils von dem Verstorbenen selbst angeordneten Weise statt.[1]) Seine Verwandten, Freunde und einige Studierende, „die dem dahingeschiedenen Freunde der Musen die letzte Ehre bezeugen wollten", waren dazu erschienen. Der Pfarrer von Kumehnen hielt die Trauerrede, das von den Leidtragenden gesungene Begräbnislied war von Scheffner selbst gedichtet worden. An jenem stillen, laubüberhangenen Winkel im Norden des Denkmals, den sich der Verblichene vor zwei Jahren selbst ausgesucht, wurde der Sarg eingesenkt. Zuletzt sprach einer der Studierenden „wenige herzliche Worte. Als er geendet, sang der Chor derselben die letzte Strophe des Liedes: Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude etc. ohne Musikbegleitung, und allgemein war die dadurch erweckte Rührung."

Auf dem Berge nun, dem kronenreichen,
Der des Kreuzes Heldenschmuck ihm dankt,
Schlummert er, umrauscht von starken Eichen,
Von der Birke Trauerzweig umwankt.[2])

Was der Stifter des Galtgarben-Denkmals bezweckt, blühte ein Menschenalter. Alljährlich am 18. Juni versammelten sich die Söhne unserer Albertina auf der Bergeshöhe, um das Erinnerungsfest der Schlacht bei Waterloo zu begehen, alljährlich

---

1) S. die Beschreibung in d. Königsberger Zeitung v. 24. August 1820.

2) Erste Strophe des Gedichtes, welches dem Bericht über das Begräbnis in der Königsberger Zeitung angefügt ist.

loderten die Flammen weit ins Land, bis das stürmereiche Jahr 1848 auch diesen Festen ein Ende gemacht hat.[1])

Mögen mir noch einige Mitteilungen über das Schicksal des Denkmals nach dem Tode seines Stifters verstattet sein. Die folgenden Angaben sind entnommen dem bereits früher angeführten,[2]) auf der hiesigen Königlichen Regierung befindlichen Konvolut „Acta Wegen des für preußische Kämpfe und Siege auf dem Rinaus Berge bei Galtgarben errichteten Monuments",[3]) das seine Fortsetzung findet in den Acta des Provinzial-Ausschusses der Provinz Ostpreußen betreffend „Übernahme und Unterhaltung des Denkmals auf dem Rinausberge (:Galtgarben:) etc."[4]), ferner aus einer kleinen Schrift des 1849 verstorbenen Stadtrat's Hartung, deren Titel lautet: Einige Nachrichten vom Kriegs-Denkmal auf dem Galtgarbberge. Königsberg 1840. Gedruckt in der Hartungschen Hofbuchdruckerei.[5])

Den Platz zur Aufstellung des Denkmals hatte der damalige Besitzer von Galtgarben, Landschaftsrat Kuhn auf Wartnicken, ohne Entschädigung gewährt und hatte dem Publikum den ungehinderten Besuch des Berges gestattet. Nach dem Tode Scheffners übernahm der Regierungs- und Schulrat Busolt die Sorge für das Denkmal und die Führung der Bergkasse.[6]) Schon seit dem Sommer 1818 war zur Beaufsichtigung des Monuments und Instandhaltung der für das Publikum bestimmten, zu dem Kreuze führenden Wege ein Bergwächter bestellt worden, für welchen laut Königlicher Kabinetsordre vom 5. Juni 1818 eine monatliche Besoldung von 4 Thalern aus

---

1) L. Passarge, Aus baltischen Landen. S. 34. Einzelne studentische Verbindungen haben auch noch später festliche Zusammenkünfte auf dem Galtgarben veranstaltet; diese fanden jedoch weder regelmäßig statt, noch gingen sie von der gesamten Studentenschaft der Albertina aus.

2) S. 593, Anm. 4.

3) In der Folge von mir citiert unter R.

4) Von mir unter P. A. citiert.

5) Sie ist mir von dem Herrn Obersten Pirscher in Berlin in liebenswürdigster Weise zur Einsicht zugesandt worden.

6) Hartung, Nachrichten vom Kriegs-Denkmal. S. 2.

Staatsmitteln bewilligt worden war; er sollte aus den civilversorgungsberechtigten Invaliden gewählt werden. Auf Vorschlag Scheffners hatte der invalide Füselier Ferdinand Grösing dies Amt erhalten.[1]) Es war keine glückliche Wahl. Zwar war Grösing „mit dem eisernen Creuz behangen, ein Musicus, konnte auch etwas schreiben und rechnen"[2]), war aber eine rohe und unverträgliche Natur. Er geriet mit den dortigen Einwohnern und besonders mit dem Besitzer von Galtgarben, dessen Kontrolle er unterstellt war, in Streit; bald wurde ihm die von dem letzteren anfangs gewährte Wohnung aufgesagt. Außerdem vernachlässigte er die ihm obliegenden Pflichten als Bergwärter.[3]) Im Jahre 1827 wurde er sogar wegen Betruges und Fälschung zur Gefängnisstrafe verurteilt.[4]) Trotzdem wurde Grösing erst am Schlusse des Jahres 1832 aus seinem Amte entlassen.[5])

Sein Nachfolger Zantoff hat beinahe 33 Jahre[6]) mit Treue und zur allgemeinen Zufriedenheit seines Dienstes gewartet;[7]) von ihm, dem alten, wettergebräunten Invaliden, erzählt Passarge in seinen Studien und Bildern.[8])

Der dritte und letzte Bergwächter war der invalide Grenadier Lopp.[9]) Da seine Aufführung zu steten Klagen Veranlassung gab, wurde er auf Antrag des Landrates des Fischhauser Kreises, Herrn von Waldow, am 1. April 1888 seiner Stellung enthoben.[10])

---

1) Schreiben Scheffners an d. Königl. Regierung in Königsberg v. 27. August 1818; Ministerialreskript, Berlin d. 13. Okt. 1818, in R.

2) Schreiben Scheffners an den Chefpräsidenten der Ostpreußischen Regierung v. 24. April 1820, in R.

3) ibid. und Schreiben Kuhns an den Regierungs-Präsidenten, Wartnicken d. 7. Dec. 1820, in R.

4) Copia des Erkenntnisses des Königl. Ostpr. Tribunals v. 25. Juli 1827, in R.

5) Abschrift des Ministerialreskriptes, Berlin d. 29. Januar 1833, in R.

6) Vom 1. April 1833 bis März 1866.

7) Hartung, Nachrichten vom Kriegs-Denkmal. S. 4.

8) Aus Baltischen Landen. S. 35.

9) Vom 1. April 1868 bis 1. April 1888.

10) Schreiben des Königl. Regierungs-Präsidenten an den Landrat v. 30. Dez. 1887, in R.

Als die monumentalen Anlagen auf dem Galtgarben infolge der Nachlässigkeit Grösings und eines frevelhaften Unfugs, den im Anfang des Jahres 1832 einige vagabondierende polnische Soldaten verübten, stark beschädigt worden waren,[1]) nahm sich ihrer mit Eifer und Aufopferung der Hofbuchdrucker und Stadtrat George Friedrich Hartung an.[2]) Er regte Sammlungen an, durch welche die sogenannte „Galtgarben-Kasse" zustande kam.[3]) Um einen größeren Fonds zu sammeln, gab er eine Schrift: „Beschreibung der Feierlichkeiten bei Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen und Höchstdero Gemahlin im Jahre 1834" heraus, sandte dem Könige und den Prinzen des Königshauses Exemplare davon und bestimmte den Ertrag nach Abzug der Kosten dem Denkmal. Durch solche Bemühungen kam ein Grundkapital von 225 Rthlr. zusammen, welches in Staatspapieren angelegt wurde.

Als König Friedrich Wilhelm IV. 1840 zur Huldigung nach Königsberg gekommen war, besuchte er mit seiner Gemahlin auf einer Fahrt nach Warnicken am 3. September auch den Galtgarbenberg. In der Begleitung des Königspaares waren der Prinz von Preußen, der später als Herrscher so glorreich vollenden sollte, was die Kämpfer der Freiheitskriege erstrebt, und Prinz Karl. Die Führung auf der Berghöhe übernahmen Landschaftsrat Kuhn und der treue Beschützer des Denkmals, Hartung. Am Monument verweilten die Königlichen Herrschaften über eine Viertelstunde und erfreuten sich an der weiten Aussicht über die liebliche Landschaft.[4]) Mit Stolz zeigte später

---

1) Schreiben Hartungs an die Königl. Regierung v. 24. Mai 1832, in R.; vgl. Gebauer Kunde des Samlandes. S. 355.

2) Hartung war ein Sohn unserer Albertina. Er bezog im Sommer 1799 die Universität, um Jurisprudenz zu studieren. Akad. Erinnerungsbuch f. 1787 bis 1817. S. 103.

3) Schreib. Hartungs an d. Königl. Regierung v. 24. Mai 1832, in R.; Hartung, Nachrichten vom Kriegs-Denkmal S. 5--6; Schreib. seines Sohnes an das Landratsamt in Fischhausen v. 1. Okt. 1867, in R.

4) Königsberger Hartungsche Zeitung v. 4. Sept. 1840; vgl. Gebauer, Kunde des Samlandes. S. 355.

der Wächter Zantoff das Blatt seines Fremdenbuches, auf welchem der König seinen Namen eingeschrieben.[1])

In pietätsvoller Erinnerung an den Vater unterzog sich nach dem Tode Hartungs im Jahre 1849 auch sein Sohn, der die Buchdruckerei übernahm, der Mühe, die Galtgarben-Kasse zu verwalten. Im Jahre 1868 überlieferte er sie aber, weil er zu sehr mit Geschäften überhäuft war, unter Genehmigung der Königl. Regierung dem Landrat Kuhn in Fischhausen.[2])

Die eigentlichen Gründe, weshalb die Erhaltung des Monumentes mit solchen Schwierigkeiten verbunden ist, reichen hinauf bis zu seinem Ursprunge. Die Kosten der Errichtung waren durch Privatbeiträge aufgebracht worden; so fehlte ein besonderer Eigentümer — etwa der Staat, die Provinz oder die Stadt Königsberg — dem die Verpflichtung obgelegen, für die Instandhaltung des Denkmals zu sorgen. Den Platz hatte der damalige Besitzer von Galtgarben aufs bereitwilligste gewährt, ohne jedoch in irgend welcher bindenden Weise sich des Eigentumsrechtes an demselben zu entäußern. Es beruhte alles auf mündlicher Verabredung. Dadurch, daß aber dem Publikum der ungehinderte Besuch des Galtgarben gestattet wurde, erhielt wenigstens der zum Denkmal führende Weg einen öffentlichen Charakter. Die Stelle, auf welcher jener dem Gedächtnis der gefallenen Freiheitskämpfer geweihte Tumulus steht, gehört zur Dorfschaft Dallwehnen, welcher bis heute ein jährlicher Zins von

---

1) Passarge, Aus baltischen Landen. S. 35. Dies Fremdenbuch ist nach Mitteilung des jetzigen Besitzers von Galtgarben, Herrn Busch, leider verloren gegangen.

2) Schreiben des Buchdruckers Hartung v. 1. Okt. 1867, in R.; Schreiben d. Königl. Regierung an Landrat Kuhn v. 26. März 1868, in R. Schreiben des Regierungs-Präsidenten an den Landesdirektor der Prov. Ostpreußen v. 28. März 1888, in P. A. In einem Schreiben an d. Königl. Regierung v. 2. Nov. 1879, (in R.) giebt Landrat Kuhn an, daß er im Jahre 1872 die Kasse von dem Buchdrucker Hartung empfangen habe. Diese Angabe steht in einem Widerspruch mit den Mitteilungen, die sich in den oben angeführten Schriftstücken finden.

sechs Mark entrichtet wird.[1]) In einem Schreiben an die Königl. Regierung zu Königsberg v. 2. Nov. 1879[2]) äußerte sich Landrat Kuhn in Fischhausen in folgender Weise: Weder durch die Einsicht der Grundbücher von Dallwehnen und Galtgarben, noch durch Erkundigung bei den betreffenden Besitzern ist festzustellen gewesen, ob über die Hergabe des Terrains zu den monumentalen Einrichtungen und den Wegen zu denselben irgend eine rechtsverbindliche Verhandlung mit den damaligen beteiligten Besitzern gepflogen worden sind. In Bezug auf jene an den Gemeindevorsteher von Dallwehnen zu zahlende jährliche Abgabe habe ihm Buchdrucker Hartung, als er ihm die Galtgarben-Kasse übergab, auch nur eine mündliche Mitteilung gemacht, nicht aber eine Urkunde ausgehändigt. Ähnlich spricht sich Kuhns Amtsnachfolger, Herr v. Waldow, in einem Schreiben v. 16. Febr. 1888 aus.[3])

So lange der Besitz des Berges sich in Privathänden befindet, wird das Schicksal des Denkmals ein unsicheres und gefährdetes bleiben. Wie traurig wäre es z. B., wenn es seiner waldigen Umgebung beraubt würde! Die in Fischhausen niedergelegte Galtgarben-Kasse bietet bei weitem nicht die Mittel, um auch nur die oberste Kuppe des Berges anzukaufen.[4])

Andere Schwierigkeiten bot die eigentümliche Stellung, welche der Bergwächter einnahm. Er wurde vom Staate eingesetzt und erhielt seine jährliche Besoldung von 48 Thalern aus Staatsmitteln; sein Amt mußte ihn aber in ein besonderes Verhältnis zu dem Besitzer von Galtgarben bringen. Da er seinen Dienst auf dem Grund und Boden des letzteren versah, hing er in gewissem Sinne von dem guten Willen desselben ab. Gerade dieses Verhältnis gab zu vielen Klagen und Streitig-

---

1) Hartung, Nachrichten vom Kriegs-Denkmal S. 4.; Schreiben des Landrats v. Waldow an den Regierungs-Präsidenten v. 16. Febr. 1888, in R.

2) In R.

3) In R.

4) Die Kasse betrug im Anfange des Jahres 1888 die Summe von 1080 Mark, Schreiben v. Waldows, Fischhausen d. 16. Febr. 1888, in R.

keiten Anlaß. Das im Jahre 1818 festgesetzte staatliche Einkommen des Wächters reichte besonders bei den sich mit der Zeit steigernden Preisen der Lebensmittel für seinen Unterhalt nicht aus, die kleinen Geldgeschenke, welche er von den Bergbesuchern erhielt, waren eine unsichere Einnahmequelle, so war er genötigt, durch anderweitige Beschäftigung einen Verdienst zu suchen. Dadurch mußte natürlich sein eigentliches Amt, die Beaufsichtigung des Berges, leiden. Wußte er sich mit dem Besitzer von Galtgarben gut zu stellen, wie der Invalide Zantoff, so fand er dort selbst Wohnung und Nebenerwerb, erregte er jedoch dessen Unzufriedenheit, so war er genötigt, in den umliegenden Gütern und Dörfern Prilacken, Wiekau und Kumehnen Obdach zu suchen; ja der Herr von Galtgarben konnte ihm geradezu das Betreten des Berges verbieten, wie es auch zuletzt dem Bergwächter Lopp gegenüber geschehen ist.

Bei dieser Lage der Dinge war es des höchsten Dankes wert, daß der Herr Regierungs-Präsident Freiherr von der Recke von der Horst die Initiative ergriff und in einem Schreiben vom 28. März 1888 den Landesdirektor der Provinz Ostpreußen, Herrn von Gramatzki, im Hinblick auf den § 4, No. 6 des Dotationsgesetzes vom 8. Juli 1875 ersuchte, dafür wirken zu wollen, daß die Pflicht, für die dauernde Erhaltung des Denkmals zu sorgen, von dem Provinzialverbande Ostpreußens übernommen werde, derjenigen Provinz, „für welche die Zeit der Befreiungskriege vor den meisten oder vielleicht allen anderen Provinzen als eine besonders ruhmvolle in den Blättern der Geschichte verzeichnet steht.“ [1]) Er versprach, sich dafür verwenden zu wollen, daß jener jährliche Betrag von 144 Mark zur Besoldung des Bergwärters „für die Folge dem Provinzialverbande zur entsprechenden Verwendung überwiesen werde;“ zugleich teilte er mit, daß der Landrat des Kreises Fischhausen, falls der Provinzialverband die Unterhaltung des Denkmals übernehme, die Galtgarben-Kasse dem Verbande übergeben werde.

---

1) P. A.

In Folge dieser Anregung unterzogen am 8. Juni 1888 die Herren Landesrat Burchard und Landesbaurat Krah das Denkmal einer Besichtigung. An ihr nahmen noch teil der Landrat des Kreises Fischhausen, Herr von Waldow, und der Besitzer des Gutes Galtgarben, Herr Busch. Sie fanden das Denkmal in ziemlich verfallenem Zustande. Herr Busch erkannte zwar an, daß der an dem Gasthause nach dem Denkmal führende Weg ein öffentlicher sei, erklärte aber, daß er sich im übrigen volle Freiheit über den Besitz, und namentlich auch über den Bestand des Waldes vorbehalten müsse. Um das Monument in einer würdigen Umgebung zu erhalten, ist aber nach dem Gutachten der Kommission notwendig, nicht blos das Plateau, auf welchem das Denkmal steht, sondern überhaupt die ganze oberste Bergkuppe bis zu dem herumlaufenden, an die alte Burganlage erinnernden Graben und seiner Umwallung dem Privatbesitze zu entziehen.[1]) Auf Veranlassung des Landrates v. Waldow fand noch im Sommer desselben Jahres „eine vollständig neue Fundamentierung sowie eine größere Ausbesserung des Denkmals“ statt, so daß in absehbarer Zeit keine größeren Reparaturen nötig sein werden.[2])

Infolge des Todes des Landesdirektors von Gramatzki und der Neubesetzung der von ihm innegehabten Stelle durch Herrn von Stockhausen sind einstweilen weitere Maßnahmen seitens der Provinzialverwaltung unterblieben. Jedoch auch der neue Landeshauptmann hat erklärt, dieser Angelegenheit sein vollstes Interesse zuzuwenden, und so kann wohl die Hoffnung ausgesprochen werden, daß der Provinzialverband sich dieser nationalen Ehrensache annehmen werde und die Erhaltung jenes an Ostpreußens ruhmvollste Zeit erinnernden Monumentes auch für die fernere Zukunft sichern werde.

---

1) Befundbericht v. 10. Juni 1888, von Landesbaurat Krah verfaßt, in P. A.

2) Schreiben des Landrats an den Landesdirektor v. Stockhausen v. 15. Januar 1889.

Die Feuerzeichen auf dem Galtgarben sind erloschen, das fröhliche und begeisterungsvolle Treiben der akademischen Jugend, von dem er einst wiederhallte, ist verstummt, schon ist das Geschlecht, welches einst mit dem Schwerte Preußens Staat gerettet, ins Grab gesunken, aber das ehrwürdige Denkmal auf steiler Höh ist geblieben, ein Wahrzeichen, das jedem Ostpreußen heilig bleiben muß. Mahnt es ihn doch an jenes heroische Zeitalter, in welchem unserer Provinz der reichste Ehrenkranz zufiel, an jenen Völkerfrühling, unter dessen erwärmendem Hauche alle Keime des Guten und Edlen im deutschen Wesen zu schöner Entfaltung gelangten. Das hochragende Kreuz deutet an, unter welchem Zeichen Preußens König sein Volk in den Kampf gegen den Weltbezwinger führte. Es war das rechte Symbol der frommen, kindlichen Demut, der todesmutigen Tapferkeit und Treue jenes hochherzigen Geschlechtes.

Herzog Albrechts von Preussen und Markgraf Johanns von Brandenburg Anteil am Fürstenbund gegen Karl V.

Teil I. 1547–1550.

Von

Dr. Hans Kiewning.

Kapitel I.

Herzog Albrecht von Preussen und Herzog Otto von Braunschweig.

Durch die Niederlage bei Mühlberg am 24. April 1547 war zwar die Hauptmacht der Protestanten vernichtet; aber noch standen ihnen im nördlichen Deutschland, besonders in Niedersachsen, bedeutende Truppen zur Verfügung. Doch fehlte diesen der rechte Mittelpunkt, das Haupt, das sie erfolgreich zu verwenden verstand. Denn es waren nicht bewährte fürstliche Führer, die an der Spitze derselben das Glück der Waffen gegen den Kaiser erprobten: die noch ausharrten, waren mehr oder weniger Abenteurer, und die meisten von ihnen, wie die Grafen von Mansfeld und von Oldenburg, Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, ferner Hans von Heideck, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Wilhelm von Thomashirn, Heinrich Vogelsberg, Hans von Ruthlingen lagen in des Reiches Acht.[1]) Scharf ließ der Kaiser auf sie fahnden und befahl jedem seiner Unterthanen, wo auch er einen von ihnen fände, ihm denselben tot oder lebend[2]) zu überliefern. Auch gelang es ihm, einiger von ihnen, wie Heinrich Vogelsbergs habhaft zu werden. Er ließ dann mit

---

1) Sleidan: de statu religionis et rei publicae Carolo V. Caesare. Argentorati. 1556. p. 579. — Stetten: Geschichte Augsburgs. 1743. p. 438. — Vita Mauritii in Menken Scriptores rerum Germanicarum. B. II pag. 1211.

2) Volradt von Mansfeld an Herzog Albrecht von Preußen 4. Juni 1549. Königsberger Staats-Archiv [K. St.-A.] III. 29. 22.

ihnen kurzen Prozeß machen.[1]) Diese Leute, welche daher kaum noch etwas zu verlieren hatten, setzten alles daran, den Widerstand möglichst umfangreich anzulegen und tobten in einer furchtbaren Zügellosigkait ihre Kraft aus.

Die Einsichtigen unter den Protestanten verhehlten sich jedoch nicht, daß damit wenig zu erreichen war. Man mußte darauf denken, auswärtige Hilfe zu gewinnen. Diese bot sich zum teil von selbst dar. Besonders waren es England und Frankreich, die bald nach der Schlacht von Mühlberg in Deutschland zu agitieren begannen.

Bereits im Jahre 1547 drohte zwischen England und Frankreich ein Krieg wegen Schottlands auszubrechen. Beide Staaten suchten daher Bundesgenossen zu gewinnen. Im Dezember 1547 sandte König Eduard VI. einen Bevollmächtigten John Brandt unter dem Namen William Watson nach Deutschland. Die Sendung war von einem gewissen Erfolge gekrönt. Man zeigte sich wenigstens bereit, nichts gegen die englische Regierung zu unternehmen. Ausgiebige Hilfe jedoch konnte man aus Furcht vor dem Kaiser nicht wohl versprechen.[2]) Später bemühte sich England einzelne von den durch Karl geächteten Männern in seine Dienste zu ziehen. Wie wenig aber England daran dachte, diese Partei seinerseits zu unterstützen, geht daraus hervor, daß es gleichzeitig sich auch des Kaisers Gunst und Freundschaft zu erhalten strebte.[3]) Als es der Hilfe nicht mehr bedurfte, ließ es die Verbündeten deutlich merken, daß es seiner Verpflichtungen enthoben sein wollte.[4])

Anders trat König Heinrich von Frankreich auf. Er verwahrte sich nachdrücklich gegen die Absicht, mit dem Kaiser ein Bündnis einzugehen. Das Interesse seines Hauses machte es

---

1) Buchholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands I. Wien. 1838. B. VI. p. 279 fg. — Briefe und Akten zur Geschichte dcs 16. Jahrhunderts. München. 1873 ed. von Druffel. No. 143 u. 148.

2) Calendar of state papers (foreign series) 1547. No. 64. 66. 119. 125. 134.

3) Calendar of state papers No. 191. 100 u. a.

4) Calendar of state papers No. 209.

ihm zur Pflicht, das Vorgehen der Habsburger zu hindern. Wo konnte er aber bessere Bundesgenossen finden als in den protestantischen Kreisen? Nach der Mühlberger Schlacht war Frankreich die einzige Macht, Karl auf seiner Siegeslaufbahn aufzuhalten.[1]) Während er nun selbst in Italien mit Ansprüchen gegen den Kaiser auftrat und in Konstantinopel durch seinen Gesandten mit dem Sultan konspirierte, um den Frieden, den Karl mit den Türken abzuschließen hoffte, zu hintertreiben,[2]) spann Heinrich II. auch in Deutschland durch geeignete Unterhändler seine Fäden. Bereits im Jahre 1547 hatte er Jean de Fresse, Bischof von Bayonne, einen geschickten und umsichtigen Mann, als geheimen Agenten nach Deutschland abgefertigt. Was dieser ausgerichtet, entzieht sich unserer Kenntnis. Allein, daß er mit seiner Mission zufrieden war, wie er sich einmal gegen Papst Paul III. ausdrückte, beweist, daß seine Thätigkeit nicht fruchtlos verlaufen war.[3])

Ferner gewährte Heinrich allen den vom Kaiser Geächteten, die bei ihm Zuflucht suchten, seinen Schutz und verwandte sie je nach ihrer Tüchtigkeit in seinen Diensten. Viele von diesen nannten ihn geradezu ihren Herrn, und er verstand es wohl, sich das zu nutze zu machen. Ein solches Entgegenkommen verfehlte nicht seinen Eindruck. Man faßte zu Frankreich ein größeres Vertrauen als zu England.

Das hat wohl auch Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg veranlaßt, für seine bedrängten Glaubensgenossen sich bei dem Könige zu verwenden. Sein Plan war umfassend genug; zuletzt aber war er selbst nicht der Mann, ein Unternehmen durchzuführen, das vor allem Energie und Ueberzeugung erforderte. Auch Herzog Otto war nur ein Abenteurer, der sein Schicksal einem glücklichen Zufalle anheimgab.

---

1) Mauris an Karl. 6. Januar 1548. Druffel: a. a. O. No. 128.

2) Heinrich an d'Aramon. 15. Januar 1548. Ribier: lettres et mémoires d'estat des roys etc. Paris. 1666. B. II. p. 103.

3) Gyé an Heinrich 29. Februar 1548. Druffel: a. a. O. No. 139.

Herzog Otto hatte schon im Dienst Franz I. von Frankreich gestanden. Für seinen Abfall vom Kaiser hatte ihn dieser mit einer Pension belohnt.[1]) Auch hatte der Herzog seinen Sohn Otto nicht in Deutschland eine Hochschule besuchen, sondern einige Jahre in Orléans seine Studien betreiben lassen.[2])

Herzog Otto nun fühlte sich berufen, bei Heinrich II., dem neuen Könige von Frankreich, die Verbindungen wieder anzuknüpfen, die durch den Tod Franz I. jählings unterbrochen waren. Noch im November 1547[3]) sandte er den Grafen Volradt von Mansfeld, den Sohn Albrechts von Mansfeld[4]), zugleich mit seinem eigenen Sohn Otto an diesen. Beide wurden auf das freundlichste empfangen und während ihres Aufenthaltes mit

---

1) Schwendi an Karl 19. März 1548. Druffel: a. a. O. No. 145.

2) Mauris an Karl 17. November 1547. Druffel: a. a. O. No. 117.

3) Voigt: Fürstenbund gegen Karl V. in Raumers Historischem Taschenbuch. Leipzig 1857 p. 19 setzt die Absendung in den Anfang des Jahres 1548. Er hat diese Notiz willkürlich aus dem Briefe Herzog Ottos an Herzog Albrecht von Preußen 5. Februar 1548. (K. St.-A. III. 16. 57) entnommen, wozu ihn allerdings die uns fast unverständliche Bemerkung Herzog Ottos, daß er den Brief „in gantzer eill“ geschrieben hätte, verleiten könnte. Aus der Beilage zu dem Briefe geht hervor, daß das Schreiben Kaufleuten die sich nach Preußen begaben, übergeben wurde. Es ist möglich, daß die Abreise dieser Kaufleute die Veranlassung zur schnellen Abfassung des Briefes war.

4) So allein verstehe ich den Brief Herzog Ottos an Herzog Albrecht. Damit allerdings würde das Schreiben St. Mauris an Karl Druffel: a. a. O. No. 117 nicht übereinstimmen. Denn St. Mauris erwähnt, daß Albrecht von Mansfeld in Paris anwesend war. Es ließe sich annehmen, daß St. Mauris aus Unkenntnis vielleicht eine Verwechselung der Namen vorgenommen hat. Jedenfalls ist es höchst unwahrscheinlich, daß Albrecht von Mansfeld, der 1547 und 48 die größte Thätigkeit in Norddeutschland entfaltete, seine Truppen, die als Söldner nur durch seine Persönlichkeit zusammengehalten wurden, im Stich gelassen haben sollte. Sein Sohn Volradt, der in seine Pläne eingeweiht war und seinen Haß gegen den Kaiser teilte, war zu einer solchen Mission ebenso geeignet. Daß gar beide Mansfeld abgefertigt und auch noch von andern begleitet worden sind, wie Voigt schreibt und mit ihm Schirrmacher: Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg, Wismar 1885 B. I. p. 72, geht aus dem Briefe nicht hervor und läßt sich auch wohl wegen der Gefährlichkeit und Heimlichkeit des Unternehmens kaum annehmen.

allen Ehren behandelt. Mit beredten Worten schilderten sie dem Könige das Unglück ihres Vaterlandes und erbaten von ihm Hilfe gegen das gewaltthätige Regiment des Kaisers.

Der König zeigte sich nicht abgeneigt, wollte aber zunächst genau wissen, wie viele und welche von den Fürsten, Ständen und Städten an diesem Bündnis sich zu beteiligen gedachten. Für gewisse Personen und Stände wollten die Abgesandten gutstehen. Sie waren überzeugt, dass die norddeutschen Städte, besonders Magdeburg und Bremen, dazu auch die Grafen von Mansfeld und von Oldenburg u. a. bereit sein würden, sich dem Kaiser hartnäckig entgegenzusetzen. Schon das zeigt, wie wenig Herzog Otto mit den thatsächlichen Verhältnissen vertraut war; denn gerade Bremen war es, das sich im Gegensatz zu der französischen Politik am meisten für ein englisches Bündnis interessierte. Dem Könige konnten diese Bundesgenossen begreiflicherweise nicht genügen. Er schlug vor, noch andere heranzuziehen und wies dabei auch auf die Herzöge von Pommern und Preußen und auf den König von Polen hin. Wollte man sich dann wieder an ihn wenden, so würde er seine Unterstützung nicht versagen.

Was König Heinrich mit Recht beanspruchen konnte, war, daß die Hilfe erst einen Namen haben sollte. Das Unternehmen sah sonst in seiner Anlage zu abenteuerlich und zwecklos aus. Herzog Otto aber hatte sicherlich die Erklärung erwartet, der König werde seinerseits den ersten Schritt der Feindseligkeit gegen den Kaiser thun. Gerade das Gegenteil setzte Heinrich voraus. Er wollte abwarten, ob und welche Erfolge die deutschen Protestanten zu erringen imstande waren.[1]) Auch gab es Gründe genug, die ihm einen Krieg mit dem Kaiser vorläufig verleiden mussten. Schwebten doch eben Streitigkeiten mit England wegen Schottlands. Zudem hätte ein französischer Angriff Karl V. nicht ganz unvorbereitet getroffen. Voraussichtlich waren

1) Bellay an Montmorency 26. Januar 1548. Druffel: a. a. O. No. 133.

ihm die Verbindungen Frankreichs mit den Schmalkaldenern nicht unbekannt, jedenfalls meinte er, sich vor etwaigen Angriffsplänen seines unruhigen, unberechenbaren Nachbarn sicher stellen zu müssen. Er befestigte seine Grenzen und traf Vorkehrungen, um gegen jeden Handstreich gedeckt zu sein.[1]) Auch sollte es bald kein Geheimnis mehr bleiben, daß man sich kaiserlicherseits bemühte, die englischen Interessen gegen das französische Königshaus zu fördern.[2])

So mußten die Abgesandten mit einem unbestimmten Bescheide Mitte November wieder heimreisen. Aber in einem besonderen Schreiben beteuerte im Anfange des nächsten Jahres König Heinrich dem Herzoge noch einmal seine Bereitwilligkeit.

Im Februar 1548 wandte sich nun Herzog Otto, eingedenk der Weisung des Königs, den Herzog von Preußen und durch diesen auch den König von Polen zu dem Bündnis heranzuziehen, an Herzog Albrecht von Preußen.

Dieser lag seit 1530 in des Reiches Acht. Sein Verhältnis zum Kaiser hatte sich von Jahr zu Jahr verschärft, und bei den kaisertreuen Reichsfürsten galt Preußen, das polnische Lehen, überhaupt nicht mehr als ein Stück des deutschen Reiches. Es liegt ein Bericht eines Preußen über seine Erlebnisse in Berlin vor. Als bei einem Gastmahle am kurfürstlichen Hofe das Gespräch auf Herzog Albrecht kam, wurde diesem vorgeworfen, daß er Preußen dem Reich entzogen und sich selbst aus der Reihe der Fürsten abgesondert habe.[3])

Als die Protestanten sich um den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen schaarten, hatte man auch

---

1) Mauris an Karl 15. Februar 1548. Druffel: a. a. O. No. 136. — Mauris an den Kaiserl. Staatsrat 24. Februar 1548. Druffel: a. a. O. No. 137.

2) Heinrich an Marillac 28. August 1548 Druffel: a. a. O. No. 201. — Marillac an Heinrich 28. September 1548. Druffel: a. a. O. No. 217. — Calendar of state papers No. 91. 100 u. a.

3) Lorentz Fenzls Bericht. Altpreuß. Monatsschr. B. XXV. Heft 5 u. 6. Königsberg 1888 p. 406. — Bischof von Ermland an Herzog Albrecht 20. September 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

Herzog Albrecht aufgefordert, für die gerechte Sache einzutreten. Wie ein Lauffeuer war es durch die Welt geflogen, daß Herzog Moritz als Lohn für seine Hilfe die sächsische Kurwürde verlangt und der Kaiser ihm diese zugesagt hatte. Herzog Albrecht erkannte wohl, welche Folgen für ihn daraus entstehen konnten. Siegte der Kaiser, so kam die sächsische Landschaft, Fürsten, Adel und Städte in Abhängigkeit des Spaniers. Damit war der Kaiser auch Preußen ein gutes Stück näher gerückt, und die Gefahr lag nahe, daß über Preußen der Kampf forttoben würde.[1])

Es galt einer solchen Gefahr rechtzeitig vorzubeugen. Auf Polen, das allerdings Preußen als sein Lehen zu schützen schuldig war, konnte in Zeiten der Not wenig gerechnet werden. Es hatte sich immer säumig bewiesen, viel versprochen, aber wenig gehalten.

So hatte der Herzog nach seinen Kräften eine Summe Geldes den verbündeten Protestanten übergeben und eine Anleihe für seine bedrängten Religionsverwandten bei befreundeten Fürsten und Herren nachgesucht.[2]) Vor allem aber hatte er versucht, den König von Dänemark zu gewinnen, trotzdem er wußte, daß auch dieser Fürst sich dem Kaiser verpflichtet hatte, den Protestanten keinen Schutz zu gewähren. An Christians Kleinmütigkeit war zuletzt jeder Versuch in dieser Hinsicht gescheitert.[3])

Die Niederlage der Protestanten hatte sodann dem Herzog schwere Sorgen bereitet. Er mußte fürchten, daß der Kaiser auch an ihm Rache nehmen würde für die Hilfe, die er seinen Glaubensverwandten geleistet hatte. Eine trübe Zukunft stand ihm bevor. Die sonderbarsten Gerüchte liefen über seine Absichten um. So sollte er mit den Türken im Bunde stehen, um sie gegen das

1) Herzog Albrecht an Gabriel Terlau 11. Mai 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

2) Mehrere Briefe Herzog Albrechts an verschiedene Fürsten vom Januar bis Juni 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Memorial für Claus von Gadendorf Januar 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

Reich aufzuhetzen, ferner in seinem Lande geächteten Abenteurern eine Freistatt gewähren u. a.[1]) Es war ihm leicht die Grundlosigkeit solcher Reden nachzuweisen: aber wie sollte er Glauben finden, wenn man ihm nicht einmal Verteidigung gestatten wollte? Seinen Gegnern gelang es ohne Schwierigkeit, die verhängnisvolle Situation auszunutzen, und vor allen der Meister des deutschen Ordens, der durch eine stattliche Hilfe, die er im letzten Kampfe dem Kaiser gewährt hatte, in dessen besonderer Gunst stand, bemühte sich die Feindschaft zwischen dem Kaiser und dem Herzog zu vergrößern.[2]) Man sprach davon, daß ein Krieg gegen Preußen geplant würde. In Livland wurde eifrig gerüstet und Gesandtschaften an den Kaiser, selbst an den König von Polen abgefertigt. Mit den Seestädten, vorzüglich mit Lübeck, knüpfte man Unterhandlungen über ihre Mitwirkung an.[3]) Alles nahm eine bedrohliche Haltung an, und täglich liefen schlimme Nachrichten über die Absichten seiner Gegner bei dem Herzoge ein. Auch von dem Kriegsplan des Ordensmeisters, der die Billigung des Kaisers erhalten hatte, hatte man in Preußen Kunde. Danach dachte man nach der Eroberung von Magdeburg, Bremen und anderen sächsischen Städten Pommern zu überziehen, wofern dieses nicht vorher seinen Frieden suchen wollte, und dann auf Danzig zu marschieren, um hier einen Stützpunkt zu erhalten. Auch hieß es, daß Lübeck in Danzig seine Agenten hätte, und daß man seinen Versprechungen, Danzig zu einer freien Seestadt zu machen und ihm Verkauf und Niederlage aus seinem Hinterlande anheimzugeben, bereits ein williges Gehör schenkte.[4]) Jedenfalls stand

1) Achatius Czemen an Herzog Albrecht 28. Juni 1547. K. St.-A. II. 25. 30. — Herzog Albrecht an Herzog Friedrich von Liegnitz 5. Juli 1547 und an Czemen 7. Juli 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81. — Christian von Dänemark an Herzog Albrecht 22. März 1547. K. St.-A. III. 37. 101.

2) Herzog Albrecht an seine Landschaft 11. Juli 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Memorial für Johann Pein 11. Oktober 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

4) Memorial für Kreytz 5. Februar 1548 und an Markgraf Albrecht 5. Februar 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

fest, daß der Kaiser, wofern ihn nicht andere Verpflichtungen hinderten, mit dem Ordensmeister gegen Preußen vorzugehen beabsichtigte.

Allen diesen Bestrebungen stand der Herzog fast machtlos gegenüber. Versprach auch der zukünftige Thronerbe von Polen, Sigismund August, die göttliche Wahrheit befördern zu wollen und dafür zu wirken, daß dem Herzog jeder Schutz zu teil werde, der ihm nach den Verträgen zukäme[1]), so wußte man doch auch anderseits, daß man am polnischen Hofe lieber den deutschen Orden in Preußen sah als den Herzog, und bemüht war, Unruhe im Lande zu stiften. Besonders die Königin von Polen, die ihren Gemahl beherrschte, intriguirte unaufhörlich gegen den Herzog.[2]) Das Einzige, was den Herzog einigermaßen sicherstellen konnte, war der Gedanke, daß Polen Preußen nicht aufopfern durfte, wollte es nicht den immerhin gefügigen Nachbarn mit dem übermächtigen Kaiser vertauschen.[3]) Auf des Herzogs warme Bitte sandte auch Polen einen Vertreter zum Augsburger Reichstage, um den Versuch zu machen, eine Einigung herbeizuführen. Aber anstatt einen geschickten Agenten abzufertigen, der von den preußischen Angelegenheiten Kenntnis hatte und am kaiserlichen Hofe Ansehen genoß, Eigenschaften, wie sie sich in der Person des marienburgischen Woywoden Achatius Czemen vereinigt fanden, übertrug man die Mission einem Manne, der in französischer Schule gebildet, am kaiserlichen Hofe unbekannt und selbst mit den Gerechtsamen der Krone Polen noch wenig vertraut war. Herzog Albrecht konnte sich nur damit helfen, daß er diesen Gesandten, es war der Woywode von Sandomir, Stanislaus Laski, auf dem Reichstage scharf beobachten ließ.[4])

---

1) Herzog Albrecht an die junge Königliche Majestät zu Polen 14. Juni 1547 und die erfolgte Antwort 16. Februar 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

2) Bischof von Ermland an Herzog Albrecht 20. September 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Memorial für Christof Kreytz 5. Februar 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

4) Verschiedene Briefe von August bis Oktober 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

Der einzige, der in dieser gefährlichen Zeit den Herzog nicht verließ, war Markgraf Albrecht von Brandenburg. Alte Verträge knüpften ihn an Preußen; auch stand er gleichfalls in Lehnsabhängigkeit von Polen. So wurde auch er in Mitleidenschaft gezogen, wollte der Kaiser unter dem Einfluß des Ordensmeisters Preußen mit Krieg überziehen.[1]) Markgraf Albrecht hatte sich in dieser Zeit noch der besonderen Gunst des Kaisers zu erfreuen, und ihm konnte es vielleicht gelingen, den Sturm noch einmal zu beschwichtigen. Daß aber auch er nicht viel Hoffnung hatte, bewies, daß er auf die Aufforderung des Herzogs im geheimen Truppen anwarb und sich für alle Fälle rüstete.[2])

In dieser bedrohlichen Lage traf der Brief Herzog Ottos von Braunschweig ein. Dieser machte insgeheim Anzeige von seiner Werbung in Frankreich, die er auf eigene Kosten und Gefahr, der christlichen Religion und dem Vaterlande zum besten, unternommen hätte. Er verlangte, Herzog Albrecht sollte sich bereit erklären, mit dem Könige von Polen, den Herzögen von Pommern und anderen, die er für geeignet hielt, über ein Bündnis Rücksprache zu nehmen. Im Eifer für seine Sache wies er darauf hin, daß alle Protestanten schon durch ihren Glauben dazu verpflichtet wären, für ihre gefährdete Religion in den Kampf zu treten.

Großen Eindruck machte der Brief auf Herzog Albrecht nicht. Unmöglich konnte er sich jetzt in ein solches Unternehmen einlassen, wo ihm alles daran lag Frieden zu erlangen. Er hatte eine innere Abneigung gegen den Kampf, den Herzog Otto entfachen wollte. Es schien ihm nicht der richtige Weg, vielleicht auch nicht der richtige Führer, der hätte Vertrauen erwecken können. Frankreichs Zusage war zweifelhaft, und die

---

1) Herzog Albrecht von Preußen an Markgraf Albrecht 28. November 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

2) Herzog Albrecht an Markgraf Albrecht 5. Februar 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81. — Czemen an Herzog Albrecht 18. August 1547. K. St.-A. II. 25. 32. u. 27. September 1547. II. 25. 33.

anderweitige Hilfe, die unter den denkbar größten Schwierigkeiten erst gewonnen werden sollte, war es nicht weniger. Denn von den Städten hatte sich Lübeck bereits gegen den Herzog verpflichtet. Wie sollte man unter solchen Umständen Vertrauen zu einander fassen können!

So lehnte Herzog Albrecht die Teilnahme dankend ab. Seine Antwort zeigte nicht das Entgegenkommen, das Herzog Otto wohl als selbstverständlich erwartet hatte. Er belobte den Herzog für seinen Eifer, bei der wahren Religion verharren zu wollen, und verschloß sich keineswegs der gerechten Sache, aber er wollte lieber einer höhern Macht es überlassen, alle christlichen Herzen aus ihrer Trübsal zu erretten, als selbst sich in Weiterungen stürzen. Auch verhehlte er nicht, daß seine Stellung ganz und gar nicht gesichert war, daß er vielmehr täglich erführe, wie man im Reiche gegen ihn praktiziere.[1])

Herzog Otto jedoch wollte den einmal gefaßten Plan nicht sogleich aufgeben. Er blieb noch in Unterhandlung mit Herzog Albrecht,[2]) und als im Mai 1548 Graf Volradt von Mansfeld eine Reise nach Preußen unternahm, gab er ihm ein Kredenzschreiben an den Herzog mit und trug ihm mündliche Empfehlungen und Werbungen auf.[3]) Auch diese Unterhandlungen führten zu keinem nennenswerten Resultat.

Man kann wohl annehmen, wenn es auch nach den vorliegenden Quellen nicht feststeht, daß Herzog Otto versuchte, direkt Polens Unterstützung ohne Herzog Albrechts Vermittelung zu gewinnen. Bereits vor der Reise nach Preußen hatte Graf Volradt von Mansfeld durch den polnischen Kanzler bei dem Könige von Polen nach Darlegung seiner und seines Vaters trüben Verhältnissen um ein Geleit nach Polen zu einer Unterredung gebeten. Man hatte ihn an den Herzog von Preußen verwiesen. Bei der Zusammenkunft mit diesem wird das Ge-

1) Herzog Albrecht an Herzog Otto 28. März 1548. K. St.-A. Foliant 18. Voigt: a. a. O. p. 20.

2) Schwendi an Karl 19. April 1548. Druffel: a. a. O. No. 150.

3) Memorial für Volradt v. Mansfeld 8. Mai 1548. K. St.-A. III. 16. 15.

spräch auch auf die polnischen Zustände gekommen und das Bild, das Herzog Albrecht von ihnen entworfen, ein nicht sehr vertrauenerweckendes gewesen sein. Obwohl Graf Volradt von Polen wenig Förderung erwarten durfte, bot er sich Polen doch noch einmal an und ließ dem Könige geheime Nachrichten zukommen, wodurch er ihm dienen zu können meinte.[1]) Ob und wie weit nun Herzog Otto in diese Angelegenheit verwickelt war, läßt sich nicht erweisen. Jedenfalls geschah aber durch den König von Polen nichts, was einer Verbindung gegen den Kaiser hätte förderlich sein können.

So kam das ganze Unternehmen nicht von der Stelle. Daher suchte nun auch Herzog Otto seinen Frieden mit dem Kaiser zu machen. Als Lazarus Schwendi in kaiserlichen Diensten sich zu Hannover aufhielt, fertigte der Herzog einen seiner Räte an ihn ab, seine Vermittelung bei dem Kaiser zu erbitten. Schwendi versprach sein Möglichstes zu thun, verhehlte aber nicht, daß nur geringe Aussicht zu einer Aussöhnung vorhanden wäre, und riet, andere Mittel ausfindig zu machen, die Gnade des Kaisers wieder zu erlangen.[2])

Aus dieser trübseligen Lage befreite aber einige Monate später den Herzog ein Anerbieten, für die englische Krone gegen eine bestimmte Geldsumme Truppen anzuwerben. Nach langen Unterhandlungen, bei denen namentlich der Geldpunkt peinliche Erörterungen veranlaßte, erklärte sich der Herzog bereit in englische Dienste zu treten.[3])

---

1) Volradt an Herzog Albrecht anno 1548. K. St.-A. III. 29. 7. Der Brief muß nach der Unterredung mit Herzog Albrecht geschrieben sein, da er auf die letzte Zusammenkunft Bezug nimmt. Ferner muß er vor dem 31. Juli 1548 abgegangen sein, da an diesem Tage Graf Albrecht v. Mansfeld in einem Briefe (K. St.-A. III. 29. 13.) Herzog Albrecht dankt, daß er seinem Sohn an den polnischen Hof verholfen habe.

2) Schwendi an Karl 27. Mai 1548. Buchholtz: a. a. O. B. IX. 447.

3) Calendar of state papers No. 118. 123 u. 129. Nach Voigts Angabe: a. a. O. p. 21 erfolgte das Ableben Herzog Ottos bald nach seiner versuchten Anknüpfung mit Herzog Albrecht. Aus den Stammtafeln zur Geschichte

Der Herzog von Braunschweig verkörpert am besten das Treiben der Abenteurer, die noch auf eigne Faust in ihrem Widerstand gegen den Kaiser beharrten. Wohl schoben sie alle die Verteidigung des Glaubens vor, zuletzt aber fehlte ihnen doch der sittliche Ernst, der allein ihre Thaten hätte adeln können. Der Trieb der Selbsterhaltung mußte sie dazu führen, sich an stärkere Mächte anzulehnen. Aber man vertraute sich nur denjenigen an, die am meisten zu zahlen versprachen.[1]) Daher konnten diese Leute erst Bedeutung erlangen, als eine Kraft, die sich ihres Zieles bewußt war, sie einigte und nach einem wohl ausgearbeiteten Plane handeln ließ.

Man kann es daher Herzog Albrecht von Preußen nicht verargen daß er sich in seiner bedrängten Lage nicht in ein Unternehmen einlassen wollte, das von Anfang an wenig Aussicht auf Erfolg bot. Schon wenige Monate nach jener Unterredung mit Graf Volradt wurde ihm ein anderer Brief überreicht, der von einem Manne geschrieben war, dessen Charakterfestigkeit sich im Laufe der letzten Jahre bewährt hatte, und der infolgedessen mit seinen Plänen eine bedeutend gesichertere Grundlage und eine erfolgreichere Aussicht versprach. Dieser Brief kam von Markgraf Johann von Brandenburg.

Kapitel II.

Markgraf Johann von Brandenburg und Kurfürst Moritz von Sachsen.

Markgraf Johann von Brandenburg hatte im schmalkaldischen Kriege, obgleich er Protestant war, auf Seiten des Kaisers gestanden. Auch er war gewonnen worden durch die Vorspiegelung, der Krieg werde nur zum Zweck der Ueberwindung der Rebellen

der europäischen Staaten, herausgegeben von Voigtel-Cohn, Braunschweig 1871, Tafel 87 geht hervor, daß Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg erst am 11. August 1549 gestorben ist.

1) Calendar of state papers No. 165.

unternommen.[1]) Auf dem Reichstage zu Augsburg aber mußte auch er erkennen, daß die Dinge sich vollkommen geändert hatten. Allein auch der Kaiser hatte sich in dem Markgrafen geirrt, wenn er glaubte, derselbe werde sich in allem fügen. Alle Versuche, ihm das Interim annehmbar zu machen, scheiterten an seiner Festigkeit.[2]) Er wollte lieber sterben, als wissentlich wider Gott und sein Wort handeln. Zuletzt berief er sich darauf, daß der Kaiser ihm versprochen habe, ihn bei seiner Religion zu belassen, und betonte ausdrücklich, daß niemand über sein Vermögen und seinen Verstand etwas anzunehmen und zu bewilligen genötigt werden könne. Denn es wären nicht Sachen, die das gemeine Reich angingen, sondern Dinge, die mit der Seligkeit im Zusammenhange ständen und über die ein jeder sich allein Rechenschaft abzulegen habe.

Mit einer solchen Meinung hatte Markgraf Johann den Reichstag Anfang Juni verlassen. Wenn ihm auch in der Abschiedsaudienz von dem Kaiser die Hand gereicht worden war, so fühlte er sich demselben doch entfremdet. Bald wurde ihm dann auch die Nachricht überbracht, daß der Kaiser seinen Bruder, Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, gewonnen habe, wofern der Markgraf bei seiner Weigerung beharren sollte, die Exekution gegen ihn zu übernehmen. Kurfürst Joachim sollte sich dazu bereit gefunden haben, da der Kaiser ihm als Lohn seines Bruders Land und Leute versprochen habe. Jedenfalls durfte der Markgraf von der kaiserfreundlichen Stimmung seines Bruders nichts Gutes erwarten.[3]) Zu keiner Zeit trug dieser, der trotz seines Standes Fürstendiener wie wenige seiner Zeit war,[4]) Bedenken, Nachrichten, die vielleicht den Schein einer

1) Markgraf Johann an Herzog Albrecht Juli 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

2) Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Berlin 1847. VI. 435 und Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde Jahrg. IV 1867 p. 73 fg.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht Juli 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81. — Könneritz an Karl V. 24. Januar 1551. Druffel: a. a. O. No. 567.

4) Karl V. an Ferdinand 22. Oktober 1548. Druffel: a. a. O. No. 230

Verschwörung gegen das kaiserliche Haus für sich hatten, seinem Herren zukommen zu lassen. Sein Bruder, der ihm am nächsten wohnte, hatte naturgemäß am meisten darunter zu leiden.

Ferner hatten sich die Herzöge Barnim und Philipp von Pommern mit dem Kaiser ausgesöhnt, wie sie sich schon als Mitglieder des schmalkaldischen Bundes[1]) sehr lau gezeigt und zuletzt eine neutrale Stellung eingenommen hatten. Nach dem Kriege war es ihnen auf dem Augsburger Reichstage gelungen, eine Versöhnung herbeizuführen. Sie mußten das Interim annehmen und in ihrem Lande durchsetzen, eine bedeutende Geldsumme zahlen und gestatten, daß der Kaiser gegen jeden Feind ungehindert durch ihr Land ziehen dürfe. Der letzte Artikel entsprang unverkennbar dem Verlangen, den Weg nach Preußen offen zu haben.[2])

Auch das Gebiet der pommerschen Herzöge grenzte an Markgraf Johanns Landschaft, deren Grenzen im Süden mit denen des römischen Königs zusammenfielen. Diesem gegenüber mußte der Markgraf besonders vorsichtig sein, da er wußte, daß der König die Herrschaften Crossen und Cottbus dem böhmischen Besitzstande einzuverleiben wünschte und daß der Kaiser ihm dabei mit Geld und Truppen zu helfen bereit war.[3]) So sah sich Markgraf Johann rings von Feinden umgeben und fand nur eine kleine Ausflucht auf Polen offen.[4])

Aber auch mit dem Könige von Polen stand der Markgraf nicht auf freundschaftlichem Fuße. Mancherlei Irrungen machten sich bemerkbar, und hauptsächlich wegen der Grenzen lag man in ewigem Zwiespalte. Schon mehrfach hatte der Markgraf ver-

---

1) Fock: Rügen-Pommersche Geschichten aus 7 Jahrhunderten. B. V. Leipzig. 1868. pag. 360 fg.

2) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 11. August 1548. K. St.-A. III. 10. 57. — Voigt: a. a. O. p. 30. — Herzöge Barnim und Philipp von Pommern an Karl 14. Februar 1549. Druffel: a. a. O. No. 271.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 22. September 1549. K. St.-A. III. 10. 93. — Könneritz an Karl V. 24. Januar 1551. Druffel: a. a. O. No. 567. — Voigt: a. a. O. p. 32.

4) Memorial Lehndorfs Juli 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

sucht, Polen sein Recht nachzuweisen und mit freundlichen Worten zum Frieden gemahnt. Man hatte seinen Auseinandersetzungen nicht nur kein Gehör geschenkt, sondern sich sogar ungescheut einen Teil seines Erbes angemaßt. Johann sah sich zuletzt gezwungen, auf energische Abhilfe zu denken und sich an seine Einungsverwandten zu wenden.[1]) Von ihnen durfte er im Falle der Not nach den bestehenden Verträgen Hilfe beanspruchen. Da änderte der Tod des Königs von Polen Sigismund, am 1. April 1548, auf einmal die ganze Sachlage. Es war die Frage, ob der neue König Sigismund August auch als Erbschaft die alten Feindseligkeiten übernehmen oder ob es dem Markgrafen gelingen würde, die Gunst des jungen Herrschers zu erlangen. Denn Sigismund August war der neuen Geistesrichtung nicht abgeneigt. Hier galt es geschickt einzugreifen.

Auch gab es noch Fürsten, von denen zu erwarten war, daß sie nicht ohne weiteres der Willkür des Kaisers sich beugen würden. Selbst Kurfürst Moritz hatte sich nicht unbedingt unterworfen. Für seine Person zwar hatte er versprochen das Interim anzuerkennen, eine rücksichtslose Durchführung in seinem Lande jedoch nicht zugesagt. An ihn dachte Markgraf Johann vor allen.

Bald nach seiner Heimkehr sandte Johann an Moritz ein Schreiben ab,[2]) in dem er sein Bedauern aussprach, daß er auf seiner Heimreise vom Reichstage nicht habe beim Kurfürsten vorsprechen können, und fügte bei, daß er eine möglichst baldige Zusammenkunft mit dem Kurfürsten dringend wünsche.

Um gleichzeitig die Anknüpfung mit Polen anzubahnen, wandte er sich an Herzog Albrecht von Preußen und ersuchte auch ihn um eine persönliche Zusammenkunft, da er wichtige Dinge mit ihm zu besprechen hätte. Sollte es dem Herzog nicht möglich sein, seinem Verlangen nachzukommen, so bat er ihn,

---

1) Markgraf Johann an Kurfürst Moritz 7. Januar 1548. Königlich Geheimes Staats-Archiv zu Berlin. (B. St.-A.)

2) Markgraf Johann an Kurfürst Moritz 26. Juni 1548. Königlich Sächsisches Staats-Archiv zu Dresden. (D. St.-A.)

den marienburgischen Woywoden Achatius Czemen zu ihm abzufertigen, dem er dann seine Wünsche anvertrauen wolle.[1]) Der Herzog, der sich in jenen Tagen am Hofe des Königs von Polen befand, mußte dem Markgrafen in betreff einer persönlichen Zusammenkunft eine Absage zukommen lassen.[2])

Unterdessen, da das Eintreffen der Antwort des Herzogs sich von Tage zu Tage verzögerte, hatte der Markgraf in Begleitung weniger Familienmitglieder die Reise zu Kurfürst Moritz angetreten.[3]) Der Besuch fand so geheim statt,[4]) daß des Markgrafen Räte die sonst gewohnt waren von ihres Herren Ausfahrten instruiert zu werden, diesmal ohne Benachrichtigung blieben. Wichtige Besprechungen fanden statt. Der Versuch der Annäherung war gewagt, und der Markgraf fand den Kurfürsten seinen Plänen geneigt. Man gedachte, vereint bei Polen um ein Bündnis zu werben, sich zu diesem Zweck mit dem Starosten von Posen, Graf Andreas von Gorka, in Verbindung

---

1) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 4. Juli 1548. K. St.-A. III. 10. 48. Die folgenden Vorgänge sind in Dunkel gehüllt, da vieles wegen der Unsicherheit der Straßen nur mündlichen Berichten anvertraut wurde. Voigt stützt sich für diese Periode der Torgauer Zusammenkunft auf v. Langenn: Moritz, Herzog und Kurfürst zu Sachsen. Leipzig 1841. B. I. p. 463 stellenweise wörtlich. Nicht nachzuweisen scheint mir seine Notiz, und ihm folgen Kletke in Märk. Forsch. B. XIII. 1876 p. 75 und Maurenbrecher: Karl V. und die deutschen Protestanten 1545—55. Düsseldorf 1865 p. 255, daß die Söhne des gefangenen Landgrafen von Hessen einen Anschluß an Markgraf Johann gesucht und gefunden hätten. Sollte vielleicht ein Mißverständnis bei Voigt zu Grunde liegen, da Langenn an jener Stelle zwar auch von den Landgrafen von Hessen spricht, sie aber sonst in keinen Zusammenhang mit dem Markgrafen bringt?

2) Herzog Albrecht an Markgraf Johann 8. Juli 1548, wie aus dem Indorsat zu dem Briefe des Markgrafen Johann zu ersehen ist. Der Brief selbst des Herzogs ist auf dem Königsberger Staatsarchiv nicht vorhanden.

3) Meine Mutmaßung, daß sich der Besuch des Markgrafen noch vor dem 11. August vollzog, stützt sich auf Beilage II zu dem Briefe des Markgrafen an Herzog Albrecht 11. August 1548 (K. St.-A. III. 10. 57), in welcher er entschuldigt, daß er des Herzogs Boten so lange aufgehalten habe, „dan die ursach desselbe ist, das wir nicht anheimisch und innerhalb unserm hofflager gewesen“.

4) Bericht des Hans von Oppersdorf Oktober 1548. Druffel: a. a. O. No. 219. Punkt X.

zu setzen und dann, war der erste Schritt gelungen, auch andere Fürsten in das Bündnis zu ziehen. Das Nähere wollte man, wohl um Aufsehen zu vermeiden, auf der Hochzeit des Herzogs August, des Bruders des Kurfürsten, besprechen, die im Oktober stattfinden sollte.[1]) Von allem Wissenswerten wollte man sich bis dahin schriftlich benachrichtigen.

In einer Zusammenkunft mit dem Starosten von Posen, die der Markgraf noch vor der Hochzeit hatte, gelang es ihm auch diesen für seinen Plan zu gewinnen. Er schloß ein vorläufiges Bündnis mit ihm ab.[2])

Mit dem Kurfürsen von Sachsen blieb der Markgraf in weiterem brieflichen Verkehr, der besonders von seiner Seite sehr eifrig betrieben wurde. Es lag dem Markgrafen daran, den Kurfürsten möglichst oft an ihre Abmachungen zu erinnern. Seine Briefe aus jenen Tagen können aber eine gewisse Mißstimmung über des Kurfürsten Zurückhaltung nicht verleugnen. Schon regt sich in ihm das Mißtrauen, daß sein Verbündeter die lockere Verbindung wieder lösen könnte, um sich anderer Mittel und Wege zu bedienen, seine Pläne zu verwirklichen.

So beklagte sich der Markgraf darüber, daß der Kurfürst ihn ohne Nachrichten lasse und daß er selbst auf einen Brief, den er bald nach ihrer Zusammenkunft an ihn abgeschickt, noch keine Antwort geschrieben hätte.[3]) Freilich that er mit diesem

1) Carlowitz an Herzog August 26. April 1548. Druffel: a. a. O. No. 154. Moritz hatte die Abhaltung der Hochzeit am 19. August nicht zugegeben. Dazu bemerkt Druffel Anm. 1: „Im Oktober bei der Hochzeit fanden die Verhandlungen über den Fürstenbund statt. Ob Moritz mit Rücksicht darauf die Verschiebung wünschte?“ Von einem Fürstenbunde konnte damals Moritz wohl noch nichts wissen. Er schloß einen solchen zuerst mit Markgraf Johann. Dieser hatte aber in jenen Tagen noch keine Ahnung, wie seine Stellung zum Interim, das erst im Mai publiziert wurde, vom Kaiser aufgenommen werden würde. Damals konnte er mit Moritz deshalb noch keine Rücksprache genommen haben. Erst nach der Abschiedsaudienz war er sich klar, welchen Weg er weiter zu verfolgen hatte.

2) Bericht des Hans von Oppersdorf Druffel: a. a. O. No. 219. Punkt IX.

3) Markgraf Johann an Kurfürst Moritz 9. September 1548. B. St.-A. Der in Frage kommende Brief des Markgrafen, der sicherlich bald nach der

Vorwurf dem Kurfürsten Unrecht. Moritz hatte sich Zeit gelassen mit seiner Antwort, vergessen hatte er sie nicht. Unaufgefordert beteuerte er in ihr noch einmal seine Bereitwilligkeit. Welchen Lauf die Dinge auch nehmen sollten, er wollte keineswegs an der Seite stehen bleiben, wenn andere vorwärts drängten zum Kampf für die allgemeine Wohlfahrt.[1])

Daß Kurfürst Moritz aber bereits damals sich klar wurde, daß das kaiserliche Regiment ganz anders bekämpft werden müßte, als es sein Verbündeter plante, läßt sich wohl vermuten. Markgraf Johann wollte zuletzt nichts anderes als eine Sicherstellung seiner Person und war weit davon entfernt, irgendwie die kaiserliche Majestät durch Auflehnung schmälern zu wollen. Das war aber nicht des Kurfürsten Absicht. In der richtigen Erwägung, daß nur ein empfindlicher Verlust den Kaiser zu Zugeständnissen veranlassen könnte, lief Moritz' Bestreben darauf hinaus, die Mittel zu einem Abfall aufzutreiben. Er hatte den Markgrafen nicht abgewiesen, in der Voraussetzung, durch diesen vielleicht eine Bewegung organisieren zu können. Der Weg, den der Markgraf ihm vorgeschlagen hatte, der Hinweis auf Polen konnte einen gewissen Erfolg in Aussicht stellen. So forderte er den Markgrafen auf, auch ferner noch den Verabredungen gemäß zu handeln, und wenn sich auch gewisse Dinge nicht übereilen ließen, wenigstens keinen Fleiß und keine Mühe zum Nutzen des gemeinen Wohles zu sparen. Gleichzeitig ersuchte er ihn, noch vor der Hochzeit seines Bruders Heinrich von Pack zu ihm abzufertigen, um mit ihm Rücksprache zu nehmen.[2]) Der Markgraf kam seinem Verlangen nach.[3])

Zusammenkunft der beiden Fürsten geschrieben war und vielleicht über das Datum derselben Auskunft geben könnte, war weder zu Berlin noch zu Dresden aufzufinden.

1) Kurfürst Moritz an Markgraf Johann 10. September 1548. B. St.-A.

2) Kurfürst Moritz' Briefe vom 10. u. 16. September 1548. B. St.-A.

3) Markgraf Johann an Kurfürst Moritz 16. September 1548. B. St.-A. Kletke: a. a. O. pag. 174 giebt den Inhalt dieses Briefes ungenau und unzureichend an. Auch läßt sich daraus nicht ersehen, ob und wo das Stück bereits gedruckt oder benutzt ist.

Auf der Hochzeit des Herzogs August mit der Prinzessin Anna, der Tochter des Königs Christian III. von Dänemark, in den ersten Tagen des Oktober fanden sich die Fürsten wieder zusammen.

Der Kaiser war von diesen Vorgängen doch nicht ganz ohne Nachricht geblieben. Einzelne Fürsten, die um seine Gunst buhlten, wie Kurfürst Joachim, hatten ihm geheime Warnungen zukommeu lassen. Man gab es ihm an die Hand, einen Abgesandten zu der Hochzeit abzufertigen, der unter der Maske der kaiserlichen Freundschaft die Festlichkeit beobachten sollte.[1]) Der Kaiser verschloß sich solchen Aufforderungen nicht. Er wies im Anfange des September seinen Bruder, der sich in Wien befand, an, sobald als möglich nach Böhmen überzusiedeln, wo es ihm leichter wäre, in Sachen der Religion und des Reichsfriedens etwaige Unruhen zu ersticken. Auf diese Weise wollte er versuchen, diejenigen Fürsten, die sich seiner Gewalt zu entziehen drohten — und er bezeichnete damit namentlich die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, auch den Markgrafen von Brandenburg — unter Aufsicht zu behalten.[2]) Vor allem aber ersuchte er seinen Bruder, für eine kaiserliche Vertretung auf der Hochzeit mit einer vertraulichen Anweisung Sorge zu tragen. König Ferdinand bestimmte dazu den Marschall Poppel. Es gelang diesem aber nicht, irgend etwas von Praktiken zu bemerken. Sein Bericht lautete beruhigend: „rien que des festins et bonnes chères."[3])

In der Hauptsache waren Markgraf Johann und Kurfürst Moritz bereits vor der Hochzeit einig geworden. Man hatte auch den Bruder des Kurfürsten in das Vertrauen gezogen. Es kam noch darauf an, daß Moritz schriftlich die Erklärung gab, das gewünschte Bündnis zu vollziehen. Sie erfolgte, indem Moritz versprach, wofern der Starost von Posen die Vermittelung

---

1) Bericht Hans von Oppersdorfs Druffel: a. a. O. No. 219. Punkt III. — Karl an Ferdinand 22. Oktober 1548. Druffel: a. a. O. No. 230.

2) Karl an Ferdinand 1. September 1548. Druffel: a. a. O. No. 206. — Ferdinand an Karl 14. September 1548. Druffel: a. a. O. No. 211.

3) Ferdinand an Karl 6. November 1548. Druffel: No. 235.

übernehmen wollte, dem Könige von Polen, sowie er angegriffen werden sollte, nach seinem Vermögen beizustehen. Einen gleichen Schutz sollte der König auch ihnen angedeihen lassen. Die weiteren Verhandlungen überließ er dem Markgrafen und versprach bei seiner fürstlichen Ehre, den Vergleich wohl zu halten und zu vollziehen.[1])

Damit war die Grundlage für ein Bündnis geschaffen. Aber so sehr man sich auch bemühte, den Inhalt desselben zu verwirklichen, ein Erfolg wurde nicht erzielt. Unzählige Schwierigkeiten, die man nicht weiter in Betracht gezogen hatte, machten sich bemerkbar. Bald nachdem die Festlichkeiten verrauscht waren, versuchte Herzog August bei seinem Schwiegervater, dem Könige von Dänemark, die Stimmung zu erkunden. Er ging dabei so diplomatisch wie möglich zu Werke. Ohne ihn von dem Vorhandensein eines Bündnisses in Kenntnis zu setzen, ließ er ihm Warnungen zukommen, als ob Dänemark in nächster Zeit der Gefahr eines kaiserlichen Ueberfalles ausgesetzt sei.[2]) König Christian achtete jedoch nicht weiter auf solche Reden, weil er von der freundschaftlichen Stimmung des Kaisers überzeugt war.[3]) Die Verbündeten mußten erkennen, daß auf dieser Seite kein Erfolg zu hoffen war. Auch bei dem Kurfürsten von Brandenburg, den man gleichfalls ins Vertrauen zu ziehen beabsichtigte, und den zu gewinnen Kurfürst Moritz versuchen sollte, wurde nichts Nennenswertes erreicht.[4])

Alles kam nun darauf an, wie sich Polen zur gemeinschaftlichen Sache stellen würde. Hier war jedoch die Wahl des Vermittlers unglücklich genug getroffen. So einflußreich auch die Stellung des Starosten von Posen war, in jenen Monaten

1) Erklärung des Kurfürsten Moritz 6. Oktober 1548. Druffel: a. a. O. No. 224.

2) Herzog August an König Christian 31. Oktober 1548. D. St.-A. Erstes dänisches Buch.

3) Christian an August 21. November 1548. D. St.-A. Erstes dänisches Buch.

4) Kurfürst Moritz an Markgraf Johann 16. Januar 1549. B. St.-A. 41. 2a.

war sie durch sein eigenes Verschulden stark erschüttert worden. Der junge König von Polen wollte seine nicht ebenbürtige Gemahlin als Königin anerkannt wissen. Alle Stände des Reiches hatten ihn auf das Ungesetzliche und Verletzende dieses Schrittes aufmerksam gemacht. Vor allem war hierbei der Starost dem Könige entgegengetreten und hatte sich dessen volle Ungnade zugezogen.[1]) Das war im Reiche nicht unbekannt geblieben[2]) und verhinderte die Verständigung mit Polen. Da der Starost herausfühlte, daß er mit seiner Unterstützung nicht viel ausrichten würde, konnte er den Markgrafen nur an den Herzog von Preußen[3]) weisen.

So drohte das Unternehmen ins Stocken zu geraten. Die Unlust, die augenscheinlich von Anfang an Kurfürst Moritz demselben entgegenbrachte, stellte es bald ganz in Frage. Dieser entzog sich bald den Verpflichtungen der neuen Bundesgenossenschaft und wandte sich, indem er durch die Publizierung des Leipziger Interim scheinbar nachgab und auch in der Magdeburger Angelegenheit seinen eignen Weg ging, dem Kaiser wieder zu. Allerdings brach er nicht ganz mit seinen Verbündeten. Noch konnte er hoffen, im gegebenen Momente die Hilfe, die man ihm ungesucht angetragen hatte, zu erhalten. So forderte er wiederholt Markgraf Johann zu neuen Unterhandlungen auf. Allein dieser vermochte es nicht mehr, Kurfürst Moritz' Auftreten, hauptsächlich in der Religionsangelegenheit, mit dessen erneuten Versprechungen in Einklang zu bringen.

---

1) Briefe Brandts an Herzog Albrecht vom 21. und 30. November 1548. K. St.-A. I. 14. 36 u. I. 14. 35.

2) Bericht Hans von Oppersdorf. Druffel: a. a. O. No. 219. Punkt IX.

3) Schirrmacher: a. a. O. B. I. p. 74 meint, daß das Torgauer Bündnis zwischen Kurfürst Moritz und Markgraf Johann im Einverständnis mit Herzog Albrecht vollzogen sei. Das ist unmöglich, da Achatius Czemen anfangs des Jahres 1549 und zwar erst nach dem 26. Januar 1549, wie aus dem Briefe Czemens an Herzog Albrecht hervorgeht (K. St.-A. II. 26. 102) bei Markgraf Johann eintraf und nach dessen Heimkehr erst Herzog Albrecht näheres von den Wünschen Markgraf Johanns erfuhr.

Ihm schien es, als ob der Charakter des Kurfürsten eine Unwahrheit nicht mehr verleugnen konnte. So schützte er Geschäfte vor und lehnte die Einladungen des Kurfürsten ab.[1])

Kapitel III.

Markgraf Johann von Brandenburg und Herzog Albrecht von Preussen.

Trotz seiner Enttäuschung verzichtete Markgraf Johann doch nicht auf sein Vorhaben, da er noch andere Wege sah, die eine bessere Aussicht zur endlichen Verwirklichung seiner Entwürfe eröffneten.

Als er von seiner ersten Reise zu Kurfürst Moritz im August 1548 heimgekehrt war, fand er einen Boten Herzog Albrechts vor, der ihm in betreff der gewünschten Zusammenkunft eine Absage brachte. Sofort übersandte er dem Herzoge durch denselben Boten ein Schreiben, worin er sein Bedauern aussprach, daß die Zusammenkunft nicht zustande kommen könnte. Da jedoch auch er wegen der Ungunst der Verhältnisse sein Fürstentum nicht verlassen wollte, um seinerseits den Herzog aufzusuchen, auch etwaige Redereien scheute, die dadurch veranlaßt werden könnten, so bat er aufs neue, den Marienburgischen Woywoden zu ihm abzufertigen. Damit hoffte er jeden Verdacht zu beseitigen und durch diesen Agenten mit dem Könige von Polen ein Schutzbündnis zu vereinbaren.[2])

Herzog Albrecht konnte ein Bündnis mit dem Markgrafen nur von Vorteil sein. Noch war es frisch im Gedächtnis,

---

1) Kurfürst Moritz an Markgraf Johann 16. Januar 1549. B. St.-A. — Markgraf Johann an Herzog Albrecht 5. Mai 1549. K. St.-A. III. 10. 88. Voigt: a. a. O. p. 30 berichtet, daß Markgraf Johann im Frühjahr 1549 es als sehr wichtig hinstellt, Kurfürst Moritz als Bundesgenossen zu gewinnen, hat aber doch wenige Seiten vorher selbst erwähnt, daß die beiden Fürsten bereits ein Bündnis geschlossen hatten.

2) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 11. August 1548. K. St.-A. III. 10. 57. Voigt: a. a. O. pag. 22.

mit welchem Eifer Markgraf Johann den Kaiser gegen die schmalkaldischen Verbündeten unterstützt hatte. Bot nun der Markgraf seinerseits dem Herzoge die Hand, so konnte dieser vielleicht hoffen, durch ihn bei dem Kaiser auf eine günstige Stimmung hinzuarbeiten.[1])

Um die Sache einzuleiten, fertigte er seinen Gesandten Asverus Brandt, Hauptmann von Tapiau, nach Polen ab. Im Laufe der Unterhaltung sollte derselbe den König zu bewegen suchen, dem marienburgischen Woywoden eine Mission an den Kurfürsten von Brandenburg, an den Markgrafen von Brandenburg nnd an die Herzöge von Pommern zu übertragen. Man könnte wohl, so meinte er, den Fürsten den wahren Grund der Legation verheimlichen und beispielsweise mit dem Markgrafen Johann über Grenzstreitigkeiten verhandeln.[2]) Doch trug man anfangs am polnischen Hofe Bedenken, diesem Verlangen zu entsprechen, und erst in den Tagen des September bevollmächtigte der König den marienburgischen Woywoden zu verschiedenen deutschen Fürsten, so zu dem Kurfürsten und dem Mark-

1) Herzog Albrecht hatte in den verflossenen Monaten bereits einmal auf den Nutzen, gute Freundschaft mit Markgraf Johann zu halten, hingewiesen. Als ihm Achatius Czemen am 25. Oktober 1547 (K. St.-A. II. 25. 34) meldete, daß er sich mit dem Markgrafen eingelassen und gefunden habe, daß dieser es mit dem Herzog noch besser meine als andere Fürsten, schrieb der Herzog ihm am 31. Januar 1548 (K. St.-A. Geh. Reg. 81): „und die weill dem hern Czemen nicht unbewußt, wes ehr woll von marggraf Johansen eingenomen, wher nicht ungerathen, dasselbe vortgestellth, dorzu sein person guthe mass zu finden wird wissen, auf das freunde gemacht und an der handt gehalten, welche diesen landen ersprisslichen“. Daß der Herzog in jenen Tagen aber noch nichts von der Ungnade, in die der Markgraf gefallen war, wußte, kann man wohl einem Briefe an den König von Dänemark November 1548 (K. St.-A. Geh. Reg. 81) entnehmen, in dem er dem Könige die unglaubliche Nachricht hinterbringt, daß Markgraf Johann, Herzog Heinrich von Brandenburg und der Meister des deutschen Ordens mit dem ersten offenen Wasser Dänemark, Schweden und Preußen anzugreifen entschlossen seien. Entbehrt nun auch die Nachricht jeder thatsächlichen Begründung, weil sie den Verhältnissen nicht entsprechen konnte, so war immerhin die Zusammenstellung der Personen bezeichnend genug.

2) Memorial für Brandt 16. August 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

grafen von Brandenburg, zu den Herzögen von Pommern u. a. Der Woywode benachrichtigte Herzog Albrecht von seiner Abreise.[1]) Dieser versäumte nicht, dem Markgrafen den Woywoden auf das dringendste zu empfehlen und durch ihn zu bitten, alles, was der Markgraf ihm im geheimen zu vertrauen hätte, durch denselben ihm zukommen zu lassen.[2])

Lange dauerte es, bis irgend eine Nachricht einlief. Im Januar 1549 langten die ersten Briefe an. Sie lauteten für den Herzog ungünstig genug.[3]) Der Empfang bei Kurfürst Joachim war ganz und gar nicht freundlich gewesen. Der Kurfürst hatte dem Gesandten kein Hehl aus seiner unfreundschaftlichen Gesinnung gegen den Herzog gemacht.[4]) Er konnte es dem Herzog nicht vergessen, daß er durch seinen Anschluß an Polen sich dem Verbande des deutschen Reiches entzogen hatte. So war von diesem Fürsten für den Herzog nichts zu hoffen. Auch sonst lauteten die Nachrichten nicht erfreulich. Der Gesandte ließ bereits durchblicken, daß Verhandlungen zwischen dem römischen Könige und Polen stattgefunden hätten, und daß von der polnischen Freundschaft wenig zu erwarten war.

Einige Aussicht boten allein die Verhandlungen mit dem Markgrafen von Brandenburg, bei dem Czemen Ende Januar anlangte.[5]) Es läßt sich aber nicht ersehen, wie viel Markgraf Johann von dem Abschluß des Bündnisses dem Woywoden für Herzog Albrecht mitteilte.

Der Woywode hatte Herzog Albrecht versprochen, ihm von seiner Werbung mündlich Bericht zu erstatten. Nach seiner Heimkehr jedoch beauftragte er einen Hauptmann des Herzogs, Christof von Kreitz, den Herzog von den Wünschen des Mark-

1) Czemen an Herzog Albrecht 30. September 1548. K. St.-A. II. 25. 42.

2) Herzog Albrecht an Czemen 9. Oktober 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Czemen an Herzog Albrecht 18. Januar 1549. K. St.-A. II. 26. 157.

4) Aehnlich Fenzls Bericht über seine Erlebnisse in Berlin. Altpr. Monatsschr. B. XXV. S. 454. vgl. auch Czemen an Herzog Albrecht 25. Oktober 1547. K. St.-A. II. 25. 34. Schon damals beklagte sich Czemen über das hochfahrende Benehmen des Kurfürsten.

5) Czemen an Herzog Albrecht 26. Januar 1549. K. St.-A. II. 26. 102.

grafen in Kenntnis zu setzen.[1]) Diese gingen dahin, daß der Markgraf den Herzog wiederum um eine geheime Zusammenkunft bitten ließ. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, sollte sie in keiner Stadt, sondern in einem Dorfe oder wo es der Herzog wünschte, stattfinden. Der Herzog ging diesmal darauf ein und beauftragte Andreas Brandt, Unterhauptmann von Memel, mit dem Markgrafen nähere Vereinbarungen über Ort und Stunde zu treffen.[2])

Markgraf Johann hatte unterdessen noch einmal den Starosten von Posen zu einer Zusammenkunft nach Driesen eingeladen. Er glaubte, ihn nicht umgehen zu können, da er ihm einmal sein Vertrauen geschenkt hatte und ihn im Besitz des ganzen Geheimnisses wußte. Eine Zurücksetzung konnte hier verhängnisvolle Folgen haben. Vermutlich hatte der Markgraf noch keine Kenntnis von dem Misgeschick, das den Starosten betroffen hatte, und dieser wird sich gehütet haben, dem Markgrafen dasselbe mitzuteilen. Der Starost half sich, so gut es ging, mit weiteren Versprechungen, verwies im übrigen den Markgrafen aufs neue an den Herzog von Preußen. Der Markgraf konnte mitteilen, daß er bereits in Unterhandlung mit Herzog Albrecht getreten wäre, verhehlte dabei aber nicht, daß einer von ihm geplanten geheimen Zusammenkunft wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens bedeutende Schwierigkeiten im Wege ständen. Der Starost versprach seinerseits im Namen des Markgrafen mit dem Herzoge zu verhandeln. Er wollte sich zu diesem Zweck nach Preußen begeben[3]) und bat den Markgrafen, den Herzog von seinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen, was derselbe auch

1) Herzog Albrecht an Czemen 8. April 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

2) Memorial für Brandt 8. April 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Voigt: a. a. O. p. 29 hat in den besprochenen Dingen eine große Konfusion angerichtet. Die Nachricht, die er bringt, wird man vergeblich in den von ihm angeführten Briefen an Herzog Albrecht 5. Mai u. 11. Juni, (K. St.-A. III. 10. 88 u. III. 10. 86) suchen, sie entstammt vielmehr einem Brief an Herzog Albrecht vom 7. April (K. St.-A. III. 10. 85), der sicherlich Voigt vorgelegen haben wird. Auch sind seine Notizen nur zum Teil richtig. Nicht Achatius Czemen erbot sich, zum Herzoge zu reisen, sondern der Starost von Posen. Czemen war in jenen Tagen nur eben von seiner Reise heimgekehrt.

sofort that.[1]) Allerdings knüpfte der Markgraf in seinem Briefe an den Herzog an die Bitte, dem Starosten die gewünschte Zusammenkunft zu gewähren, die sonderbare Warnung, daß der Herzog nicht verraten möge, daß er sich bereits in voller Kenntnis des geheimnisvollen Handels befinde. Einen Grund giebt er nicht an. Er hatte ihn bereits durch Czemen den Herzog wissen lassen. Vermutlich geschah es, um den Starosten nicht zu beleidigen, weil man, obwohl man sich dem Vertrage gemäß seiner Vermittelung bedienen wollte, bereits über ihn fort andere Unterhandlungen angeknüpft hatte.

In folge dieser Aufforderung beschied der Herzog den Starosten zum 28. April nach Riesenburg, bis wohin er ihm entgegenreisen wollte.[2]) Unerwartete Zwischenfälle schoben jedoch die Zusammenkunft noch eine Zeit lang hinaus.[3]) Man vereinbarte zuletzt den 16. Mai. Die Zusammenkunft des Markgrafen mit dem Herzog unterblieb demnach vorläufig. Man wollte erst abwarten, welchen Verlauf die Unterredung zwischen dem Herzog und dem Starosten nehmen würde. Sie fand am bestimmten Tage statt, aber welches Resultat sie gehabt haben mag, ist nicht ersichtlich.[4]) Nur soviel steht fest, daß das Bündnis von

---

1) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 7. April 1549. K. St.-A. III. 10. 85.

2) Herzog Albrecht an Markgraf Johann 15. April 1549 und an den Starost von Posen 15. April 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 5. Mai 1549. K. St.-A. III. 10. 88. Vermutlich bildeten Geldschulden des Starosten, die ihn mit Kurfürst Joachim verwickelten, das Hindernis. Markgraf Johann an Herzog Albrecht 7. April 1549. K. St.-A. III. 10. 85: „weill er aber, wie E. L. unzweifflich selbst bewust, mitt allerley geschefften belahden, ingleichen er auch etlicher seiner geltschulde mitt unserm herrn und bruder dem churfürsten zu Brandenburgk etc. behafftet, also das er umb die ostern ungefehr von derselben seiner L. sich verhandlunge und entlicher erörterunge, die ihme dan auszuwarten gebühren will, unzweifflich vertröstet, so hat er uns aus denen und andern ursachen vormeldet etc.“ Gorka allerdings schreibt an Herzog Albrecht 21. April 1549, K. St.-A. II. 11. 105, daß er wegen wichtiger Geschäfte non privata sed publica eaque ardua nicht hätte kommen können.

4) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 3. Juni 1549. K. St.-A. III. 10. 86. — Gorka an Markgraf Johann 24. Mai 1549. B. St.-A. Die dem Briefe mitgesandten Beilagen fehlten leider.

nun an eine ganz andere Direktive erhielt. Man erkannte, daß von dem Könige von Polen nichts zu hoffen war.[1])

Das Verhältnis von Polen zu Preußen hatte sich verschlechtert. Man glaubte, daß der Herzog heimlich gegen den polnischen Hof intriguire und Uneinigkeit im Lande zu stiften suche. Demzufolge begegnete man ihm argwöhnisch und nahm alle seine Anträge mit dem größten Mißtrauen auf. Da der Herzog in Polen, wenn auch nicht seinen einzigen, so doch seinen natürlichsten Schutz erwarten mußte, so suchte er sich die Sympathie des Hofes zu erringen, indem er sich um die Hand der Schwester des jungen Königs bewarb. Seine Werbung wurde wider Erwarten anfangs günstig aufgenommen. Bald jedoch wurden von einer Seite Schwierigkeiten gemacht, von wo sie der Herzog am wenigsten vermutet hatte.

Nach dem Schluß des Augsburger Reichstages hatte der König von Polen sich an den kaiserlichen Hof gewendet und um eine Verständigung gebeten. Er fühlte es wohl, wie er durch seine illegitime Heirat die Stände gegen sich aufbrachte. Allein in seinem Entschlusse blieb er fest, soviel Aergernis er auch seinem Lande bereitete. Es war daher nur klug, wenn er sich bemühte, im Auslande die Hilfe zu suchen, die er bei seinen Unterthanen nur widerwillig fand.[2]) Dem Kaiser war ein solches Bündnis nicht unlieb. Erstens konnte sein Bruder

---

1) Langenn: a. a. O. I. 463 und Voigt: a. a. O. p. 23 behaupten, daß der König von Polen im Fortgang der Dinge seine Teilnahme zu erkennen gegeben habe. Meiner Auffassung nach ist überhaupt von einer Aufforderung zur Teilnahme an dem Bündnisse nichts an den König gekommen. Nicht die geringste Notiz findet sich darüber in den Gesandtschaftsberichten an Herzog Albrecht. Namentlich halte ich aber das für den sichersten Beweis meiner Behauptung, daß der König, nachdem er von der Zusammenkunft Herzog Albrechts und des Starosten benachrichtigt war, sie zur Verantwortung zog, weil er vermutete, daß man im geheimen gegen seine Majestät konspiriert hätte. In den Entschuldigungsbriefen der Genannten findet sich auch nicht die leiseste Andeutung über das abgeschlossene Bündnis, welche doch, wenn es dem Könige bekannt gewesen, am besten zur Entkräftung des Mißtrauens hätte dienen können.

2) Ferdinand an Karl 27. September 1548. Druffel: a. a. O. No. 216.

nach Abschluß desselben mit größeren Mitteln gegen die Türken operieren; zweitens aber war, wenn es ihm gelang, Polen ganz auf seine Seite zu bringen und es seinen Intentionen dienstbar zu machen, das Herzogtum Preußen ihm überliefert. Zunächst nützte er das Bündnis schon damit aus, daß er den Polenkönig veranlaßte, sein dem Herzog gegebenes Versprechen bezüglich der Verheiratung mit seiner Schwester zurückzunehmen. Die widerwärtigsten Intriguen begannen dieserhalb. Man riet zuletzt dem Herzog, wollte er auf seiner Werbung bestehen, sich einem päpstlichen Spruche zu unterwerfen. Um die kaiserfreundliche Gesinnung recht deutlich zum Ausdruck zu bringen und dem Herzog recht demütigend seine Stellung vorzuhalten, wurde am polnischen Hofe vor öffentlicher Versammlung eine päpstliche Antwort vorgelesen, wonach die Kurie keinen Ketzer dispensieren wolle.[1]) Selbstredend zog der Herzog nach einem solchen Akt seine Werbung zurück.

Auf eine polnische Hilfe war nach alledem nicht zu rechnen. Es galt nun, nach anderen Bundesgenossen Ausschau zu halten. Das Natürlichste war wohl, die Aufständischen in Sachsen zu konzentrieren. Durch sie konnte vieles erreicht werden.

Obwohl der Herzog von Preußen den Bündnisantrag des Herzogs Otto von Braunschweig abgelehnt hatte, hatte er die Angelegenheit doch nicht aus den Augen gelassen. Wenn auch nur als müßiger Zuschauer war er mit jenen Kreisen in Konnex geblieben und von ihren Plänen und Absichten in Kenntnis gesetzt worden. Als Ende 1548 die politische Lage immer bedrohlicher, die Stimmung in Polen von Tage zu Tage feindseliger wurde, und als es hieß, daß der Kaiser im Sommer des nächsten Jahres definitiv seinen Rachezug gegen die noch aufständischen Stände zu unternehmen gedächte, da riet man auch dem Herzog, ernstlich seine Lage zu bedenken. Es gab in diesem Falle wohl nur eine Aushilfe, wenn der Herzog sich nämlich entschloß, an dem Bürgerkriege sich zu beteiligen und seine Inter-

---

1) Brandt an Herzog Albrecht 30. November 1548. K. St.-A. I. 14. 35.

essen mit denen gewisser Städte, wie Magdeburg, Bremen, Lüneburg, Hamburg, Braunschweig u. a., von denen der Herzog ein wohlwollendes Entgegenkommen erwarten durfte, in Einklang zu bringen.[1]) Zu dem geplanten Kriege kam es allerdings nicht. Die Besorgnis vor einem solchen jedoch hatte die Schwankenden zusammengeführt und so manches Bedenken beseitigt.

Ueberall regte es sich in den sächsischen Gebieten. Hier ging man mit dem Plane um, Herzog August von Sachsen, der sich zur Annahme des Interims nicht verstehen wollte, und zu dem ein großer Teil des Adels hielt, an die Spitze einer Ligue gegen den Kaiser zu stellen.[2]) Denn man rechnete wohl darauf, daß durch die Teilnahme des Schwiegersohnes des Königs von Dänemark das Bündnis ein ganz anderes Ansehen erhalten würde. Die Stadt Braunschweig hatte dem Herzoge Heinrich die Thore verschlossen und ein erbitterter Kampf begann um ihren Besitz. Gegen Magdeburg war das kaiserliche Achtsedikt erlassen worden, und es fanden verschiedene Kreistage statt, die umwohnenden Fürsten zur Vollstreckung zu bewegen. Diese bedrohliche Aussicht veranlaßte einen energischen Zusammenschluß von Magdeburg, Braunschweig, Hamburg, Bremen und anderen Städten.[3]) Man gab sich das Versprechen, treu zu einander zu halten und vereinbarte, wie man gegen einen kaiserlichen Angriff sich rüsten wolle. Den Vorstellungen der Grafen von Mansfeld war es gelungen, auch Herzog Albrecht für die Mitwirkung zu gewinnen. Unter der Hand unterstützte der

---

1) Berner an Herzog Albrecht 4. Dezember 1548. K. St.-A. I. 20. 76. Voigt: a. a. O. pag. 23.

2) Marillac an Heinrich 9. Januar 1549. Druffel: a. a. O. No. 260. — Menken: script. rer. Germ. II. pag. 1396. — Ribier: a. a. O. II. p. 219. — Kram an Herzog August 16. Juni 1549. Druffel: a. a. O. No. 307.

3) Kunheim an Herzog Albrecht 13. Februar 1549. K. St.-A. III. 28. 88. Wenn Kunheim unter den aufgezählten Städten auch Lübeck erwähnt, so glaube ich, darf man die Nachricht nur mit einer gewissen Reserve aufnehmen, da Lübeck während der folgenden Zeit eine schwankende und unentschiedene Haltung einnahm.

Herzog die Aufständischen mit Geld. Das konnte für den Anfang wohl genügen, sah man doch den Herzog interessiert.[1])

Alle diese Händel, die im geheimen vorbereitet wurden, verfehlten ihren Eindruck nicht in Frankreich, dessen König allen, die sich an ihn wandten, bereitwilligst seine Hilfe zusagte. Diese wurde jedoch für einen Augenblick bedenklich in Frage gestellt, als es hieß, Frankreich und England rüsteten gegen einander zum Kriege. Benutzte der Kaiser diese Gelegenheit, unterstützte er selbst England, wie es nachher wirklich geschah, so blieb für die Protestanten wenig Hoffnung.

In dieser kritischen Lage wurden dem Herzoge von Preußen Mittel und Wege angegeben, wie man die bevorstehende Gefahr abwenden könnte, indem man zwischen den streitenden Mächten einen Frieden vermittelte.[2])

Am 6. Juni[3]) fanden sich auf dem herzoglichen Schloß Neuhausen Graf Volradt von Mansfeld und Johannes Laski zu

1) Mansfeld an Herzog Albrecht 4. Juni 1549. K. St.-A. III. 29. 23.

2) Der Plan eines Vermittlungsversuches war zuerst von Graf Albrecht von Mansfeld gefaßt. Es heißt Verhandlungen zu Neuhaus anno 49. K. St.-A. III. 29. 20. Stück 4: „in keynem wegk aber wust s. f. g. graff Albrechten von Mansfeldt m. gn. herren als der disse handelung zum ersten auf die ban gerichtet, auch noch in arbeyte dorin wher, dovon auszuschlissen etc.“ Auch war Graf Volradt bei seinem Aufenthalt in Pommern Anfang Juni bereits bemüht, die Herzöge von Pommern und die Landschaft für den Plan seines Vaters zu gewinnen. Jedoch fand er, wie er Herzog Albrecht am 4. Juni 1549 (K. St.-A. III. 29. 22.) schreibt, die Stimmung im Lande so aufgeregt, daß er „der bundnuss halber nach des vertrages zwischen beyden potentaten keyne anregunge auch anderer sachen byss der landagk gehalten, alda man den syn und das gemutt erkennen wirt, gethan“. Ich kann die Worte „nach des vertrages zwischen beyden potentaten“ nur auf Frankreich und England beziehen. Voigt: a. a. O. p. 34 hat die Sache so dargestellt, als ob die Idee einer Vermittlung von Markgraf Johann ausgegangen wäre. Aber Voigt hat weder den Geh. Reg. 81, der sehr viel Aufschluß über die Zeit bis zum Jahr 1550 bot, noch unter den Briefen der Mansfelder das umfängliche Stück über die Verhandlung zu Neuhausen berücksichtigt.

3) Das Datum geht aus dem Indorsat zu Stück 4 der Verh. zu Neuhaus, wo es heißt, „abschid der fr. dt. zu Preussen mitt graff Volharthen vonn Mansfeld und her Lasken gemacht an den 7. junii ao. 1549“, und aus Stück 7 hervor, in welchem es am Anfange heißt „kurtze repetitio des

einer geheimen Beratung ein. Graf Volradt und Laski überließen sich hier den kühnsten Kombinationen und entwarfen dem Herzoge eine Uebersicht der augenblicklichen politischen Lage, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen konnte.[1])

---

gesterigen anbrengens". Das Anbringen geschah demnach am 6., der Schluß der Verhandlungen am 7. Juni. Große Schwierigkeit weist die Reise Graf Volradts auf. Am 2. Juni befand er sich noch zu Stettin, denn er schrieb von dort aus Herzog Albrecht unter anderem (K. St.-A. III. 29. 18.), daß er Magister Franz, der sich in jenen Tagen in Begleitung Johann Wilhelms, des gefangenen Kurfürsten von Sachsen Sohn, bei Herzog Philipp von Pommern befand, zum 4. Juni zu sich beschieden habe, um näheres über die Absichten der Herzöge von Pommern zu hören. Die Zusammenkunft zerschlug sich jedoch. Der Brief Graf Volradts, der dem Herzoge dieses Resultat meldet, ist datiert „datum meyn hant ihn eyll den 4. junii zu Ankeleben a. 49." (K. St.-A. III. 29. 22.) Angelangt ist dieses Schreiben, wie aus dem Indorsat zu ersehen, am 13. Juli 1549. Schwierig ist nun die Feststellung des Ortes Ankeleben. Sicherlich kann er nicht weit von Stettin gelegen haben. Es ist aber kein Ort dieses Namens in jener Zeit bekannt. Anklam, an das man vielleicht wegen eines gewissen Anklingens des Wortes denken könnte, hat, wie ich aus einer gefälligen Mitteilung des Königl. Geheimen Staats-Archivs zu Stettin entnehmen darf, niemals urkundlich in jenem Jahrhundert Ankeleben gelautet. Es finden sich die Abarten Anklim, Angkelym, Anklem, niemals aber Ankeleben. Orte, die auf -leben ausgehen, finden sich zudem höchst selten in Pommern, häufiger in den Gebieten Braunschweig und Magdeburg. Wollte man den Ort aber dort suchen, würde die Schwierigkeit noch vergrößert. Denn eine Segelfahrt von Pommern bis Königsberg wäre unter sehr günstigen Umständen in der Zeit vom 4. bis 6. Juni vielleicht denkbar, eine Landreise aber von Magdeburg bis Königsberg, oder selbst von Magdeburg bis zur See und von da ab weiter ist für diese kurze Zeit ganz undenkbar. Auch das erscheint merkwürdig, weshalb Graf Volradt noch am 4. Juni ein Schreiben an den Herzog absendet, das doch erst nach einer Frist von über einem Monat in des Herzogs Hand gelangte. Sollte er vielleicht erst nach der Absendung dieses Briefes von seinem Vater den Auftrag erhalten haben, so schnell als möglich zum Herzoge zu reisen? Daß aber jene Zusammenkunft thatsächlich am 6. und 7. Juni stattfand, geht aus den Berichten über die Verhandlung hervor. Außerdem befindet sich auch am 10. Juni Graf Volradt noch in Königsberg, an welchem Tage er — es war der zweite Pfingstfeiertag — dem Herzog für ein erhaltenes Kredenzschreiben dankt. K. St.-A. III. 29. 19.

1) Allerley handlungen, so graf Volradt von Mansfeld und her Johann Laski mit fe. dt. zu Preussen ao. 49 zum Neuhaus und Tils gehandelt. K. St.-A. III. 29. 20. Stück 1.

Den Kaiser, so meinte man, den die deutsche Nation nur auf Bedingungen[1]) zum Oberherrn erkoren hätte, dürfte man in gleicher Weise, wie er den Artikeln der goldnen Bulle zuwider fremde Nationen nach Deutschland geführt habe, durch auswärtige Hilfe zur Anerkennung der deutschen Freiheit zwingen Es käme nun vor allen Dingen darauf an, daß Dänemark, Polen und Preußen den Versuch machten, Frankreich und England zum Frieden zu veranlassen. Polen allerdings schenkte man am wenigsten Vertrauen, hoffte aber doch seine Teilnahme, sobald es sehen würde, daß England, Dänemark und Schweden mit deutschen Fürsten und Städten ein Bündnis eingegangen seien. Durch Frankreich hoffte man die Venetianer, den Herzog von Ferrara mit seinem Anhang in Italien und die Schweizer zu gewinnen. Durch Dänemark, Schweden und England, plante man weiter, sollten dann die Niederlande, durch Frankreich ferner Italien und Spanien, durch den Herzog von Württemberg und die Schweizer Burgund, Sundgau, Hennegau, Algau, durch die Venetianer Kärnten, Krain, Steiermark und Tirol, durch Polen endlich Schlesien, Unter- und Ober-Lausitz, Böhmen, Mähren und die österreichischen Lande angegriffen werden. Man sieht, Graf Volradt und Laski beabsichtigten in kühnem Gedankenfluge nichts weniger, als die ganze Welt auf den Kaiser und seinen Bruder zu hetzen. War dieser Plan auch abenteuerlich genug, es gelang doch, den Herzog für ein allgemeines Bündnis, für das man sogar schon einige Grundartikel aufstellte,[2]) zu erwärmen. Denn die Aussicht, im Falle eines kaiserlichen Ueberzuges ganz ohne Hilfe dazustehen, mußte den Herzog dazu nötigen, wo es immer möglich war, Unterstützung und Rückhalt zu suchen. Sein Rat war daher, keine Zeit zu verlieren und möglichst bald die Verhandlungen in Gang zu bringen.[3])

1) „Welche nit aus pflicht inen fur einen hern, sonder mit conditionen und juramenthen aus gutwilligkeit angenommen und ire Mat. fur andere potentaten dy ehre und macht gegunnet."

2) Verh. zu Neuhausen Stück 2.

3) Verh. zu Neuhausen Stück 7, undatiertes Konzept. zwar nicht von des Herzogs eigener Hand, aber unfraglich in seinem Sinne abgefaßt und

Vor allem faßte man den Frieden zwischen Frankreich und England näher ins Auge und arbeitete einen Vorschlag[1]) aus, den man befreundeten Fürsten, an die man sich mit der Anerbietung einer Vermittelung wenden wollte, zu unterbreiten gedachte. Danach sollte nun Herzog Albrecht[2]) an den König von Dänemark einen eignen Botschafter absenden, der in geheimer Unterhandlung den König ausforschen sollte, wie er zu der Vermittlerrolle zwischen Frankreich und England gesonnen sei. Dasselbe sollte auch Herzog Albrecht bei dem Könige von Polen versuchen, hier jedoch unter Anwendung der Vorsicht, als sei die ganze Handlung erst von anderen Fürsten an ihn gebracht. Die Antwort Dänemarks sollte dann sofort dem Grafen Albrecht von Mansfeld übermittelt werden, der es seinerseits übernehmen wollte, mit Frankreich und England erstlich wegen des Friedens und dann wegen des Bündnisses zu verhandeln. Da ferner Graf Volradt auf seiner Heimreise wieder den Weg über Pommern nehmen wollte, sollte er, so weit es ungefährlich wäre, die Stimmung im Lande weiter erforschen. Der König von Dänemark sollte dann auf Vorstellung Herzog Albrechts versuchen, auch Schweden das Bündnis annehmbar zu machen. Ferner gedachte man auch Markgraf Johann von Brandenburg von dem Plan in Kenntnis zu setzen. Mit diesem Bescheide trennte man sich.

Sofort wurden von dem Herzoge Albrecht Gesandte an die Könige von Dänemark und Polen, an den Starosten von Posen und Markgraf Johann abgefertigt. Allein der Herzog fand wenig Entgegenkommen. Dänemark, fernerhin auch Schweden hatten keine Lust, einer so zweifelhaften Angelegenheit ihre Unterstützung zu gewähren.[3]) Polen wollte von einer Ver-

---

vielleicht diktiert, nach seinem Inhalt eine Antwort auf die Ausarbeitungen Mansfelds und Laskis.

1) Verh. zu Neuhausen Stück 3.

2) Verh. zu Neuhausen Stück 4.

3) Graf Albrecht von Mansfeld an Herzog Albrecht 26. August 1549. K. St.-A. III. 29. 24. I.

mitteilung nichts wissen.[1]) Es hoffte eben bessere Verträge und eine wertvollere Freundschaft vom Kaiser zu erlangen. Den Starosten von Posen hatte Herzog Albrecht wohl nur von den Vorgängen benachrichtigen wollen. Graf Caspar von Lehndorf, der gleichzeitig zu Markgraf Johann abgefertigt war,[2]) besuchte den Starosten, hielt sich aber nicht lange auf. Der Starost, der den Abgesandten propenso animo empfangen hatte, wie er dem Herzoge schrieb,[3]) sandte seine Antwort und andere Aufträge dem Grafen Lehndorf, der bereits abgereist war, nach Küstrin nach. Am 2. Juli traf Graf Lehndorf bei Markgraf Johann ein. Diesem schienen die Bedingungen, die der Herzog aufgesetzt hatte, ebenfalls nicht genügend. Er sprach unverhohlen dem Gesandten darüber seine Meinung aus. Er fürchtete mit gutem Grunde, daß die Angelegenheit nicht geheim bleiben und des Kaisers Ungnade nur noch vermehren würde. So lief sein wohlmeinender Rat darauf hinaus, überhaupt von der Sache abzustehen oder aber dieselbe einer sehr genauen und gründlichen Ueberlegung zu unterziehen.[4]) Gleichzeitig ließ der Markgraf wegen der hohen Wichtigkeit der Angelegenheit den Herzog wissen, daß eine persönliche Zusammenkunft jetzt durch die Lage der Dinge erfordert werde. Obwohl sie so bald als möglich stattfinden sollte, unterblieb sie auch diesmal wieder, aus Gründen, die unbekannt sind.[5])

Auch weitere Anstrengungen hatten keinen Erfolg. Wenige Wochen nach der Zusammenkunft in Neuhausen hatte der Herzog Johannes Laski zu bewegen gesucht, eine Gesandtschaft an die Könige von England und Frankreich zu übernehmen, vielleicht, weil er Graf Albrecht von Mansfeld, diesen ruhelosen und ge-

---

1) Geheime Werbung an Polen 15. Juni 1549 und Polens Antwort Juli 1549. K. St. A. Geh. Reg. 81.

2) Memorial für Lehndorf 15. Juni 1549. K. St.-A. Geh Reg. 81.

3) Graf Gorka an Herzog Albrecht 3. Juli 1549. K. St.-A. II. 11. 107. Aus dem Indorsat ist zu ersehen, daß Lehndorf den Brief am 12. Juli 1549 empfing.

4) Markgraf Johann an Herzog Albrecht Juli 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

5) Memorial für Lehndorf 5. September 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

ächteten Abenteurer, zur Mittelsperson nicht für geeignet hielt. Nur widerstrebend verstand sich Laski zu einer solchen Reise. Denn er konnte es dem Herzog nicht verhehlen, daß unter anderem England nicht in der Weise eines Bündnisses mit deutschen Fürsten benötigt wäre, wie gerade diese an einen Anschluß an auswärtige Mächte denken müßten.[1]) Auch seine Mission hatte zuletzt keinen Erfolg. Denn Graf Albrecht von Mansfeld meldete dem Herzog im August 1549, daß England gut kaiserlich gesinnt wäre.[2])

Besser stand es mit Frankreich. Zwar wollte auch dieses von den Vorschlägen, auf welche hin es sich mit England vertragen sollte, nichts wissen,[3]) allein Graf Albrecht von Mansfeld ließ durch seinen Sohn den Herzog benachrichtigen, daß die französische Regierung nicht beabsichtige, sich den Anträgen der deutschen Fürsten zu verschließen. Man verstand sich dazu, eine Summe Geld vorzustrecken.[4])

So war kaum etwas Nennenswertes gewonnen. Fast überall war der Herzog auf Widerstand und Unlust gestoßen. Das machte ihm zur Pflicht, dem Bündnis mit den sächsischen Städten mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüberzutreten. Deshalb mahnte er die Häupter der Aufständischen in Bezug auf seine Person zu noch größerer Vorsicht. Aengstlich sollte vermieden werden Verdacht zu erwecken. Er wünschte selbst nicht, daß man die geheimen Nachrichten Briefen anvertraute, die in die Hände der Gegner fallen könnten, und war unwillig darüber, daß man sorglos das Geheimnis ausbreitete. Zuletzt läuft seine Meinung darauf hinaus, überhaupt mit dem Unternehmen abzuwarten.

---

1) Verh. zu Neuhausen Stück 5. Eigenhändiger Brief Laskis an Herzog Albrecht ohne Unter- und Ueberschrift und undatiert. Er wurde dem Herzoge übergeben, wie aus dem Indorsat ersichtlich, am 26. Juli 1549, als die Gesandten von Polen und Markgraf Johann heimgekehrt waren.

2) Graf Albrecht an Herzog Albrecht 26. August 1549. K. St.-A. III. 29. 24. I. — Johannes a Lasco Opera ed. Kuyper. Amstelodami 1866 B. II p. 634.

3) Verh. zu Neuhausen Stück 6.

4) Graf Volradt an Herzog Albrecht 26. August 1549. K. St.-A. III. 29. 24. II.

Denn mit Geringem sei nichts anzufangen, und man dürfe sich nicht allein auf Brandschatzungen, Zufälle und andere ungewisse Dinge verlassen. Er versagte seine Hilfe im geeigneten Momente nicht, wollte aber erst abwarten, zu welchem Erfolge die Anstrengungen der Aufständischen gedeihen würden.[1]) Zu einer so reservierten Haltung mögen den Herzog auch Warnungen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg veranlaßt haben. Denn es war am kaiserlichen Hofe nicht unbekannt geblieben, daß Zusammenkünfte zwischen Herzog Albrecht, Markgraf Johann und dem Starosten von Posen stattgefunden hatten.[2])

Mit dem Markgrafen jedoch blieb er in eifrigem brieflichen Verkehr. Dieser hatte die Zeit nach der Unterredung des Starosten mit dem Herzoge, von deren Verlauf und Resultat er benachrichtigt worden war, dazu benutzt, unter der Hand über verschiedene Fürsten und die Stimmung in ihren Ländern Erkundigungen einzuziehen. Das gewonnene Ergebnis war immerhin ein günstiges zu nennen. Die Gedanken, die der Markgraf hegte, waren umfassend genug. Den ganzen Norden Europas gedachte er aufzurufen. Aber er war weit davon entfernt, einen Streit vom Zaune brechen zu wollen. Der Friede sollte gewahrt bleiben; an der festen Haltung der geeinigten Fürsten allein, so hoffte er, würde der Kaiser scheitern. Dagegen trug der Markgraf kein Bedenken, wollte der Kaiser seine Pläne bezüglich der Exekution gegen Magdeburg verwirklichen, dafür zu sorgen, daß dieser Stadt, dem Bollwerk des protestantischen Glaubens, Hilfe zugesagt werde. Als daher an ihn die Aufforderung kam, an den Beratungen über die Exekution teilzunehmen, entzog er sich anfangs einer solchen nicht. Er hoffte vielmehr, wie es auch von den Gesandten der Seestädte und anderen versucht

---

1) Briefe an Mansfeld, Loytz, Laski, August bis Oktober 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81. — Laski an Hardenberg 1. August 1549 und an Herzog Albrecht 20. Oktober 1549 in Opera Joh. a Lasco Bd. II. p. 628 u. 633.

2) Herzog Albrecht an Markgraf Albrecht 18. August 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

wurde,[1]) zu gunsten der Geächteten zu wirken. Als das nicht gelang, zog er sich von jeder Teilnahme zurück unter dem Vorwande, da die Sache Reichsangelegenheit wäre und Hilfe und Steuern beträfe, müsse er vermöge bestehender Verträge seinem Bruder, dem Kurfürsten von Brandenburg, seine Vertretung überlassen. Man mußte diese Entschuldigung gelten lassen,[2]) und so behielt Markgraf Johann freie Hand, den Geboten seines Gewissens genüge zu leisten.

Seine Gedanken wegen weiterer Ausbildung des Bundes teilte der Markgraf einem Manne mit, der Anfang September 1549 persönlich den Herzog aufzusuchen gedachte. Es war Hans von Heideck, einer von jenen Abenteurern, die durch die Acht ruhelos umhergetrieben wurden und schon aus diesem Grunde auf die Sympathie der Fürsten rechnen durften. Auf seinen Reisen hatte er so manche Erfahrung gemacht, die von Nutzen werden konnte. Rückhaltslos vertraute man sich ihm an und bediente sich hinfort seiner zu wichtigen Geschäften.[3]) In der Unterredung Heidecks mit dem Herzoge wurden manche Dinge zur Sprache gebracht, die man den Briefen nicht anvertraut hatte, manche Anknüpfungen in Aussicht genommen.

In Pommern wollte Heideck aus verschiedenen Anzeichen erkannt haben, daß man sich nur widerwillig dem Interim beugte.[4]) Auch Herzog Albrecht katte bereits im Herbste 1548 ähnliche Wahrnehmungen gemacht.[5]) Als sich im Sommer 1549

---

1) Schwendi an Karl 8. September 1549. Druffel: a. a. O. No. 332.

2) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 1. September 1549. K. St.-A. III. 10. 87.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 1. September 1549. K. St.-A. III. 10. 87 und Herzog Albrecht an Markgraf Johann 2. Oktober 1549. Geh. Reg. 81. Voigt a. a. O. p. 31 erzählt, daß Georg von Heideck Nachrichten dem Markgrafen überbracht habe, die dieser dem Herzog sofort mitteilte. In dem Schreiben des Markgrafen wird Georgs nicht Erwähnung gethan, so daß nicht zu ersehen ist, woraus Voigt seine Notiz schöpft.

4) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 3. Juni 1549. K. St.-A. III. 10. 86.

5) Herzog Albrecht an Terlan 29. Oktober 1548. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

Graf Volradt von Mansfeld in Pommern aufhielt, fühlte es auch er bald heraus, daß die Landesherren in die Annahme des Interim gewilligt hätten, nur in der Voraussetzung, daß die Landschaft sich widersetzen werde. Denn darüber durfte man sich nicht täuschen, daß dem Kaiser weniger daran lag, die von ihm aufgestellten Artikel beobachtet zu sehen, als um jeden Preis eine Freundschaft mit den Herzögen anzubahnen, um für alle Fälle ihr Land für seine Zwecke — und man wußte, wohin sie zielten — offen zu behalten. Zeigte nun die Landschaft offenkundig ihren Abscheu vor dem aufgedrängten Religionsedikt, so hatten die Herzöge Grund genug, die Verhandlungen noch eine Zeit lang hinzuhalten. Es war daher nicht unmöglich, Pommern dem Einfluß des Kaisers zu entziehen, und für die bereits einmal anerkannte Wahrheit des protestantischen Glaubens aufs neue zu gewinnen.[1])

Weitere Vereinbarungen hatten Herzog Albrecht und Heideck getroffen. Durch Heideck ließ der Herzog den Markgrafen auf Mecklenburg und aufs neue auf Dänemark und Schweden hinweisen. Mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg hatte Markgraf Johann bereits Beziehungen angeknüpft, da dieser im Einverständnis mit seiner Landschaft die Annahme des Interims abgelehnt hatte.[2])

Bei Dänemark und Schweden stellte es sich aber heraus, daß weder der Markgraf noch der Herzog den ersten Schritt zu einer Anknüpfung thun wollte. Jeder glaubte, dem andern mehr Geschicklichkeit zutrauen zu dürfen.[3]) Dazu kam, daß man vom König von Schweden überhaupt nur eine selbstsüchtige Politik erwartete. Nicht viel besser dachte man über Dänemark. Trotzdem schickte man die Grafen Volradt von Mansfeld und von Oldenburg an die genannten Fürsten ab, jedoch mit der Warnung, nichts zu übereilen und möglichst

1) Graf Volradt an Herzog Albrecht 4. Juni 1549. K. St.-A. III. 29. 22.

2) So meldet wenigstens Schirrmacher a. a. O. B. I. p. 75. 76.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 26. Oktober 1549. K. St.-A. III. 10. 91.

geschickt zu verhandeln, damit ein Seitenweg, wohinaus man bequem entschlüpfen könnte, nicht offen blieb.[1])

Auch Frankreich und England gab man trotz der Erfahrungen, die man bereits gemacht hatte, noch nicht auf und glaubte jetzt sich dort am besten Heidecks als Vermittlers zu bedienen. Auf den König von Frankreich durfte man wohl rechnen. Er hatte, wie wir gesehen, den Verbündeten bereits eine Summe Geld angeboten und ging damit um, in der Schweiz Propaganda für die allgemeine Sache zu machen. Abgesandte der Schweiz wurden am königlichen Hofe, um die neuen Freunde zu fesseln, ehrenvoll empfangen.[2]) Als es Anfang des Jahres 1550 hieß, daß der Kaiser aus den Niederlanden sich nach Italien und Spanien begeben werde, plante man in Frankreich ein Attentat auf Karls Leben. Der König riet daher den Protestanten, namentlich denjenigen, die mit ihm in Unterhandlung standen, sich vorläufig nicht zu ihm zu bemühen, um keinen Verdacht zu erregen. Allerdings in deutschen Kreisen verhehlte man sich nicht, daß der Kaiser nach der augenblicklichen politischen Lage, da auch ihm von den Bewegungen, die sich im Geheimen vorbereiteten, so manches zu Ohren gekommen war, niemals Deutschland den Rücken wenden würde.[3]) Er mußte sich überlegen, daß bei einer solchen Reise für ihn alles auf dem Spiele stand.

---

1) Herzog Albrecht an Markgraf Johann 7. November 1549. K. St.-A. Geh. Reg. 81. und Markgraf Johann an Herzog Albrecht 24. November. K. St.-A. III. 10. 92. Die Auflösung zu einem chiffrierten Abschnitt dieses Briefes, auf einem Zettel geschrieben, ist in den Brief Markgraf Johanns 5. Januar 1550 III. 10. 152 hineingekommen.

2) Ferdinand an Karl 19. September 1549. Druffel: a. a. O. No. 338. — Heideck an Herzog Albrecht 18. Oktober 1549. K. St.-A. III. 27. 143. — Karl an Ferdinand 10. November 1549. Druffel: a. a. O. No. 347. — Markgraf Johann an Herzog Albrecht 24. November 1549. K. St.-A. III. 10. 92. u. 5. Januar 1550. III. 10. 152.

3) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 5. Januar 1550. K. St.-A. III. 10. 152. Voigt: a. a. O. p. 37 stellt die Sache so hin, als ob die Bemerkung: „wo an disse kuntschaft recht, were wol darauff zu warten, aber bey mir gedenk ich, der keyser werde mit nachteil dem teutschen lande

Ungünstiger stand es mit England. Auf die Regierung dieses Landes seine Hoffnung zu setzen, war bedenklich wegen der Unzuverlässigkeit des von Parteiungen zerrissenen Hofes. Dazu kam, daß auch der Kaiser eifrig um Englands Freundschaft warb und für seinen Sohn nach einer englischen Prinzessin ausschaute. Man hatte daher schon viel erlangt, wenn man auch, falls England seine Verbündeten im stich ließ, für jeden Augenblick so disponiert war, auch ohne diese Hilfe seine Kraft zu entfalten.[1])

Gegen das Ende des Jahres 1549 hatte Markgraf Johann den Herzog wieder um eine persönliche Zusammenkunft nach Weihnachten gebeten, an der auch Heideck teilnehmen sollte. Damit sie ohne Aufsehen vor sich gehen könnte, wollte der Markgraf dem Herzog seine junge Braut zuführen und Heideck veranlassen, nicht mit ihm zugleich zu reisen. Der Herzog sprach seine Bereitwilligkeit aus, meinte sogar, daß eine Gelegenheit bevorstände, bei welcher man sich ohne Scheu sehen und sprechen könnte. Er hatte damit den Tag seiner Hochzeit im Sinne.[2])

Damit nahte der Augenblick heran, in welchem der schon lange geplante und vorbereitete Bund Gestalt gewinnen sollte. Im Anfang des Jahres 1550 sollte die Vermählung des Herzogs mit Anna Maria, einer braunschweigischen Prinzessin, stattfinden. Den Gedanken einer Verehelichung hatte der Herzog

---

nicht gern den rucken bithen" von Markgraf Johann herrührt, während sie doch in dem Briefe Sebastian Schärtlins von Burtenbach vorkommt, den der Markgraf in Abschrift seinem Briefe beigelegt, und allein dem Verfasser gebührt. Das beweist auch die Fortsetzung jenes Satzes „das schreib ich dem Frankreich", die Voigt übersehen hat. Markgraf Johann stand überhaupt in keinem brieflichen Verkehr mit dem Könige von Frankreich in diesen Angelegenheiten.

1) Mansfeld an Herzog Albrecht 26. August 1549. K. St.-A. III. 29. 24. II. u. Markgraf Johann an Herzog Albrecht 24. November 1549. K. St.-A. III. 10. 92.

2) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 26. Oktober 1549. K. St.-A. III. 10. 91. — Herzog Albrecht an Markgraf Johann 7. November 1549. Geh. Reg. 81. — Markgraf Johann an Herzog Albrecht 24. November 1549. III. 10. 92.

auch trotz der Ablehnung Polens nicht aufgegeben. Er hatte sich des Rates erinnert, der ihm einmal noch im Jahre 1547 von Graf Poppo von Henneberg, der sich 1546 mit der Mutter Graf Erichs von Braunschweig in zweiter Ehe vermählt hatte,[1]) gegeben war. Dieser wollte damals den Herzog veranlassen, sich um die Schwester des Herzogs Erich von Braunschweig zu bemühen, weil er durch diesen, einen der kaisergetreuesten Fürsten, leichter etwas beim Kaiser erlangen könnte.[2]) Damals hatte der Herzog den Gedanken abgewiesen, weil er sich darauf verließ, in Polen seine Unterstützung zu finden.[3]) Die Verhältnisse hatten ihn bald genug eines anderen belehrt. Jetzt wenigstens war er auf den Plan des Grafen Poppo zurückgekommen.

Die Ankunft der Braut hatte sich verzögert. Endlich traf sie ein unter dem Schutze des Markgrafen.[4]) Im Februar wurde die Vermählung gefeiert. Zwei Tage nach der Hochzeit, am 26. Februar, fand auch eine Verständigung des Herzogs Albrecht mit Markgraf Johann und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg statt. Man bestimmte, weil die Läufte augenblicklich seltsam geschwind und gefährlich wären, wollte man einander an Eidesstatt geloben und zusagen, wofern einer von ihnen überzogen oder angefallen werden sollte, es sei auch, worum es sei, so sollte jeder dem anderen treulich seine Hilfe beweisen. Danach sollte der Herzog von Preußen 800 Reiter stellen, die beiden anderen je 400 und auf 3 Monate unterhalten. Sollte jedoch die Not es erfordern, so sollten sie je nach ihrem Vermögen auch zu außerordentlichen Leistungen sich bereit erklären. Ferner stipulierte man, allen Fleiß darauf zu verwenden,

---

2) Heinemann: Geschichte von Braunschweig und Hannover. Gotha 1884. B. II. p. 319.

2) Graf Poppo an Herzog Albrecht 19. Juni 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

3) Herzog Albrecht an Graf Poppo 17. Juli 1547. K. St.-A. Geh. Reg. 81.

4) Markgraf Johann an Herzog Albrecht 5. Januar 1550. K. St.-A. III. 10. 152. Schirrmacher: a. a. O. B. I. p. 76.

andere Fürsten zum Beitritt heranzuziehen und schlug dazu den König von Dänemark, die Herzöge von Holstein, Herzog Heinrich von Mecklenburg, die Herzöge von Pommern, selbst den König von Polen namentlich vor.

Die Versicherungen, die man einander gab, geschahen mündlich. Man wollte niemanden verpflichten und Grund zu weitläufigen Disputationen geben. Auf Handschlag und Ehrenwort gelobte man sich gegenseitig Treue.[1])

Damit war eine solide Grundlage des Bündnisses geschaffen. Deutlich war in ihm ausgesprochen, daß man nur um der Verteidigung willen zu einem Zusammenschluß sich veranlaßt fühlte. Die Religionsangelegenheit war von den Kontrahenten nicht ausdrücklich erwähnt: man versprach sich gegenseitige Unterstützung für alle Fälle. Auch daß das Bündnis direkt gegen den Kaiser gerichtet war, läßt sich nicht erkennen. Sein Name wird nicht genannt, wenn er auch als drohendes Gespenst der Zeit den direkten Anstoß zu der Verbindung gegeben hatte. Auf einer solchen Grundlage baute nun jeder von den genannten Fürsten nach seinem Vermögen weiter und bemühte sich, die Verteidigungspläne zu verwirklichen und zu festigen.

Beilage.

Heimliche vorzeichnus eyner beredung anno 1550 den mithwoch nach invocavit hatt der herr cantzler in geheim zu vorzeichnen bevolen.

Das sich die drey hern der hertzog zu Preußen, marggraf Johanss unnd hertzog Johanss Albrecht zu Meckelburg freuntlichen beredet unnd vorglichen, weil die leufte itzo seltzsam geschwinde unnd fehrlich, so hetten sie einander an eides stadt

1) Heimliches Verzeichnis einer Beredung 26. Februar 1550. K. St.-A. Geh. Reg. 82. Beilage. Voigt: a. a. O. p. 38 fg.

gelobet unnd zugesagt, wo irkeyner von sn. fn. gn. uberzogen oder angefochten oder bewilliget wurde, es weren was sachen es wolde, solte eyner den andern treulich meynen unnd entsetzen, unnd solde der hertzog zu Preußen, do die hulff von s. f. dt. gefordert, 800 pferdt unnd die andern beden hern, wan die hulff von ihnen begeret, ider 400 pferde dem betrugkten zusenden unnd uf drey monat underhalten, auch wo es daruber die nodt erfordert nach hochstem vermugen eyner den andern treulichen retten. Domit sich aber dieser hulff desto stadtlicher zutrösten, sollen die beden hern, marggraf Johans unnd hertzogk Johanss Albrecht zu Meckelburgk allen fleis furwenden, das sie den konig zu Dennemarken, die hertzogen zu Holstein, hertzog Heinrichen zu Meckelburgk unnd die hertzogen zu Pommern, auch andere stende mehr darzu bringen mochten. Actum ut supra.

Mit Polen solle nach gelegenheit auch gehandelt werden.

Diese beredung haben die herrn dismal nicht durch brieff unnd sigel bestettigen wollen, domit keyner ursach finden mochte, zur nicht haltung oder unnöttigen disputacion, sunder haben solches einander an eidesstadt unnd bey furstlichen treuen ohne alle gefahr zu halten zugesagt.

Relat. can[c]ell.
Bol. Ganss.

K. St.-A. Geh. Reg. 82. pag. 111 fg.

Die Marienburg unter polnischer Herrschaft.

Von

Johannes Sembrzycki.

Als Johannes Voigt im Jahre 1824 seine „Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des deutschen Ritter-Ordens in Preußen“ erscheinen ließ, versprach er am Schlusse des Vorworts (pg. XVIII), in späterer Zeit eine Fortsetzung des Buches herauszugeben, die eine Beschreibung der Marienburg, wie sie in alter Zeit dastand, und im Anschlusse daran eine „Darstellung ihrer Schicksale und Umwandlungen zur Zeit der Polnischen Herrschaft“ enthalten sollte; er ist jedoch nicht zur Ausführung seines Vorhabens gelangt. Nach ihm hat Niemand daran gedacht, dieser Arbeit sich zu unterziehen, vor allem wol deshalb, weil man bei der herrschenden Unkenntniß der polnischen Sprache und polnischer Verhältnisse über die zu benutzenden Quellen in völliger Unwissenheit sich befand. Erst dem Forschungseifer des Bauinspektor Steinbrecht, unter dessen sachkundiger und sicherer Leitung die Wiederherstellungsarbeiten des Hochschlosses zu alter Pracht und Schöne rüstig fortschreiten, war die Wiederauffindung dieser wichtigen Quellen vorbehalten. Während eines Aufenthaltes in den baltischen Landen auf aus polnischer Zeit stammende Lustrationen und deren Bedeutung aufmerksam gemacht, kam er sofort auf den Gedanken, daß auch über die Marienburg derartige Lustrationen vorhanden sein und im Königlichen Staats-Archiv zu Königsberg sich befinden müßten, und sah seine Vermuthung

durch den Erfolg der auf sein Ersuchen durch Dr. Ehrenberg daselbst angestellten Durchsicht vollauf bestätigt. Es wurden drei Lustrationen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert aufgefunden, von denen bisher nur über diejenige aus dem Jahre 1649 etwas Näheres bekannt war, indem in der „Starożytna Polska pod względem historycznym, jeograficznym i statystycznym“ von M. Baliński und T. Lipiński (1844—48; neue Ausgabe Warschau 1885—86 in 4 Bänden) aus derselben — allerdings offenbar nach einer nicht sehr genauen Abschrift — kurze Abschnitte mitgetheilt werden*) (n. A. I, pg. 783—786). Dem Verfasser vorliegender Arbeit ist der ehrenvolle Auftrag geworden, eine genaue Abschrift und Uebersetzung der erwähnten Lustrationen anzufertigen, aus denen dasjenige, was am meisten auf allgemeines Interesse Anspruch haben dürfte, hier mitgetheilt werden soll.

Am wichtigsten und interessantesten ist die älteste „Revidowanie i popisanie zamkow imion pruskich roku 1.5.6.4.“, welche durch die auf dem Warschauer Reichstage 1563—1564 zu diesem Zwecke erwählten Revisoren Jan Lutomirski, Castellan von Sieradz, Jan Radogoski, Kanonicus und königl. Secretär, und Stanislaus Słupecki z Konar im letztgenannten Jahre begonnen, aber, weil damals gerade die Pest in Preussen herrschte („alie isch w ten czaſs Powietrze morowe, w Pruſsiech bilo“), unterbrochen und erst vom 7. September 1565 an fortgesetzt wurde (wobei an Lutomirski's Stelle Hieronymus Modliszowski, Castellan von Małogoszcz, trat), sodaß wir die Lustration der Marienburg als im September oder October letzteren Jahres verfaßt ansehen dürfen.

Diese Lustration nun zeigt uns, daß die Marienburg in den 105 Jahren, seit sie dem Orden verloren gegangen, fast gar keine irgend bedeutende Veränderung erlitten hatte, fast vollkommen in dem Zustande, wie sie zur letzten Ordenszeit gewesen, erhalten geblieben war. Nur wenig war hinzugekommen;

*) Wobei manche Irrthümer unterlaufen, wie z. B., daß sich „in vielen Gemächern“ Löcher in den Gewölbdecken befunden hätten, um bei Feuersgefahr Sachen durch dieselben herabzulassen.

so war im Mittelschlosse von dem 1555 verstorbenen Stanislaus Kostka die burggräfliche Wohnung um einen hölzernen, ein Wohn- und ein Saalgemach („Rantarz“) enthaltenden Anbau vergrößert worden, und im Vorschlosse hatte sich ein Zehntner („dzieſſiąthnik“, Befehlshaber über 10 Soldaten) ein Kellergewölbe gemauert. Ebensowenig war verändert, am meisten im Vorschloß, wo sich in kleinen Häusern Handwerker auf Grund von Kaufbriefen angesiedelt und die Zehntner Krüge eingerichtet hatten („iest obiczai, iß kazdi dzieſſiąthnik tham ma ſwoię karczmę“ d. h. es ist herkömmliche Sitte, daß jeder Zehntner dort seinen Krug hat — besagt die Lustration), wo ferner eine frühere Pferdemühle in eine Stellmacherwohnung verwandelt war, in dem Flur eines Häuschens ein grosser Rauchfang sich befand, „von dem Niemand zu sagen weiß, zu welchem Zwecke er eingerichtet worden“ u. s. w. Im Mittelschlosse bestanden die bedeutendsten Veränderungen in der Zumauerung von fünf Fenstern im Conventsremter (die sich wol nur auf deren untere Hälfte erstrecken mochte) und einer Wendeltreppe in der Mauer. — Von beginnendem Verfall war zu jener Zeit verhältnißmäßig wenig zu spüren. Im Hoch- und Mittelschlosse treffen wir nur sehr selten Ausdrücke wie „zawalia ſſię“ (stürzt ein) oder „theraß spustoſſoni“ (jetzt verwüstet), und sie beziehen sich dann fast ausnahmslos nur auf Kellergewölbe, von denen bei ihrer großen Menge und Ausdehnung unmöglich alle benutzt werden konnten. Aber auch oben auf dem Thurme im Hochschlosse finden wir ein verfallenes Stübchen, das einst einem Trompeter im Falle des Bedürfnisses zur Wohnung gedient hatte. Verhältnißmässig noch am meisten hatte der Zahn der Zeit einzelne Baulichkeiten des Vorschlosses und der äußersten Befestigungswerke benagt. Unter den letztern geschieht auch des „stumpfen Thurms“ (wieza kąnsa = kusa), den der König habe brechen lassen („ktorą krol Jéo mćz roſkazal zlamacz“), sowie eines bei einem Thürmchen an der Nogat belegenen Thores Erwähnung, welches man vermauert hatte; denn durch dasselbe war der König eingezogen, als die Burg in seinen Besitz gelangte („Thą Bramą krol bil

wyachal, gdi dosthal Malborku"), und so sollte wohl nach ihm Niemand mehr das Thor benutzen.

Diese wenigen Fälle ausgenommen war das ganze Schloß wohlerhalten und in allen seinen Theilen bewohnt und benutzt, wie sich das bei dem nachfolgenden Gange durch die Marienburg zeigen wird, vor dessen Antritt jedoch gleich bemerkt sei, daß wir manche Räumlichkeiten anders geschildert finden werden, als wir sie heute kennen.

Im Hochschlosse waren die hervorragendsten Räumlichkeiten: die St. Marienkirche und der Capitelsaal. Die erstere hatte zehn große Fenster mit Glasmalereien und ein kleines hinter dem Hochaltar, außer welchem letztern sie noch drei andere „cum ornamentis dignis" und einen vierten kleinen auf dem Chore besaß. Außerdem befanden sich in ihr „Imagines ochendozne" (saubere Bilder) und rings an den Wänden Chorstühle. Die Zahl der Leuchter auf den Altären betrug 6 größere und 10 kleinere. An Sacristeien waren vier vorhanden, von denen aber nur eine noch benutzt wurde, in der daher auch die das Kirchengeräth enthaltenden zwei Schreine standen. Sie bargen fünf Kelche nebst Patenen (vier vergoldet, ein kleiner unvergoldet), drei Monstranzen (eine große silberne, eine kleinere vergoldete und eine kleine kupferne vergoldete), ein großes, mit vergoldetem Silberdraht zierlich eingefaßtes Kristallkreuz und ein vergoldetes Kreuzchen, acht Ornate, vier Dalmatiken und eine alte Kappe. Zur Zeit, als die Lustration stattfand, war die Stelle des Kaplans bei dieser Kirche gerade unbesetzt*); sonst aber fand täglich Frühmesse, Messe und Vesper statt, und es existirte ein Sängerchor von 6 Jünglingen, die eine Kammer im Hochschlosse, wo auch der Organist Wohnung besaß, inne hatten. Dicht an der Kirche beim Aufstieg zum Thurme war eine kleine Kapelle und neben ihr eine große Sacristei, beide damals schon unbenutzt und öde. Auf dem Thurme hingen 7 große Kirchenglocken und eine Uhrglocke. — Die St. Annen-

*) Achatius von Zehmen (Czema), Wojewode von Marienburg, war erklärter eifriger Anhänger der Reformation.

kirche unter der St. Marienkirche war einfacher eingerichtet und hatte drei Altäre. Auch in ihr fand Gottesdienst statt.

Der Capitelsaal hatte neun Fenster (heute dreizehn; cf. das neueste Werkchen über die Marienburg von Carl Starck, Danzig, Kafemann, 1889, pg. 32) und Erdheizung; es befanden sich in ihm Bänke um die Wände; acht Tische in einer Reihe und in der äußern Mauer 4 Schränke.

Im Uebrigen enthielt das Hochschloß fast nur Wirthschaftsräumlichkeiten, so in der Nähe der oben erwähnten großen öden Sacristei ein 56 Klafter langes Gewölbe mit 22 Fenstern, worin sich unter anderm eine zur Deckung des Schloßbedarfs an Mehl dienende, von 4 Mann in Betrieb gesetzte Mühle befand; zwei Brauereien, eine mit 2 Kesseln und 3 Bottichen zur Bereitung von Weißbier, die andere mit 1 Kessel und 3 Bottichen zur Herstellung von Braunbier, dabei ein Keller zur Aufbewahrung des „thafalbier"; besondere Keller zur Aufbewahrung von Salzfleisch, Eis, Salz, Bier, Hopfen, Kumst, Aepfeln, Malz, Häuten, Zwiebeln u. s. w.

Noch verdienen im Hochschlosse Erwähnung der Danzker und das Witoldgefängniß. Zu dem ersteren führte ein langer Gang mit 16 kleinen Fenstern; der Danzkerthurm selbst, den die Revision „Gdansk" nennt, hatte 22 Klafter Umfang, 7 Fenster und in der Latrine 8 Plätze. Ueber der letztern lagen, mittels zweier Treppen von je 13 Stufen erreichbar, 9 Kammern und eine Stube mit je einem Fenster, welche Kriegsknechten zur Wohnung und als Aufbewahrungsort für ihre Sachen dienten (cf. über diesen Danzker den Aufsatz von C. Beckherrn in der Altpr. Mschr. XXV, 1888, pg. 230--231). — Das Witoldsgewölbe befand sich ganz unten im Hochschlosse. Es hatte keine Fenster, vielmehr waren die Wände ganz mit Eichenholz ausgelegt und dieses mit Eisenblech beschlagen; den Verschluß bildeten eine eisenbeschlagene Thür von Holz, zwei von Eisen und dahinter ein Gitter. Vor dem Gewölbe zu beiden Seiten des Thürganges befanden sich zwei kleine Gewölbe für die Wache des Gefängnisses, und der Thür gegenüber hatte die

Mauer eine lochartige Oeffnung, durch welche allein dieses schauerliche Gefängniß erhellt wurde. Auch eine weitere furchterregende Räumlichkeit befand sich unter den Kellergewölben, nämlich eine Marterstube mit einer Oeffnung in der Decke, durch welche aus der darüberliegenden Kammer die Gefangenen behorcht wurden.

Im Mittelschlosse war Hochmeisters Prachtgeschoß als Wohnung für den König bei einem etwaigen Aufenthalte desselben vorbehalten. Außer dem großen und dem kleinen Remter, die ganz in ihrer alten Gestalt erhalten waren, nur daß die Länge des letzteren auf $7^1/_2$, die Breite auf 5 Klafter angegeben wird, findet sich dort ein grosser 14 Klafter langer Kreuzbau erwähnt, der in seiner Mitte 6 kleine runde und 2 große Pfeiler, ferner 78 Fenster, eins über dem andern, aber nicht wohlerhalten, steinerne Bänke um die Wände und eine Schänkbank hatte; „a w them budowanyu przed them krzizowniczi siadaly, alie dziß pusthe“ (und in der Baulichkeit sassen vordem die Kreuzritter, heute aber ist sie öde). In der dabei gelegenen Kapelle, die 4 Fenster und 2 Altäre hatte, war außer hübschen Chorstühlen nichts an Zierrathen vorhanden („niema nicz ochenostwa“). Von dem Conventsremter in der unteren Baulichkeit sagt die Revision, er habe 18 Klafter Länge, 7 Klafter Breite, zwei („dwa Filiari“) Pfeiler, Erdheizung und 13 große Fenster mit Gittern; fünf Fenster seien zugemauert (siehe oben). In seiner Nähe befand sich eine Badestube, wohinter ein Brunnen. Sonst lagen noch im Mittelschlosse: die Wohnung des Burggrafen, die Kanzlei und die Rentei, zwei Krüge (einer davon in einem „kurza noga“, d. i. Huhnfuß, genannten Thürmchen, in welchem auch eine Glocke hing, durch welche der Wache Zeichen gegeben wurden), Räumlichkeiten, welche von tatarischen und von russischen Söldnern bewohnt wurden („gdzie Moſkwa mięſka“), eine Schmiede und endlich in zwei Stockwerken große Speicher. Die Wohnung des Burggrafen war sehr einfach; sie umfaßte außer dem oben bereits erwähnten Anbau des Kostka nur eine Stube für den „Herrn“, ein Ge-

wölbe, worin dem „Danziger Herrn" („Pana Gdaniſkyego", das ist Fabian von Zehmen, Bruder des Achatius, Wojewode von Pomerellen, vorher Castellan von Danzig) gehörige Sachen verwahrt wurden, und für „die Herrin" zwei Stübchen und ein Gewölbe. Als Vorrathsraum diente ihnen ferner eine unbenutzte, 5 Klafter lange und ebenso breite, Kapelle mit einem Altar und drei Fenstern.

Im Vorschlosse finden wir hohe, 80 Klafter lange Speichergebäude: den königlichen, den Starosten- und den Vogtsspeicher. Es waren noch Anzeichen vorhanden, daß im Erdgeschoß des königlichen Speichers einst ein Pferdestall gewesen. Die Revision sagt, in dem eben erwähnten Speicher habe man ehemals Erde zu Salpeter gewonnen, und führt eine jetzt öde Salpetersiederei in der Nähe desselben auf. Ferner enthielt das Vorschloß Stallungen für 16 Ochsen und 40 Pferde, eine große Scheune mit 7 Tennen, das große Büchsenmacherhaus, die Vogtswohnung, die St. Lorenzkirche u. s. w. Die Thore und Thürme der Befestigungswerke hatten zum großen Theile besondere Namen: das Kornhausthor („kornuſka Brama"), das Sandthor („na Piaſkach"), die Thürme: Badstube („laznya" an der Nogat; „minatur ruinam"), Zrembek, der blaue Thurm, der Ochsenthurm, der Sarziſz, Baba, Ritterthurm, „Blusthin", „Sperlik". Die meisten dieser Thore und Thürme nebst dabei liegenden Häuschen waren mit Zehntnern und deren Rotten belegt.

Ein weit anderes Bild der Marienburg führt uns die noch kein Jahrhundert später im Jahre 1649 nach dem 1644 stattgehabten großen Brande von dem Culmer Kanonikus und Probst von Strasburg, Wojciech Krzywkowski, den königlichen Secretären Christian Christoph Rubach und Johann von Holtze Guldembalk und dem Rentschreiber Paweł Kaczorowski abgehaltene Revision („REVISIA Oeconomiey Malborskiey y opisanie Budynkow y Prouentow do niey należących, po ześciu z tego Swiata, Jasnie Wielmoznego niegdy Gerharda Doenhoffa, Woiewody Pomorskiego, Kościerzynskiego, Felinskiego etc. Starosty, y Oeconoma Malborskiego . . . . diebus May Anno MDCXXXXIX

odprawiona y skonczona“) vor Augen. Wie hatten der Zahn der Zeit, Wind, Wetter, Blitz, Feuer und der Mensch selbst dem erhabenen Bauwerke mitgespielt! Wie die Sprache des Revisionsprotocolls im Gegensatze zu dem schönen alterthümlichen Polnisch der Lustration von 1565 den damaligen Verfall der polnischen Sprache (unnütze Beimischung lateinischer Floskeln, Gebrauch lächerlicher Germanismen, deren die polnische Sprache bei ihrem Wortreichthum wahrlich nicht bedarf, wie: szpundpal, fanszterkop, krzyczolc [Kreuzholz], murłaty, dryplaty [Mauerlatten, Trauflatten] u. a.), so zeigt der Inhalt desselben die von außen her allmählich immer mehr nach dem Mittelpunkte zu fortschreitende Zerstörung. Die Mauer gegen die Stadt hin befand sich, besonders längs des der Geistlichkeit gehörenden Grundstücks, im äußersten Verfall, und die Pflicht der Ausbesserung suchten Geistlichkeit und Stadt wechselsweise von einander abzuwälzen, letztere mit dem Bemerken, die Geistlichkeit habe verschiedenen Leuten die Erlaubniß ertheilt, auf der Mauer Baulichkeiten aufzuführen, möge dieselben also auch zur Instandsetzung anhalten. Von andern Mauerstrecken war eine Menge von Ziegeln (wahrscheinlich durch betriebsame Städter zu Privatzwecken) entwendet worden, was natürlich den Verfall des Restes zur Folge haben mußte, und gerade während der Revision schlug am 2. Juni der Blitz in die Mauer und riß ein Stück von 66 Fuß Länge und 24 Fuß Höhe ein. Die Gräben waren theils von der Stadt her mit Gemüll, Mist und anderen Unreinigkeiten vollgeworfen, theils waren in ihnen Gärten angelegt; wo das Wasser noch freien Zug hatte, benutzten dasselbe Gerber und andere Gewerbetreibende zu ihren Zwecken. Auf dem Vorschlosse standen von der Vogtswohnung nur noch die nackten Mauern als Einsturz drohende Ruinen; von den übrigen Baulichkeiten waren außer einigen Wohnungen die Pferdeställe (für im Ganzen ca. 100 Pferde) und die Hundeställe noch am besten erhalten. Auch auf dem Vorschlosse tritt das Bestreben der Geistlichkeit nach Vergrößerung ihres Besitzes hervor; so sollte nach ihrer Behauptung im Starostenkruge früher ein Hospital

nebst Altar der hl. Ursula sich befunden haben, wozu jedoch der Kanonikus Krzywkowski selbst nicht umhin kann zu bemerken, „non probatur", und vier kleine Wohnhäuser, sowie ein Gewölbe, wurden für die St. Lorenzkirche beansprucht. Im Mittelschlosse bemerken wir nur wenige Spuren von Verfall, dagegen mancherlei Umbauten und Aenderungen, dem Comfort jener Zeit entsprechend. So finden wir namentlich in den königlichen Zimmern bunte Oefen (die Lustration von 1565 kennt nur grüne) auf gemauerten, marmornen, eisernen Füßchen, getäfelte Thüren und Fußböden, gemalte Decken, Fenster von französischem Glase, im Zimmer der Königin einen Marmorkamin mit zwei eisernen Brandruthen. Der große Remter befand sich ganz im alten Zustande, nur die Schänkbank und die Empore waren neu gemalt und ein neuer bunter Ofen gesetzt worden; im Conventsremter werden 13 vergitterte Fenster ohne Glas erwähnt, wovon eines vom Hofe her frisch vermauert sei — die Revisoren fügen hinzu, sie hätten in diesem Remter (Ryntarz", während die Lustration von 1565 „Rantarz" hat) nur einen Bretterstapel nebst einigen großen Leitern des Schloßbaumeisters angetroffen. Der Kreuzbau der vorigen Revision ist verschwunden; man hatte aus ihm mehrere Zimmer für die königliche Wohnung hergestellt.

Zeigt uns die Revision das Mittelschloß als durchweg wohlerhalten und bewohnt, so bietet dagegen das Hochschloß, der „Oberstock", wie es in dem Protocoll genannt wird, in Folge des Brandes ein um so traurigeres Bild der Zerstörung, und wenn auch von den polnischen Behörden Schritte zur Wiederherstellung gethan waren, so muß deren Geringfügigkeit in Anbetracht des langen Zeitraums (1644—49) doch billig Wunder nehmen, namentlich da ein eigener Schloßbaumeister, Namens Hertmański, angestellt war, der sich im Hochschlosse recht wohnlich eingerichtet hatte. Noch immer waren der Süd- und der Ostflügel ohne Bedachung und Ausbesserung, so daß auf dem erstern bereits ein Giebel eingestürzt war und ein Gewölbe eingeschlagen und verschüttet hatte; selbst in der Marienkirche

waren weder die Fenster reparirt noch für Ausbesserung des durch die Feuersbrunst durlöcherten und rissig gewordenen Gewölbes Sorge getragen. Nur das Dach über der Kirche war wieder hergestellt worden. Dem Feuer war auch der hohe Thurm bei der Kirche nebst Uhr und sämmtlichen Glocken zum Opfer gefallen; in einem früher als Sacristei benutzten Raume fanden die Revisoren die eisernen Uhrtheile und über 60 Centner Bruch von Glockenmetall aufbewahrt. Noch vor dem Brande scheinen übrigens die Schweden arg gehaust zu haben (1626); denn die Revision berichtet von einem durch die Legung einer schwedischen Mine ruinirten Befestigungsthurme, und daß die Schweden die Orgel der Marienkirche mit sich genommen. Von sonstigen Aenderungen im Vergleich zur Revision von 1565 ist zu erwähnen, daß die Kirche nur noch drei Sacristeien hatte, der zu jener Zeit noch in vollkommen gutem Stande befindliche Brunnen inmitten des Hofes zu Nicht gemacht war, das Witoldsgewölbe an der Hinterwand bereits seinen Eichenbalken- und Eisenblechbeschlag verloren hatte, und unter dem Danzkerthurm ein kleines Stübchen nebst Flürchen und darunter ein Gemüsekeller (alles zur Benutzung für den Baumeister Hertmański) eingerichtet war. Der Capitelsaal war unverändert und unbeschädigt.

Zur Zeit der Revision von 1649 scheinen in Marienburg viele eingewanderte Holländer seßhaft gewesen zu sein. Wir finden auf dem Vorschlosse den „niederländischen Mälzer Nicolaus von Hoven“ und eine „niederländische Darre“, auf der Schloßfreiheit holländische Namen, wie Adrian von Gamren, Jan Janson u. s. w., und bei allen Neudachungen sind „holländische Pfannen“ verwendet. — Wie aus dem den Schluß der Lustration bildenden Zinsregister ersichtlich, hielten sich damals Deutsche und Polen unter den Einwohnern der Schloßfreiheit, die aus den verschiedensten Handwerkern und Gewerbetreibenden bestanden, die Wage; wir treffen ebensoviel deutsche als polnische Namen (Wilhelm Hagen, Duderstadt, Rhetel, Westwaldt, Siebrand, Bulholtz, Leychholtz, Hermann Fock, Hans Simons,

Andreas Meller, Eich- wald, Biller, Hagen Hagens, Sebastian de Valencia; Jerzy Lis, Jerzy Dygda, Czapliński, Waścicki, Gniewski, Pruski, Witowski, Bartosz Prostka, Brzęcek, Ptak, Blokuszowski, Pobłocki, Pasek, Cięciara etc.).

Betrachten wir nun die Marienburg nach ihrem Zustande zu Anfange des 18. Jahrhunderts.

(Schluß folgt.)

Nachträgliche Bemerkungen

zu dem Aufsatze

„Die Lycker Erzpriester Johannes und Hieronymus Maletius“

(Altpreuß. Monatsschrift XXV, 1888, pg. 629—651)

von

Johannes Sembrzycki.

Im Jahre 1522 erschien bei Haller in Krakau (cf. „Prace Filologiczne“, I. Warschau 1885, pg. 59) ein Werkchen in 4to unter dem Titel „Żywot pana Jezu krista, stworzyciela y zbawiciela rodzaiu ludskiego“ etc., an dessen Schluß die Worte stehen: „Wyrażono w Krakowie przez Floriana Bawara y Jána Sandetzkiego nakłádem opatrznégo mężа pána Jána Hallera“ etc. (Gedruckt zu Krakau durch Florian den Baiern und Johannes von Sandec im Verlage des fürsorglichen Mannes Johannes Haller etc.). Nun war der ältere Maletius aus Sandec (Sącz) — er wird ausdrücklich „Sandecensis Polonus“ genannt (Sandecensis = dem poln. adj. sandecki) —, er war ferner Buchdrucker und lebte zu jener Zeit höchstwahrscheinlich in Krakau, er führte endlich den Vornamen Jan (Johannes); es dürften mithin diese Umstände die Frage nahelegen, ob sich nicht hinter jenem „Jan Sandetzki“ der spätere Lycker Erzpriester Johannes Maletius verbirgt.

Meine im vorigen Bande der Altpr. Mschr. pg. 637 ausgesprochene Vermuthung, daß von den Lycker Drucken des Maletius in einer und der andern polnischen Bibliothek noch etwas vorhanden sein müsse, hat ihre Bestätigung gefunden in dem neulich erschienenen Werke „Polonica XV ac XVI ss. sive Catalogus librorum res polonicas tractantium vel a Polonis con-

scriptorum arte typographica impressorum, qui in bibliotheca universitatis caesareae varsoviensis asservantur confectus et editus a Theodor Wierzbowski (Warschau, 1889), woselbst auf pg. 30 unter No. 137 folgender Druck angeführt wird

> „Nowy Te / stament z przeloženiá / Erasma Roterodámskiego / w yęzik Polski prawie / a wlásnémi slowy / s wielka pilnoscia / przelożony. / Joannes Malettus. / Lyccae. / M.D.LII / Ut petit aerijs Jouis ad ęthera pennis, / Sic Alberte dei prouehis omne decus. / 4⁰, 4 folia (tantum), in front. manu XVI saeculi scriptum: „Specimen est futurae editionis Noui Testamenti, vel saltem Matthei, nondum vt decet emendatum.“ —

Dieser handschriftliche Vermerk ist meines Erachtens ein Fingerzeig, wen wir als Uebersetzer zu betrachten haben; es ist dies wol Eustachius Trepka, über den ich in einer im künftigen Jahre in dieser Zeitschrift erscheinenden Arbeit nähere Mittheilungen machen werde. Derselbe war Seclutian nicht freundlich gesinnt, und nach der Herausgabe einer polnischen Uebersetzung des Neuen Testamentes durch den letzteren, 1551 bis 1552, machte er sich sogleich an die Ausarbeitung einer andern, welche diejenige des Seclutian verdrängen sollte, und von der er unter dem 27. Mai 1552 dem Herzoge Albrecht eine Probe nebst einem die Seclutiansche Arbeit als fehlerhaft und schädlich schildernden Briefe überreichte (citirt bei Wiszniewski, Hist. lit. polsk. VI pg. 557 Anm.). In diesem Briefe nun kommen folgende mit dem obigen handschriftlichen Vermerk fast gleichlautende Worte vor: „offero Illustr. Clementiae Tuae hoc specimen futurae editionis novi testamenti vel adminus Mathei, nondum ut decet emendatum“ etc. In Lyck hat Trepka seine Arbeit wol deshalb drucken lassen, weil er entweder in Königsberg keinen Drucker fand oder sein Unternehmen nicht vorzeitig bekannt werden lassen wollte und demgemäß sein Geheimniss als in Lyck besser bewahrt ansah. Uebrigens muß Maletius seine kleine Druckerei erst 1555 wieder in Betrieb gesetzt haben, falls er sie überhaupt vorher besessen

und nicht etwa gar im genannten Jahre erst neu angeschafft hat. In den „Acta historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus IX. Stanislai Hosii Epistolae. Tomus II. 1551—1558. Cracoviae 1886" findet sich nämlich auf pg. 556 sub nr. 1410 in einem Briefe von Hosius an Cromer vom 28. Mai 1555 folgende Notiz: „Ceterum illud scire te velim, quod in oppido vicini mei Lick instruitur quaedam typographia: decreverunt enim excudere lingua Polona Missalia. Vellem admoneres Archiepiscopum, ut instaret apud Regem, ut scriberet Duci, ne quid eiusmodi fieri permitteret. Nam si prodierint in publicum hi libri, maior etiam est futura Satanismi propagatio." —

Von schriftstellerischen Arbeiten des Maletius führt Wiszniewski (Hist. lit. polsk. VI, 448) noch an: „Litania polska, dla kościołów polskich Xięstwa Pruskiego, na yawność wydana. Johannes Maeletius in 8°," (8 Bl.). Drucker und Druckort giebt Wiszniewski leider nicht an, sondern sagt nur, unter dem obigen Titel befinde sich ein Holzschnitt: Christi Rückkehr, worauf er den Anfang des mit Noten versehenen Liedes citirt*) und hinzufügt, am Schlusse befinde sich ein anderes Lied des Joh. Maletius: Broń nas Panie przy twym słowie (Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, von Luther).

Meine Angabe, daß die in dem Briefe des Joh. Maletius citirten Worte (cf. Altpr. Mschr. XXV, pg. 645) weißrussische seien, und zwar, wie ich hier hinzufüge, durch den dieses Dialectes unkundigen, dagegen von Krakau her vielleicht mit dem Czechischen bekannten Polen Maletius polonisirt, sogar czechisirt, wird durch eine mir freundlichst ertheilte Auskunft des hervorragenden Slavisten Dr. J. Karłowicz in Warschau bestätigt. Danach sind unbedingt weißrussisch: miel (weißrussisch gesprochen wie *mieŭ*), szto, krasnoje, mlodzice (polonisirt aus *maładzicy*), jely, pily (weißruss. *jeli, pili*), duszyce (polonisirt

*) „Panie Boże Oycze w niebiesiech, Synu Boży odkupicielu świata, Duchu Swięty pocieszycielu wiernych Bądź nam miłościwy" — Herr Gott Vater im Himmelreich, Sohn Gottes, Erlöser der Welt, Heiliger Geist, Tröster der Gläubigen, Sei uns gnädig.

aus *duszycy*); yesty, pity sind heute ukrainisch-ruthenische Formen und lauten heute weißrussisch *jeści, pici* — aber in älteren Documenten, z. B. dem Privilegium von 1561 für Augustowo an der Netta finden wir die Verbaendung *ti*, z. B. miesto saditi, sprawowati, tarhowati (Starożytna Polska, neue Ausg. III, 462—463); umārl ist polonisirt und müßte *ŭmiòr* lauten, mene lautet weißrussisch *mnie*, yza ist polnisch (iza, izali), procz und wen sin czechische Formen (proč, ven).

Mittheilungen und Anhang.

Die Kant-Bibliographie des Jahres 1888

zusammengestellt von

Rudolf Reicke.

Kant, Immanuel, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Hrsg. von Karl Schulz. Leipzig. Phil. Reclam jun. (230 S. 8.) [Universal-Bibliothek. Doppelbändchen 2469—70.] —40.

— — Premiers principes métaphysiques de la science de la nature traduits pour la première fois en français par Ch. Andler et Ed. Chavannes. [La Critique philosophique (Nouvelle série, publ. sous la direction de M. Renouvier. IV. année No. 10. p. 307—318. 11. p. 384—400. 12. p. 442—480. V. ann. No. 1. p. 64—80. 2. p. 149—160.]

— — Critique de la raison pratique. Nouvelle traduction française, avec un avant-propos sur la philosophie de Kant en France de 1773 à 1814, des notes philologiques et philosophiques par F. Picavet, agrégé de philosophie. Paris. libr. Alcan. (XL, 330 S. 8⁰.) 6 fr. *(Angez. u. rec.: Mind. No. 52. A. C. in: Revue crit. 1888. 52. E. Beurlier in: Bulletin crit. 15. Janv. 1889. Léonce Couture in: Polybiblion; part. littér. T. 29. p. 491—93.*

— — Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Hrsg. u. m. Anm. versehen von Staatsr. Leibarzt C. W. Hufeland. Leipz. Fock. (46 S. 16.) geb. baar 1.—

— — Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein. Ein Schreiben an Christoph Wilh. Hufeland über dessen Buch „Makrobiotik" ꝛc. (38 S. 8.) [Bibliothek der Gesamt-Litteratur d. In- u. Auslandes. Nr. 247. Halle. Hendel.] —.25.

— — Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: „Kants mystische Weltanschauung" hrsg. von Dr. Carl du Prel. Leipzig. Ernst Günthers Verl. 1889. (88.) (LXIV, 96 S. gr. 8.) 3.— *rec v. O. K. in: Lit. Centralbl. 1889. No. 17. Mind. No. 54. Th. Achelis in: Blätt. f. litt. Unth. 1889. No. 30.*

Kant, Imm., Das nachgelassene Werk Imm. Kant's: Vom Uebergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik mit Belegen populär-wissenschaftlich dargestellt von Albrecht Krause. Frankf. a. M. u. Lahr. Mor. Schauenburg. (XVII, 213 Doppelseiten gr. 8.) 10.— *cf. Mind. No. 53. A. Classen in: Die Grenzboten 1888. No. 32. 33. S. Günther in: Naturw. Rundschau 1889. 13. Dr. E. Koenig in: Philos. Monatshefte XXV, 459—472. K. Laßwitz in: Die Nation. 1888/89. No. 46. und in: Dt. L.-Z. 1888. 37. C. M. Ss. in: Allg. konservat. Monatsschrift. 45. Jahrg. S. 890—92. — cf. Pflugk-Harttung.*

Achelis, Th., Der philosophische Kriticismus. [Unsere Zeit. 8. Hft. II. S. 111—125.]

Angiulli, Andrea, Prof. ord. nella R. Università di Napoli, la Filosofia e la Schola. Appunti. Napoli. Ern. Anfossi. (XI, 408 S. gr. 8.) 5 Lire. *rec. v. Ramshorn in: Ztschr. f. exakte Philos. Bd. XVII. S. 82—89.*

Antal, G. von, die holländische Philosophie im 19. Jahrh. Eine Studie. Utrecht. Breijer. (Wittenberg, Herrosé in Comm.) (112 S. kl. 8.) 2.— *rec. von D. in: Lit. Centralbl. 1888, 43. Lucien Arréat in: Revue philosoph. T. 27. p. 97—101. cf. Prof. C. B. Spruyt in Amsterdam, die Gesch. d. Philos. in Holland in d. letzt. 10 Jahren in: Archiv f. Gesch. der Philos. II. Bd. S. 123—127.*

Baumgarten, Otto, Past. a. D., Herder's Anlage u. Bildungsgang zum Prediger. Theol. Diss. Halle. (105 S. 8.) *S. 66—84: (Einfluß Kants auf Herder).*

Becker, J. P. (Cleve), Ed. Zellers Angriff auf das Moralprincip Kants. [Philos. Monatshfte XXIV. Bd. S. 529—540.]

Binet, Alfr., La responsabilité morale. [Revue philos. XIII. ann. No. 9. T. 26. p. 217—231.]

Bobtschew, Nikola, die Gefühlslehre in ihren hauptsächlichsten Gestaltungen von Kant bis auf unsere Zeit histor.-kritisch beleuchtet. I.-D. Leipzig. (90 S. u. 1 Bl. 8.)

Böhringer, Dr. Adolf, Kant's erkenntnis-theoretischer Idealismus als Einführung in das Studium der Kritik d. reinen Vernunft. Freiburg i. B. (Gymn.-Progr.) (86 S. gr. 4.)

Bosanquet, Bernard, The philosophical importance of a true theory of identity. [Mind. No. 51. Vol. XIII. p. 356—369.]

— — Logic; or, the Morphology of Knowledye. By Bernard Bosanquet, M. A., formerly Fellow and Tutor of University College, Oxford. 2 Vols. Oxford: Clarendon Press. (XVIII, 398; VIII, 240 S. 8.) *rec. v. W. E. Johnson in: Mind. No. 53 Vol. XIII. p. 120—127. G. Fonsegrive in: Revue philos. T. 27. p. 637—42.*

Bradley, F. H., Reality and Thought. [Mind. No. 51. Vol. XIII. p. 370—382.]

Brock, Die Stellung Kants zur Descendenztheorie. [Biologisches Centralblatt 21.]

Carneri, B. (Marburg a. D.) Causalität und Sittlichkeit. [Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philos. XII. Jahrg. S. 129—160.]

Case, Thomas (M. A., Fellow and Senior Tutor, Corpus Christi College, &c.) Physical Realism: Being an Analytical Philosophy from the Physical Objects of Science to the Physical Data of Sense. London: Longmans, Green & Co. (387 S. 8.) 15 sh. *rec. v. Thom. Whittaker in: Mind. No. 54. Vol. XIV p. 267—271.*

Caspari, Otto (Prof. d. Philos. an d. Universit. Heidelberg), Drei Essays über Grund- u. Lebensfragen der philosophischen Wissenschaft. 2. Ausg. Breslau. Ed. Trewendt. (XI, 98 S. gr. 8.) 1.50.

Cesca, Giovanni, La metafisica e la teorica della conoscenza del Leibniz. Padua, Drucker e Senigaglia. (44 S. gr. 8.) L. 2. *rec. v. Fritz Schultze in: Dt. L.-Z. 1888. No. 5.*

— — la ripresentazione del tempo [Rassegna critica.]

— — La „Cosa in sè" I. La dottrina di Emanuele Kant sulla „Cosa in sè." [Rivista di filosofia scientifica Vol. VII. Febbraio.] II. Dimostrazione dell' esistenza della „Cosa in sè. [Marzo.]

Chabas, D., La certitude dans la philosphie de M. Renouvier et la certitude chrétienne. Thèse prés. à la fac. de théol. protest. de Paris. Alençon. (111 S. gr. 8.)

Claſſen, A., das Verhältniß der Philoſophie zum praktiſchen Leben. [Die Grenzboten 47. Jahrg. Nr. 46.]

Cohen, Herm., Jubiläums-Betrachtungen (Mit Bez. auf „Philosoph. Aufsätze. Eduard Zeller zu sm. 50jähr. Doctor-Jubiläum gewidm. Leipz. 1887"). [Philos. Monatshefte XXIV. Bd. S. 257—291.]

Cook, Webster, the Ethics of Bishop Butler and I. Kant. Ann Annor. Andrew & Co.

Costanzi, Enr., Il razionalismo e la ragione storica: saggio apologetico. Roma tip. Tiberina di F. Setth. (XV, 227 S. 8.)

Critique, la, philosophique. (Nouvelle série) publiée sous la direction de M. Renouvier. IVème Année. I. II. Paris. (à 483 S. gr. 8.)

Dauriac, Lionel, Dogmatisme, scepticisme, probabilisme. [La Critique philosophique. IV. année. No. 9. p. 161—193.]

Dickstein, J., sur l'introduction de la philos. de Kant en France. [Revue philos. T. 26. p. 416.]

Dieckert, Gymn.-L. Gust., Ueber d. Verhältnis des Berkeleyschen Idealismus zur Kantischen Vernunftkritik. (67. Jahresber. d. Kgl. Gymn.) Conitz. (Leipz. Gust. Fock.) (46 S. 4⁰.) baar n. 1.—

Döderlein, Jul., Warum muß der Raum drei Dimenſionen haben? [Ztſchr. f. Philoſ. u. philoſ. Krit. 93. Bd. S. 64—84.]

Doormann, Gymn.-L. Dr. Karl, Ueber Gesetz u. Gesetzmäßigkeit. (Gymn.-Bericht.) Brieg. (30 S. 4.)

Dubuc, Paul, Essai sur la méthode en métaphysique. Paris 1887. Ancienne librairie Germer Baillière & Cie Felix Alcan, éditeur. (IV, 311 S. gr. 8.) 5 fr. *rec. v. G. Fonsegrive in: Revue philos. T. 27. p. 619—627.*

Dunan, Charles, l'espace visuel et l'espace tactile. [Revue philos. T. 25. p. 134—169. 354—386 591—619.]

Eckstein, Jos., die Ehre in Philosophie und Recht. Leipzig. Duncker & Humblot. (VII, 124 S. gr. 8.) 2.80. *rec. v. G. v. Giżycki in: Dt. L.-Z. 1889. 16.*

Erdmann, Prof. Benno (Breslau), Jahresber. üb. die neuere Philosophie bis auf Kant für 1887. [Archiv f. Gesch. d. Philos. Bd. II. S. 99—121.]

Erhardt, Dr. Franz, Kritik der Kantischen Antinomienlehre. Leipzig. Fues's Verl. (83 S. gr. 8.) 2.— *Erster Theil als Jenenser I.-D. Cöthen. (45 S.) cf. Mind. No. 52. D. in: Lit. Ctralbl. 1889. 26. Gust. Glogau in: D. L.-Z. 1889. 43. E. König in: Phil. Monatshfte. 26. Bd. S. 97—100. Selbstanz. in: Vjschr. f. wiss. Phil. XII, 509.*

Fischer, Kuno, über die menschliche Freiheit. Prorectoratsrede. Heidelb. C. Winter. (47 S. 8.) 1.20.

— — A Critique of Kant. Translated from the German by W. S. Hough. Authorised English Edition. London. Swan Sonnenschein, Lowrey & Co. (XI, 188 S. 8.) 6 sh. *cf. Mind. No. 50. Vol. XIII. S. 290—91.*

— — Critique of philosophy [Journal of speculat. philosophy. Vol. XX. 1887. p. 283 ff.] Criticism of Kant (transl.) [Ebd. Vol. XXI. No. 2.]

Foucher de Careil, Alex., Hegel und Schopenhauer, ihr Leben und Wirken. Mit Autorisation des Verf. aus dem Französischen übers. von J. Singer. Mit e. Vorrede v. Rob. Zimmermann. Wien. Konegen. (L, 417 S. gr. 8.) 8.— *rec. v. Rud. Lehmann in: Dt. L.-Z. 1888. 44. D. in: Lit. Ctralbl. 1889. 31. Thilo in: Ztschr. f. exakte Phil. Bd. XVII. S. 219—29. Vaihinger in: Beil. z. Allg. Zeitg. 1889 No. 60. Paul Deussen in: Archiv für Gesch. d. Philos. III, 1, 1889. S. 161—164.*

Frommel, Gaston, Étude sur la conscience morale et religieuse. Thèse prés à la fac. de théol. protest. de Paris. Alençon. (119 S. gr. 8.)

Gazier, A., Fragments de lettres inédites relatives à la philosophie de Kant (1794—1810) [Revue philos. Tome XXVI. p. 56—59.]

Geil, ord. Lehr. Dr. Georg, Schillers Ethik u. ihr Verhältnis zu der Kantischen. (Beil. zum Progr. d. Realsch. bei St. Johann in Straßburg i. Els.) Straßb. i. E. (34 S. 4.) (Leipzig. Fock.) baar n. 1.—

Gizycki, Georg v., Kant u. Schopenhauer. Zwei Aufsätze. Leipz. Wilh. Friedrich. (4 Bl., 112 S. gr. 8.) 2.— *cf. Mind. No. 53.*

Gizycki, Geo. v., Moralphilosophie gemeinverstdl. dargest. Ebd. (VIII, 546 S. 8.) 4.— S. 250—277: Anhang zum 6. Abschn. Kritik der Kantischen u. der Schopen-

hauerschen Lehre von der „transscendentalen Freiheit." *cf. Mind. No. 53. Vol. XIII. p. 152. Carveth Read in: Mind. No. 54. Vol. XIV. p. 278—85. G. Belot in: Revuephilos. T. 28. p. 204—13. — ss — in Lit. Ctralbl. 1889. 44.*

Glogau, Prof. G., Zur neuesten Philosophie (betr. die erkenntnistheoret. Schriften von A. Riehl, Aug. Classen, Johs. Volkelt, Carl Schulz, M. Guggenheim, J. H. Witte.) [Zeitschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissensch. XVIII. Bd. 3. Hft. S. 325—56.]

Gourd, J., le Phénoméne. Esquisse de philosophie générale. Paris. F. Alcan. *rec. v. Lionel Dauriac in: Revue philos. T. 27. p. 393—404.*

Green. Works of Thomas Hill Green late Fellow of Balliol College and Whyte's Prof. of moral phil. in the University of Oxford. Edited by R.-L. Netteship Fellow of Balliol College Oxford. Vol. III. Miscellanies and Memoir. With a Portrait. London, Green and Co. (CLXI, 479 S. gr. 8.) 21 sh. *cf. S. Alexander in: The Academy 1889. No. 887.*

Grotenfelt, Arwid, Das Webersche Gesetz und die psychische Relativität. Akademische Abhandlung. Helsingfors, J. C. Frenckell & Sohn. (VII, 183 S. gr. 8.)

Gühloff, Otto, der transcendentale Idealismus. J. G. Fichtes. I.-D. Halle. (49 S. 8.)

Haller, Ludwig, Alles in Allen. Metalogik, Metaphysik, Metapsychik. Berlin. Carl Duncker's Verl. (XV, 480 S. gr. 8.) 6.—

Hartmann, Eduard von, Ausgewählte Werke. 2te wohlf. Ausg. Bd. I. Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus. Leipzig. Wilh. Friedrich. (1888) a. u. d. T.: Krit. Grdlegung des transcendental. Realism. Eine Sichtung u. Fortbildung der erkenntnißtheoret. Principien Kants. 3. neu durchgeseh. u. verm. Aufl. (VIII, 139 S. gr. 8. 1.— . . . Bd. II. Das sittliche Bewußtsein. a. u. d. T.: Das sittl. Bewußtsein. Eine Entwicklung seiner mannigfaltigen Gestalten in ihr. inneren Zusammenhange mit besond. Rücksicht auf brennende sociale u. kirchl. Fragen der Gegenwart. 2te durchgeseh. Aufl. (700 S.) 6.— . . . Bd. III. Aesthetik. Erster hist.-krit. Theil: Die deutsche Aesthetik seit Kant. (XII, 584 S.) 5.— . . . Bd. IV. Aesthetik. Zweiter systematischer Theil Philosophie des Schönen. (XV, 836 S.) 8.—

— — Zur Erkenntnistheorie v. Metaphysik. [Das Magazin f. d. Litt. des In- u. Auslandes. 57. Jahrg. No. 1. 2.]

— — Mein Verhältniß zu früheren Philosophen. [Die Gegenwart. Bd. 34. Nr. 47. 48.]

Hayd, Lycealprof. Dr. Heinr., Wesen u. Ursprung der menschlichen Seele. (Progr. d. kgl. Studien-Anstalten zu Freising.) Freising. (66 S. gr. 8.)

Herr, Lucien, rec. Herm. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung. 2. Aufl. Berlin 1885. Dümmler. [Revue critique. 25. année. No. 26. p. 523—25.]

Heymans, G. (Leiden) Zur Raumfrage. [Vierteljahrsschrift f. wissensch. Philosophie XII. Jahrg. S. 265—86. 429—57.]

Heymans, G. (Leiden). Erkenntnißtheorie und Psychologie [Philosophische Monatshefte. XXV. Bd. S. 1—28.]

Höffding, Dr. Harald, Prof. an d. Universit. in Kopenhagen, Ethik. Eine Darstellung der ethisch. Prinzipien u. deren Anwendung auf besondere Lebensverhältnisse. Unter Mitwirkung des Verf. aus dem Dänischen übersetzt von F. Bendixen, Gymn.-L. Leipzig. Fues's Verl. (XIV, 492 S. gr. 8.) 8 —

— — Lotze's Lehren üb. Raum u. Zeit u. R. Geijer's Beurtheilung derselben. [Philos. Monatshfte 24. Bd. S. 422—40.]

Hough, W. S., Fischer as a critic of I. Kant. [The Journal of specul. philos. Vol. 21. No. 1.]

Janet, Paul, (de l'Institut) Introduction à la science philosophique. I—IV. [Revue philos. XIII. année. T. 25. p. 337—53. 577—90. T. 26 p. 313—34. T. 27. 1889. p. 1—25.]

Joyau, E. (Chargé de cours à la Fac. des lettres d'Aix, ancien élève de l'École normale.) Essai sur la liberté morale. Paris. Ancienne librairie Germer Baillière et Cie. Felix Alcan, éditeur. (X, 246 S. 8.) 3 fr. 50 c.

Isenkrahe, Pfarr. C. Th., Zur idealistisch-realistisch. Streitfrage. [Mit Bezug auf C. L. Fischer, die Grundfragen der Erkenntnistheorie. Mainz 1887.) [Theol. Quartalschrift. 70. Jahrg. S. 1—33.]

Kaftan, Jul. (Dr. u. Prof. d. Theol.) Die Wahrheit der christlichen Religion. Basel. C. Detloff's Buchh. 1889 (88). (X, 586 S. gr. 8.) 9.—

rec. v. Dr. theol. A. Baur in: Gött. gel. Anz. 1889. No. 21. S. 843—58.

Karamsin, N. W., Reisebriefe aus Deutschland. Königsberg. — Berlin. — Dresden. — Leipzig. — Weimar. — Frankfurt a. M. Uebers. aus d. Russisch. von Dr. Herm. Roskoschny. (106 S. 8.) [Russische Taschen-Bibliothek. Eine Auswahl der besten Werke der russ. Litt. 7. Bd. Leipzig. Greßner & Schramm.] 1.— Enth. u. a. Karamsins Besuch bei Kant u. Gespräch mit ihm. *cf.* ***G. Karpeles,*** *ein Russe üb. Dtschld. vor hundert Jahren; in: Die Nation. 5. Jahrg. No. 41. S. 582—584.*

Katzer, Dr., Past. prim. zu Löbau i. S., Kants Lehre von der Kirche. II, 1. (Forts.) [Jahrbücher für protestant. Theologie. 15. Jahrg. 1. Hft. S. 134—160.]

Keibel, Dr. M., Erwiderung auf Prof. G. Thiele's Besprechung meiner Schrift: Wert u. Ursprung der philosoph. Transcendenz. Berl. 1886. Philos. Monatshfte 1887. Hft. 7/8. [Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik 92. Bd. S. 265—271.]

Kerz, Ferd., Weitere Ausbildung der Laplace'schen Nebularhypothese. Ein Nachtrag. Leipz. u. Berl. Otto Spamer. (VIII, 127 S. gr. 8. m. 3 Taf.) 3.— Haupt- werk u. Nachtr. 15.—) S. 107—110: Vgleichg. der Kant-Laplace'schen mit der weiter ausgebild. Laplace'schen Nebularhypothese.

Koenig, Dr. Edmund, Die Entwickelung des Causalproblems von Cartesius bis Kant. Studien zur Orientirung über die Aufgaben der Metaphysik und Erkenntnißlehre. Leipzig. Wigand. (VI, 340 S. gr. 8.) 5.— S. 253—340: Kant. *Vgl. Mind. No. 53. Vol. XIII. p. 154. rec. v. D. in: Lit. Ctralbl. 1889. 20.*

— — Maine de Biran, der französische Kant. [Philosophische Monatshefte. 25. Bd. Hft. 3 u. 4. 1889 (88). S. 162—191.]

Koppelmann, ord. Lehr. Dr. Wilh., Kants Lehre vom kategorisch. Imperativ dargestellt u. beurtheilt. (Progr. d. Realgymn. Nr. 32.) Lippstadt. S. 3—18. 4.) Auch im Buchhdl. Leipzig. Fock. (36 S. gr. 8.) —75. *rec. v. Theob. Ziegler in: D. L.-Z. 1889. No. 13.*

Külpe, Oswald, die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie kritisch erörtert. [Philos. Studien hrsg. v. Wilh. Wundt. V. Bd. 2. Hft. S. 179—244. 3. Hft. 1889. S. 381—446.]

K(uttner), Dr. O., Was ist Materialismus? [Evang.-luther. Gemeindeblatt 1887. Nr. 44—46.]

Land, J. P. N. (Leiden) Rec. üb.: Nagelaten Geschriften van Mr. H. du Marchie van Voorthuysen uitg. door Mr. A. G. de Geer. Eerste Deel. De Theorie der Kennis van Imm. Kant. Arnhem 1886. [Philos Monatshfte. 24. Bd. S. 207—224.]

Lasson (Friedenau) Rec. üb.: Joh. Volkelt, Krit. Grdlegung der Erkenntnißtheorie. Hamb. u. Lpz. 1886. [Philos. Monatshfte. 24. Bd. S. 193—207.]

Laßwitz, Kurd (Gotha), Mirax. Träume eines modernen Geistersehers, erläutert durch Träume moderner Metaphysik. [Nord u. Süd. Bd. 46. Hft. 138 S. 381—396. *Hübsche Satyre auf den modernen Spiritismus u. Mysticismus.*

Lipps, Theod. (Bonn), Rec. üb. Wundt, Wilh., Ethik. Stuttg. 1886. [Gött. gel. Anz. No. 6. S. 201—38.]

— — Rec. üb. Riehl, A., Der philos. Kriticism. u. seine Bedeutg. f. d. positive Wissenschaft. II. Bd. 2. Thl. Leipz. 1887. [Ebd. No. 24. S. 905—46.]

Lipsius, R. A., Die Ritschl'sche Theologie. Vortrag auf dem Thüringer Kirchentag zu Hildburghausen geh. Aus d. Jahrbüchern f. protest. Theol. (XIV, 1.) wiederabgedr. Leipzig. Georg Reichardt. (26 S. gr. 8.) —80.

Lüdemann, zur intelligibl. Freiheit. [Ztschr. f. wiss. Theol. 31. Jg. S. 499—502.]

Mahaffy, John P., Kant's Critical Philosophy. Vol. III. Kant's Prolegomena to any future metaphysic. London. Longmans. 5 sh.

Majal, Cyprien, Le Criticisme en religion. Thèse publiquement soutenue devant la Faculté de Théol. protest. de Montauban. Genève. (117 S. gr. 8.)

Maimon, Salomon, An Antobiography. Translat. from the German with additions and notes by J. Clark Murray. London. A. Gardner. (XV, 307 S. 8.) 6 sh. *cf. Mind. No. 51. Vol. XIII, p. 448—49. P. A. Barnett in: The Academy. No. 855. p. 181—82.*

Mainzer, Dr. J., Einige neuere Schriften betr. Kants Erkenntnislehre besprochen. [Ztschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 93. Bd. S. 84—115.]

— — Rec. üb. Gerhard, Carl, Kants Lehre von der Freiheit. Heidelb. 1885 u. Romundt, H., die drei Fragen Kant's. Berl. 1887. [Ebd. 94. Bd. S. 299—305.]

Mańkowski, Supplent Lehrer Boleslaus, Ueber die absolut-apriorischen Elemente der theoretischen Erkenntnis. (Jahresber. d. k. k. 2ten Obergymn.] Lemberg. (44 S. 8.)

Manno, Dr. Richard, Wesen u. Bedeutung der Synthesis in Kants Philosophie. (Von der philos. Facult. zu Bonn gekrönte Preisschrift.) [Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik. 94. Bd. S. 29—88. 182—210.]

Matthies, Lehr. Frdr., Wie verhält sich Kant's „Religion innerhalb der Grenzen der bloß. Vft.“ zu der lutherischen Kirchenlehre? (Progr. d. höh. Bürgerschule Neustadt a/O.) [Leipzig. Fock.] (24 S. 4.) baar 1.—

Michaëlis, Dr. Carl Theodor, Stuart Mills Zahlbegriff. Berlin. Gaertner. (18 S. gr. 4.) 1.— *Desselben Verf. Abhdlg. üb. Kants Zahlbegriff erschien 1884.*

Milhaud, G., la géométrie non-Euclidienne et la théorie de la connaissance. [Revue philosophique. XIII. année. T. 25. p. 620—32.]

Müller, Ferd. Aug. (Giessen) rec. Dorner, Dr. A., das menschl. Erkennen. Berlin 1887. [Theol. Literaturzeitung. 13. Jahrg. No. 7.]

Müller, F. Max, Das Denken im Lichte der Sprache. Aus d. Englisch. übs. v. Engelbert Schneider, Ph. D. Autorisirte, vom Verf. durchgeseh. Ausg. Leipz. Engelmann. (XXIV, 607 S. gr. 8.) 16.— *rec. v. Ludw. Tobler in: D. L.-Z. 1889. 12.*

— — Three Introductory Lectures on the Science of Thought. Delivered at the Royal Institution, London, during the Month of March, 1887. Open Court Publishing Co. (Chicago) Lond. Longmans and Co. 2 sh. 6 d.

Natorp, Paul, Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode. Freib. i. B. Mohr. (III, 129 S. gr. 8.) 2.50. *rec.: Mind. No. 53. Vol. 13. p. 148—49. B. in: Revue philos. T. 27. p. 194—95. Lucien Herr in: Revue crit. 1889. No. 9. Gust. Glogau in: D. L.-Z. 1889. 15. Theob. Ziegler in: Gött. gel. Anz. 1889. No. 11. S. 439—458.*

— — Rec. üb. Aug. Classen, üb. d. Einfluß Kants auf die Theorie der Sinneswahrnehmung u. die Sicherheit ihrer Ergebnisse. Leipz. 1886. [Philos. Monatshefte 24. Bd. S. 229—232.]

— — Rec. üb. Aless. Chiapelli, la dottrina della realtà del mondo esterno nella filosofia moderna prima di Kant. P. I. [Ebd. S. 461—471.]

Nieden, Frdr. Johannes, Kritik der Apperceptionstheorieen von Leibnitz, Kant, Herbart, Steinthal und Wundt. I.-D. Freiburg i. B. (59 S. 8.)

Noel, Georges, Rec. üb. J. Bergmann, Vorlesgn. üb. Metaphysik mit besond. Beziehg auf Kant, Berl. 1886. [Revue philosophique. T. 26. p. 267—281.]

Paulsen, Prof. Dr. Friedr., System der Ethik mit einem Umriß der Staats- u. Gesellschaftslehre. Berlin 1889 (88). Hertz. (XII, 868 S. gr. 8.) 11.—

rec. in: Mind. No. 54. Vol. 14. p. 300—301. Detlev Zahn in: Ztschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben 1889. Hft. III. S. 152—159. W. Wallace in: Mind. No. 55. Vol. 14. p. 440—47.

Pflugk-Harttung, Julius von (Basel), Paläographische Bemerkungen zu Kants nachgelassener Handschrift. [Archiv f. Gesch. d. Philos. Bd. II. S. 31—44.]

du Prel, Dr. Carl, ein verschollenes Buch von Kant. (Kants Vorles. üb. d. Metaph. (hrsg. v. K. H. Ludw. Poelitz) Erfurt 1821) [Beil. z. (Münchener) Allgem. Ztg. Nr. 194. Vgl. seine Erklärung geg. Dr. Stölzle ebd. Beil. zu Nr. 202.]

— — Kant als Mystiker. [Sphinx, September und Oktober 1888.] 34 S. Wiederabgedruckt u. d. T. „Kants mystische Weltanschauung" als Einleitung zu den von demselben herausgegebenen „Vorlesungen über Psychologie von Immanuel Kant", (Leipzig, Günther. 1889.) *s. oben.*

Procházka, Fr. X., Kant o mathematice. Progr. d. Gymn. in Königgrätz 1887. (20 S. 8.) cf. Dr. Franz Krejci in: Ztschr. f. d. österr. Gymnasien. 39. Jahrg. S. 475—76.]

Radakowitsch, Nikol., Zur Erkenntnis der Idee des Menschen. Götting. 1887. Dieterich's Verl. (XII, 581 S. gr. 8.) 10.—

Reichardt, Wilibald, Kant's Lehre von den synthetisch. Urtheilen a priori in ihrer Bedeutung für die Mathematik. [Philos. Studien. IV. Bd. 4. Hft. S. 595—639.]

Reicke, Rud., die Kant-Bibliographie des Jahres 1887. [Aus „Altpr. Mon." Bd. 25. Hft. 7/8.] (10 S. gr. 8.)

— — Lose Blätter aus Kants Nachlass. (Forts.) [Altpr. Monatsschrift. 25. Bd. Hft. 3/4. S. 263—332. Hft. 7/8. S. 513—628.]

Reischle, Max, Rec. üb. Johs. Volkelt, Erfahrg. u. Denken. [Theol. Literaturzeitung 13. Jahrg. No. 11. Sp. 283—87.]

Renouvier, la haute métaphysique contemporaine. III. — A. Spir. — L'éléatisme renouvelé [La Critique philosophique. 4. année No. 3. p. 185—216.]

Riedel, Dr. Otto, Die Bedeutung des Dinges an sich in der Kantischen Ethik. Wissenschaftl. Beil. f. d. Progr. des Gymn. zu Stolp. Stolp. (Schrader) (39 S. 8.) 1.—

Robertson, George Croom, The psychological theory of extension. [Mind. No. 51. Vol. 13. p. 418—424.]

Rodhe, J., Schopenhauers filosofiska grundtankar i systematisk framställning och kritisk belysning. Akadem. afhandling. Lund. Malmström & Komps. boktryckeri. (IV, 161 S. gr. 8.) Kr. 1,50.

Romundt, H., Erwiderung auf W. Koppelmanns Aufsatz: „Romundts Grundlegung zur Reform der Philosophie" [Zeitschr. f. Phil. u. phil. Krit. 92. Bd. S. 271—274.]

Sahlim, E., J. G. Fichte's idealism. Upsala. Akad. Bchh. (103 S. 8.) 2.—

Schmidt, Herm., Zur erkenntnißtheoret. Frage (m. Bez. auf A. Dorner, das menschl. Erkennen. Berl. 1887.) [Theolog. Literaturblatt Nr. 44. Sp. 415—18.]

Schmidt, Herm., Metaphysik u. Theologie I—III. [Ebd. Nr. 48—50.]

Schwarze, Dr. A., Rec. üb. H. Bender, zur Lösung des metaph. Problems. Berlin 1886. [Zeitschr. f. exakte Philos. Bd. XVI. S. 97—101.]

— — Rec. üb. Frz. Grung, das Problem der Gewißheit. Heidelb. 1886. [Ebd. S. 350—54.]

— — Rec. üb. Bernh. Münz, Lebens- u. Weltfragen. Wien 1886. [Ebd. S. 354—63.]

Sell, Louis (aus Tilsit), Ueber die Verbindlichkeit u. den Inhalt einer moralisch. Gesetzgebung. Königsberger I.-D. Tilsit. (64 S. 8.)

Seydel, Prof. Rudolf, Kants synthetische Urteile a priori, insbesondere in der Mathematik. [Zeitschrift f. Philos. u. philos. Kritik. 94. Bd. S. 1—29.]

— — Albert Langes geometrische Logik. [Ebd. S. 210—255.]

Shand, Alexand. F., the Unity of Consciousness. [Mind. No. 50. Vol. 13. S. 231—243.]

— — Space and time. [Ebd. No. 51. S. 339—355.]

Sidgwick, Prof. H., The Kantian Conception of Free Will. [Ebd. No. 51. S. 405—412.]

Siebeck, H.. Rec. über Bergmann, Ueber das Schöne. Berl. 1887. [Gött. gel. Anz. No. 11. S. 446—53.]

Siedel, K. G., die Lehre von der Freiheit bei Kant und Schopenhauer. Eine vergleichende Studie. I.-D. Erlangen (52 S. 8.)

Simmel, G., Rec. üb. Schubert-Soldern, R. v., Grundlagen zu einer Ethik. Lpz. 1887. [Ztschr. f. Phil. u. phil. Kritik. 94. Bd. S. 284—95.]

Sorel, G., de la cause en physique. [Revue philos. T. 26. S. 464—480.]

Spaventa, Bertrando, Esperienza e metafisica; dottrina della cognizione. Opera postuma. Torino. E. Löscher. (XIX, 274 S. 16.)

Spencer, Herbert, the Ethics of Kant. [The Fortnightly Review. Vol. 44. p. 142—156.]

— — la Morale de Kant. [Revue philos. 13. année. T. 26. p. 1—19.]

Stählin, Lic. theol. Leonh., III. Pfarrer in Bayreuth, Kant, Lotze, Albr. Ritschl. Eine kritische Studie. Leipzig. Dörffling u. Franke. (X, 253 S. gr. 8.) 4.— *rec.: Evang. Kirch-Ztg. 23. A. B. Philosophie u. Religion in: Münch. Allg. Ztg. 1889. Beil. zu 45. J. Gottschick in: Theol. L.-Z. 1889. 25.*

Staudinger, F., Rec. üb. Schubert-Soldern, Grundlagen zu e. Ethik. Lpz. 1887. [Philos. Monatshfte 24. Bd. S. 361—65.]

Stein, F. Heinr. v., Rousseau u. Kant. [Deutsche Rundschau. 14. Jahrg. 11. Hft. S. 206—217.]

Stern, Maurice Rhold v., das „Anderskönnen." Ein populär-philos. Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Zürich. Verl.-Magazin. (27 S. 8.) —40.

Stock, Otto, Descartes' Grundlegung der Philosophie. I.-D. Greifsw. (2 Bl., 67 S. 8.) *rec. v. P. Natorp in: Phil. Monatshefte. 25. Bd. S. 626—631.*

Stölzle, Dr., (Würzburg) Berichtigung (des Artikels v. du Prel in d. Beil. zu Nr. 194.) [(Münch.) Allg. Ztg. Beil. zu Nr. 198.]

Stuckenberg, Prof. Dr. J. H. W., Grundprobleme in Hume. Vortrag [geh. in d. philos. Gesellsch. zu Berlin am 28. Febr. 1885] nebst der dabei stattgehabten Diskussion. Halle a. S. Pfeffer. 1887. (35 S. gr. 8.) 1.20. [Philosoph. Vorträge hrsg. v. d. philos. Gesellsch. in Berlin. N. F. 13. Hft. . . Halle 1888.]

Thedinga, Dr. Friedr., der Begriff Idee bei Kant. Realgymn. u. Gymn. in Hagen. 29. Jahrg. Wissensch. Beil. Hagen. (11 S. 4.)

Thilo, Rec. üb. Carl Gerhard, Kants Lehre von der Freiheit. Heidelb. 1885. [Ztschr. f. exakte Philos. Bd. 16. S. 122—23.]

Tocco, Felice, Delle opere pubblicate in Italia nel 1886 e 1887 intorno alla storia della Filosofia. [Archiv f. Gesch. d. Philos. Bd. II. S. 141—60.]

Treutmann, Max, Darstellung u. Beurteilung des Kantschen Pflichtbegriffs. Erlanger I.-D. Marienburg. (68 S. 8.)

Tuke, D. Hack, M. D., F. R. C. P., LL. D., Geist und Körper. Studien über die Wirkung der Einbildungskraft. Autorisirte Uebersetzung der 2. Aufl. d. engl. Originals v. Dr. H. Kornfeld. Jena. Gust. Fischer. (XII, 308 S. gr. 8. m. 2 Taf.) 7.—

Ueberhorst, Carl, Rec. über Jul. Bergmann, Vorlesungen über Metaphysik mit besonderer Beziehung auf Kant. Berlin. 1886. [Philos. Monatshefte XXV, 477—480.]

Uphues, Privatdoc. Goswin K., Wahrnehmung und Empfindung. Untersuchungen zur empirischen Psychologie. Leipzig. Duncker & Humblot. (XIV, 289 S. gr. 8.) 6.40. *rec. v. Alex. Wernicke in: D. L.-Z. 1889. 3. O. Flügel in: Ztsch. f. exakte Phil. Bd. 17. S. 92—93. O. K. in: Lit. Ctralbl. 1889. 39. Thom. Whittaker in: Mind. No. 56.*

Valeriani, Valeriano, il principio d'Identità e l'apriorismo nella Filosofia scientifica. [Rivista di filosofia scientifica. Aprile.]

Veeck, Pfarrer O., Dartellung u. Erörteruug der religions-philosophischen Grundanschauungen Trendelenburgs. Jenaer I.-D. Gotha. (93 S. 8.)

Vogel, Dr. Aug., Die philosoph. Grundlagen der wissensch. Systeme der Pädagogik. [Locke, Kant. Hegel, Schleiermacher, Beneke.] Zur Einführg. in d. Vständnis der wissensch. Pädagogik. Einleitg. in „die Klassiker der Pädagogik". Langensalza, Schulbchh. (IV, 188 S. 8.) 2.70.

Wallaschek, Rich., jur. et phil. Dr., Recht u. Moral. Separatabdr. aus des Verf.: „Studien zur Rechtsphilosophie". Habilitations-Schrift. Freiburg i. B. (32 S. gr. 8.]

Watson, John (LLD., Prof. of moral phil. in the University of Queen's College, Kingston, Canada; author of „Kant and his English Critics"),

Selections from Kant. The Philosophy of Kant as contained in Extracts from his own Writings; selected and translated. Glasgow. Jam. Maclehose & Sons. (X, 356 S. 8.) *cf. The Athenaeum No. 3178. Mind. No. 51.*

Weber, Theod., Metaphysik. Eine wissenschaftl. Begründung der Ontologie des positiven Christenthums. I. Bd. Einleitung u. Anthropologie. Gotha. F. A. Perthes. (VIII, 427 S. 8.) 8. — *rec. v. A. B. in: Lit. Ctralbl. 1889. 4. Dorner in Ztschr. f. Phil. u. phil. Kritik. 95. Bd. S. 293—97.*

Wernicke, A., Rec. üb.: Frz. Grung, d. Problem d. Gewißheit. Heidelb. 1886. [Philos. Monatshfte 24. Bd. S. 225—229.]

Wichert, Rud. v., Notwendigkeit u. Freiheit. [Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. 93. Bd. S. 26—46.]

Witte, Prof. Dr. J. H., das Wesen der Seele und die Natur der geistigen Vorgänge im Lichte der Philos. seit Kant u. ihrer grundlegenden Theorien histor.-kritisch dargestellt Halle a. S. Pfeffer. (XVI, 337 S. gr. 8.) 7.— *Selbstanz. in: Viertljschr. f. wiss. Phil. XII. Jahrg. S. 259. rec. v. Gust. Glogau in: D. L.-Z 19. Lucien Arréat in: Revue phil. T. 26. p. 95—98. † Ferd. Aug. Müller in: Theol. L.-Z. 16. Thom. Whittaker in: Mind. No. 53. Vol. 13. p. 133—38. Konr. Hermann in: Blätt. f. liter. Unterh. 1888. 17. O. Flügel in: Ztschr. f. exakte Phil. Bd. 17. S. 61—71.*

— — Litteraturbericht üb. Widemann, Paul Heinr., Erkennen u. Sein. Lösung d. Problems des Idealen u. Realen. . . Karlsr. u. Lpz. 1885; Münz, Wilh., die Grdlagen der Kant'schen Erkenntnißtheorie. 2. Aufl. Bresl. 1885; Romundt, Heinr., die Vollendung des Sokrates. . . Berl. 1885. [Philos. Monatshfte 24. Bd. S. 601—27.]

— — Die simultane Apprehension bei Kant. Ein Wort zur Verteidigung meiner Auffassung dieses Punktes in der Schrift „Kantischer Kriticismus". [Ztschr. f. Phil. u. phil. Krit. 94. Bd. S. 255—74.]

Wohlrabe, Dr. Wilh., Kants Lehre vom Gewissen, hist.-kritisch dargestellt. Neue (Tit.-) Ausg. Halle. Tausch & Grosse. (1880.) (VIII, 39 S. gr. 8.) —80.

— — Ueber Gewissen- u. Gewissensbildung. Neue (Tit.-) Ausg. Ebd. (1883). (V, 74 S. gr. 8.) 1.20.

Wollny, Dr. F., üb. die Grenzen des menschl. Erkennens. Leipzig. Thomas. (26 S. 8.) —.50. *rec. v. Mor. Brasch in: Blätt. f. litt. Unthaltg. 1888. No. 12.*

Z., Th., (= Theobald Ziegler in Straßburg.) Eine Centenarerinnerung. (Das Wöllnersche Religionsedikt v. 9. Juli 1788. — Erneuertes Censuredikt. — Kants Maßregelung durch Cabinetsordre v. 1. Oct. 1794. [Münch. Allg. Ztg. v. 9. Juli 1888. Nr. 189.]

Ziegler, Otto (aus Gotha), Johann Nicolaus Tetens' Erkenntnißtheorie in Beziehg. auf Kant. J.-D. Leipzig. (67 S. gr. 8.) Leipzig, Fock. (66 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Universitäts-Chronik 1889.

24. Octob. Med. I.-D. von **Herm. Stieda** (aus Dorpat): Ueber das Verhalten der Hypophysis des Kaninchens nach Entfernung der Schilddrüse. Kgsbg. Druck von M. Liedtke. (37 S. 8.)

Nr. 121. Amtl. Verzeichniß des Personals und der Studierenden . . . für d. Wint.-Sem. 1889/90. Ebd. Hartungsche Bchdr. (33 S. 8.) [94 (11 theol., 6 jur., 24 med., 53 philos.) Docent, 5 Sprach- u. Exercitienmeister; 752 Stud. (190 Theol., 136 Jur., 264 Med. 162 Phil.) u. 25 zum Hören der Vorl. berecht.]

7. Dec. Med. I.-D. v. **Bernh. Weiss**, pract. Arzt (geb. zu Rudau): Fünfzig Fälle von Hämatocele retrouterina. Aus der Königsberger gynäkologischen Klinik in den Jahren 1878, 1881 bis 1889. Ebd. Druck v. Emil Rautenberg. (59 S. 8.)

10. Dec. Phil. I.-D. v. **Arthur Hezel** (aus Kgsbg.), Beiträge zur Kenntniss der Ketone. Ebd. Bchdr. v. R. Leupold. (2 Bl. 52 S. 8.)

11. Dec. Med. I.-D. v. **William Wolfram**, russ. u. deutsch. pract. Arzt, Volontärarzt der chirurg. Klinik zu Königsberg i. Pr. (geb. zu Schmalleningken bei Tilsit): Aus der Königsberger chirurg. Universitätsklinik. Zur Statistik und Technik der Resection bei gonitis tuberculosa. Ebd. Druck v. M. Liedtke. (59 S. 8.)

17. Dec. Jur. I.-D. v. **Paul Schoen**, Referendar (aus Königsberg): Vergleichende Darstellung der Rechtsverhältnisse der Kommandit-Gesellschaft und der stillen Gesellschaft nach dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch. Ebd. Ostpr. Ztgs.- u. Verl.-Dr. (VII, 82 S. 8.)

20. Dec. Phil. I.-D. v. **Hans Kiewning** (aus Kgsbg.): Herzog Albrechts von Preussen u. Markgraf Johanns v. Brandenburg Anteil am Fürstenbund gegen Karl V. Teil I. 1547—1550. Ebd. Bchdr. v. R. Leupold. (2 Bl., 47 S. 8.)

21. Dec. Phil. I.-D. v. **Hugo Bidder**, Gedanensis: De Strabonis studiis Homericis capita selecta. Gedani. Ex officina Kafemanniana. (2 Bl. 58 S. 8.)

21. Dec. Med. I.-D. v. **Gustav Mueller**, pract. Arzt in Wartenburg in Ostpr., Aus d. kgl. chirurg. Universitätsklinik. Zur Behandlg. der queren Kniescheibenbrüche mittelst Naht. Kgsb. i. Pr. Druck v. M. Liedtke. (6‹ S. 8.)

23. Dec. Phil. I.-D. v. **Friedrich Hoffmann** (aus Kgsbg. i. Pr.): Hydroxylaminhaltige Platinbasen. Kgb. Bchdr. v. R. Leupold. (2 Bl., 43 S. 8.)

24. Dec. Med. I.-D. v. **Fritz Stockmann**, prakt. Arzt (aus Marienburg): Ueber das zeitliche Verhältniss der Dauer der Systole zur Dauer der Diastole. Kbg. Druck v. R. Leupold. (36 S. 8.)

30. Dec. Phil. I.-D. v. **Paul Korallus** (aus Hermsdorf i. Ostpr.): Fremde Götter im Tempel Michas. Ebd. (35 S. 8.)

Altpreussische Bibliographie 1888.

(Nachtrag und Fortsetzung.)

Bordt, Frdr. (aus Marienwerder), üb. das Picen u. üb. Hydroderivate des α-Naphtylamins u. α-Naphtols. I.-D. Münch. (32 S. 8.)

Eggert, Ernst (approb. Arzt aus Insterbg.), klin. Beiträge z. Kenntn. des „Pneumo-Typhus“. Erlanger med. I.-D. Bromberg. (20 S. 8.)

Engel, Herm. (appr. Arzt aus Widminnen), e. Fall v. Myxoma lipomatodes der Unterleibshöhle. I.-D. Kiel. (27 S. 8.)

Flach, Johs., moderne Schulfragen. [Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. 1. 9.]

Goldschmidt, Fr., u. Paul Goldschmidt, d. Leb. des Staatsrath Kunth. 2. vm. Aufl. Berl. Springer. (X, 389 S. gr. 8.) 6.—

Gruenbaum, Ferd., appr. Arzt aus Passenheim, Blutkörperchenzählg. u. Haemoglobinbestimmg. in e. Fall v. latent. Magenkrebs. I.-D. Freiburg i. B. (31 S. 8.)

[Hatten.] Zur Erinnerg. an d. Bischof v. Ermld. Andr. Stanisl. v. Hatten. [Pastoralbl. f. d. Diöc. Ermld. 19. Jahrg. Nr. 6. 8.]

Helbing, Fritz (Rogehnen), Velleius Paterculus. Ein Beitrag zur Kritik seine historiae romanae. I.-D. Rostock. (88 S. 8.)

Hurwitz, Rob. (aus Schirwindt), üb. chirurg. Operationen bei Schwangeren. I.-D. Würzburg. (63 S. 8.)

Kalkstein, Teod. dr., Spółki rolne. Toruń, nakł. autora, J. Rakowicz, druk. J. Buszczyńskiego. (32 S. 8.) 1.—

Knaake, Oberl. Emil, die wirthschaftl. Zustände Ostpreuß. u. Litauens am Anfange dieses Jahrh. — mit besond. Rücks. auf d. Familie v. Schenkendorf. Vortr. [Mitthlgn. d. Litau. litter. Ges. 13. Hft. (III, 1.) S. 1—93.]

Koch, Arth. (aus Konitz). üb. d. Dämpfg. d. Torsionsschwingungen v. vschied. Metalldrähten. I.-D. Greifsw. (2 Bl., 28 S. m. 2 Taf. 8.)

Köhler, Gen.-Maj. z. D. G., d. Entwicklg. d. Kriegswes. u. der Kriegführg. in d. Ritterzeit v. Mitte d. 11. Jahrh. bis zu d. Hussitenkriegen in 3 Bdn. 1. Bd. Breslau. Koebner 1886. (XL, 519 S. gr. 8. m. 15 lith. Kart. u. Plän.) 18.— 2. Bd. (XXVII, 800 S. m. 16 Kart. u. Pl.) 24.— 3. Bd. 1. Abth. 1887. (XLV, 527 S. m. 6 Taf.) 15.— 2. Abth. 1889(88). (XXXII, 367 S.) 10.—

Köhler, Prof. Louis, Katechismus der Harmonielehre . . . Stuttg. Grüninger. (2 Bl., 80 S. gr. 8.) 1.—

— — systemat. Lehrmethode f. Klavierspiel u. Musik. I. Bd. 3. Aufl. revid. v. Dr. Hugo Riemann. Lpz. Breitkopf. u. Härtel (XVI, 258 S. gr. 8.) 6.—

König, Rob., Daheim. Ein deutsch. Familienblatt m. Illustr. Red.: Dr. Rob. König u. Thdr. Herm. Pantenius. 25. Jahrg. Okt. 1888 — Spt. 1889. 52 Nrn. (à $2^1/_2$—3 B. gr. 4.) Leipz. Daheim-Expedition. Viertelj. 2.—

— — Neue Monatshefte des Daheim. III. Jahrg. Spt. 1888 — Aug. 1889. 12 Hfte. Lex. 8. (1. Hft. 176 S. m. Illustr. u. Daheimsbiblioth. 4. Bd. S. 1—64.) Ebd. à 1.—

— — Zum 100j. Geburtst. Joseph v. Eichendorffs. [Daheim. 23.] Z. 100j. Gebrtst. Frdr. Rückerts. [32.] u. A.

Königsberger . . ., der gemüthliche. Kalend. Mohrung. Rautenberg. (72 u. 33 S. 12.) —30.

Kolberg, Dekan Dr., die Lehnsverträge zw. Polen u. Brandenburg v. 1605 u. 1611 u. d. darin den Katholik. des Herzogth. Preuß. gewährt. Religionsrechte. [Ztschr. f. d. Gesch. u. Altthskde. Ermlands. IX. Bd. 1. Hft. S. 111—173.] Ein preuß. Formelbuch des 15. Jahrh. [Ebd. 2. Hft. S. 273—328.] Ein geograph. Verz. aus d. 14. Jahrh. in d. St. Nicolai-Pfarrbibliothek zu Elbing. [Ebd. S. 329 bis 339.] Die Dotation d. Bisth. Ermld. vor u. nach 1772. [Ebd. S. 340 bis 411. Nachtr. 450—451.]

Kraffert, Oberl. Prof. Dr. Herm., neue Beiträge z. Krit. u. Erklärg. latein. Autoren. (Progr.) Verden. (18 S. 4.) Leipz. Fock in Comm. baar 1.—

— — Nachtrag z. Abhdlg. „Kakophonieen im Lateinisch." [Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. 42. Jahrg. S. 163.] Rec. [Neue philol. Rundschau. 10 bis 12. 23. 24.]

Krah, Alfr. (aus Insterburg), de infinitivo Sophocleo. Diss. inaug. Halis Sax. (92 S. 8.)

Krah, E., Rec. [Pädag. Archiv. 30. Jahrg. Nr. 10. Wochenschr. f. klass. Philol. 34.]

Krahmer, Oberstlieut. im Generalstabe (Kgsbg.), Generaladjut. Graf Totleben; sein Leb., s. Thätigk. als Ingenieur u. Truppenführer. [Beiheft z. Milit.-Wochenbl. 6—8. Hft.] Berlin. Mittler u. Sohn. (S. 238—354 gr. 8.) 2.—

Krause, Prof. Dr. Joseph (Braunsberg), Die Lehre des hl. Bonaventura üb. die Natur d. körperl. u. geist. Wesen u. ihr Verhältn. zum Thomismus. Paderborn. F. Schöningh. (V, 88 S. gr. 8.) 1.40.

Krieg, Reg.-R. Prof. Heinr., Lehrb. d. stenogr. Korrespondenz- u. Debattenschrift . . . 17. Aufl. Dresden. Dietze. (VIII, 80 S. 16.) 1.50.

Krieg, Reg.-R. Prof. Heinr., Katechism. d. Stenogr. . . . . 2. verm. Aufl. Leipz. Weber. (XII, 264 S. 8.) geb. 2.50.
— — Leitfad. f. d. erst. stenogr. Schreib-Unterr. Dresd. Dietze. (32 S. gr. 8.) —80.
— — Correspondenzblatt d. kgl. stenogr. Instituts zu Dresd. . . . 35. Jahrg. 12 Nrn. nebst Lit.-Bl. 6 Nrn. 4. Ebd. baar 4.—
— — Echo. Uebungsblatt . . . Jahrg. 1888. 12 Nrn. gr 8. Ebd. baar 2.—
— — Lesebibliothek . . . Jahrg. 1888. 12 Nrn. gr. 8. Ebd. baar 2.—
— — stenograph. Schreibeheft. 1. Hft. 14. Aufl. Ebd. 1889(88). (48 S. 8.) —60. 2. Hft. 9. A. 1889(88). (S. 49—113.) —90.
[Kromer.] Martin Kromer als Schriftst. [Pastoralbl. f. d. Diöc. Ermld. 19. Jahrg. Nr. 3. vgl. Nr. 6.] List Marcina Kromera do Fr. Stankara, z rękop. lejd. wydał J. Karłowicz [Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego, tom XV. 1887. S. 81—102.]
Krüger, Prof. Dr. Paul (Kgsb.), Gesch. der Quellen u. Litt. d. röm. Rechts. Leipz. Duncker & Humblot. (X, 395 S. gr. 8.) [Systemat. Handb. d. deutsch. Rechtswissensch. I. Abth. 2. Thl.] 9.—
— — Das jurist. Fragment d. Sammlg. des Erzherzg. Rainer. [Ztschr. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. Romanist. Abth. 1. Hft. S. 144—152.] Rec. [D. L.-Z. 22.]
Kühnast, Landricht., Erbrechtl. Studie d. Entwurfs e. bürgerl. Gesetzbuchs f. d. dtsche. Reich. [Beiträge z. Erl. d. dt. Rchts. 4. F. 2. Jahrg. 4. u. 5. Hft. S. 656—679.]
Lackner, Wilh., De incursionibus a Gallis in Italiam factis quaestio hist. Pars II. Gymn.-Progr. Gumbinnen. (S. 1—15. 4⁰) (Kgsb. Koch.) à 1.—
Lämmer, Prof. Dr. Hugo, Rec. [Lit. Rundschau f. d. kath. Dtschld. 14. Jg. Nr. 7. 9.]
Le Blanc, Max (aus Barten Ostpr.), üb. d. Bedinggn. d. direct. Ersetzbark. des an Kohlenstoff gebund. Wasserstoffs durch Metalle oder Alkyle nebst e. Beitr. z. Kenntniss der Homo-o-phtalsäure. I.-D. Berl. (33 S. 8.)
Lehmann, Elias, Pastoralbibliothek. Sammlg. v. Kasualreden, begründ. v. weil. F. Dickmann, fortges. u. hrsg. v. Pfr. Dr. E. Lehmann. 8. Bd. 2. Hälfte. Gotha. Schlößmann. (S. 177—358 gr. 8.) à Halbbd. 2.40.
Lehmann, Max (aus Mehlsack), zur Kenntniss d. bösart. Geschwülste d. Darms. I.-D. Würzburg. (60 S. 8)
Lehnerdt, M., Rec. [Wochenschr. f. klass. Philol. 5. Jg. No. 29—33.]
Lehrer-Zeitung f. Ost- u. Westpreußen; red. . . . von H. Nickel. 19. Jg. 52 Nrn. (B.) gr. 4. Königsb. Gräfe & Unzer in Comm. Viertelj. baar n. n. 1.50.
Lehrplan, Ausgeführter, f. d. lat. Unterr. . . . Beil. zu d. Jahresber. üb. d. kgl. Gymn. Braunsbg. (37 S. 4⁰.)
Lemke, Frl. E(lisab.), üb. e. alt. Volksgebrauch „zum Gedächtniss.“ [Verhdlgn. d. Berl. Ges. f. Anthrop. Ethnol. u. Urgesch. Sitzg. v. 30. Juni S. 288.]
Lepa, Dr. Rud., Rec. [Ztschr. f. d. ges. Hdlsrcht. 34. Bd. S. 322.]
Levin, Prof. Theod., Handschriftl. Bemerkgn. von Erasmus Quellinus. [Ztschr. f. bildende Kunst. 23. Jg. S. 133—138. 171—176.]
Lewald, Fanny, zwölf Bilder aus d. Leben. Erinnerungen. Berl. Janke. (VIII, 399 S. 8.) 6.—
— — Josias. Eine Geschichte aus alter Zeit. Leipzig. Keil's Nachf. (173 S. 8.) 3.— geb. 4.—
Lewald, Reg.-Assess. Thdr., die Adjacentenfischerei u. ihre Beschränkg. nach Analogie der Jagd. Hrsg. im Auftr. d. westpr. Fischereivereins. Danzig. Kafemann. (32 S. gr. 8.) —75.
Leyden, Geh. Med.-R. Dir. Prof. Dr. E., die Entzündungen der peripheren Nerven. [Polyneuritis—Neuritis multiplex] deren Pathol. u. Behandlg. 2 Vortrge. Mit 1 Taf. [Aus: „Dtsche. militärärztl. Zeitschr.“] Berlin. Mittler & Sohn. (42 S. gr. 8.) 1.25.
— — u. Chefarzt Dr. M. Jastrowitz, Beiträge z. Lehre v. d. Localisation im Gehirn u. üb. deren prakt. Verwerthg. [Aus Verhdlgn. d. Vereins f. inn. Med. in Berlin.] Leipz. G. Thieme. (82 S. gr. 8.) 2.—

Leyden, Geh. Med.-R. Dir. Prof. Dr. E., Verhandlgn. d. Congresses für inn. Medic. 7. Congress, geh. z. Wiesbaden, v. 9.—12. Apr. . . . Mit 3 Taf. u. 37 Holzschn. Wiesbaden. Bergmann. (XLI, 480 S.) 10.—

— — Zeitschr. für klin. Medicin . . . Bd. XIII. Berlin. Hirschwald. (IV, 610 S. gr. 8. m. 2 Beil. u. 6 Taf.) XIV. (IV, 584 S. m. 4 Taf.) à 16.—

— — Beitrag z. Lehre v. d. Localisation im Gehirn. (Vortr.) (Sep.-Abdr. aus d. „Dt. med. Wochenschr.") [Allgem. med. Central-Ztg. 22. St. Sp. 405—409.] — Zur Behdlg. der Oesophagus-Stricturen. [Verhdlgn. d. 7. Congr. f. inn. Medic. S. 290—295.] üb. Pyopneumothorax tuberculosus. [Dtsche. medic. Wochenschr. No. 32.] — üb. Herzkrankheiten bei Tabes. [Ebd. N. 47.] — Fall von Kohlenoxydvgiftg., Transfusion, Genesung. [Ebd. No. 51.] — Grundzüge der Ernährungstherapie. [Wiener medic. Wochenschrft. No. 27.]

Liebreich, Prof. Dr. (Berlin), üb. locale Anästhesie. [Verhdlgn. d. 7. Congr. f. inn. Med. Wiesbaden. S. 245—249.] — Haya u. Erythrophlöin. [Berl. klin. Wochenschrift. No. 10.] — — üb. d. Wirkg. der N-Cassa-Rinde u. des Erythrophloeins. Vortr. [Ebd. No. 9.]

Lick, G., 80 Aufg. aus d. Methodik d. dtsch. Sprachunterr. 2. Aufl. Kgsbg. Hartg. (80 S. 8.) geb. —55.

Linde, Hptm., Das Völkerrecht im Kriege. Vortrag. [Beihefte zum Militär-Wochenblatt. 2tes Hft. S. 51—65.]

Lindemann, Prof. Dr. F., üb. Molekularphysik. Versuch e. einheitl. dynam. Behdlg. der physik. u. chem. Kräfte [Aus: „Schriften d. physikal.-ökon. Ges. z. Kgsbg."] Königsb. Koch in Comm. (51 S. gr. 4.) baar n. 1.60.

Litauen. Aus Litau. u. Masuren. I—III. [Kgsb. Hart. Ztg. Sonntagsbl. Nr. 31. 34. 37.]

Liturgie z. Trauerfei. f. d. hochsel. Ks. u. Kg. Friedr. III. geh. d. 24. Juni 1888 in der evgl. Kirche z. Tiefensee. (Königsb. Gräfe & Unzer.) (7 S. gr. 8.) baar n. n. —25.

Löbell, M. (Insterburg), Historische Denkmäler im Kreise Ragnit. [Zeitschr. d. Alttsges. Insterburg. Heft 2. S. 44—52.]

Loenartz, Reg.- u. Baurath in Danzig, Die Beseitigung des Mühlenstaues u. der Schiffahrtsschleuse im Pregel bei Gross-Bubainen mit Zeichngn. auf Bl. 64—67 im Atlas. [Ztschr. f. Bauwesen. Jg. 38. Hft. X—XII. Sp. 519—576.] *enthält auf Bl. 64. Gewässer-Karte der Prov. Ost- u. Westpreussen. . . .*

Löwenthal, Jul., Kraut u. Rüben nach Belieben. . . . 2. Aufl. Kgsbg. (A. P. Schmidt.) (100 S. gr. 16.) —75.

Lohmeyer, Prof. Dr. Karl, Kaiser Friedrichs II. goldene Bulle über Preussen u. Kulmerland vom März 1226. [Mittheilungen d. Instituts für österr. Geschichtsforschung. II. Erg.-Bd. 2. Hft. S. 380—420.] d. Entwicklg. d. ständisch. Vhältnße. in Preuß. bis z. Erlangung d. Souveränetät durch d. Gr. Kurf. [Vossische Ztg. Nr. 404, 416, 428. (Sonntags-Beil. Nr. 35—37.] Johannes a Lasco. [Ersch u. Gruber's Allg. Encyklop. d. Wissensch. u. Künste. 2. Sect. Bd. 42. S. 160—164.] Pisanski. [Allg. dtsche. Biogr. Bd. 26. S. 179—180.] Johannes v. d. Posilge. [S. 458—459.] Frdr. Pruckmann. [S. 672.] Meinhard v. Querfurt. [Ebd. Bd. 27. S. 40.] Quitzow. [S. 60—62.] Artikel in: Deutsche Encyklopädie . . . Lfg. 21. 23—26. desgl. in: Encyklopädie der Neueren Geschichte, begründ. v. W. Herbst. Lfg. 37—40. Rec. [Lit. Centralbl. Nr. 2. 3. 44. 46. 47. 48. 49. 50. 51. Sybel's hist. Ztschr. N. F. 23. Bd. S. 319—320. 323—329. Forschungen z. brandenb. u. preuß. Gesch. Bd. I, 639—641. Altpr. Mon. Bd. XXV, 166—169.]

Lucowicz, Casimir von (aus Blumfelde Westpr.), Versuche üb. d. Automatie des Froschherzens. I.-D. Halle a. S. (32 S. 8. m. 1 Taf.)

Ludwich, Prof. Dr. Arthur, scholia in Homeri Odysseae A 1—43. auctiora et emendatiora edita. Kgsbg. (Schubert & Seidel) (27 S. gr. 4.) baar n. —20.

Ludwich, Prof. Dr. Arthur, commentatio in Joanne Philopono grammatico. Kgsbg. Ebd. (18 S. gr. 4.) —20.

— — zu Hesiodos Theogonie. [v. 48.] [Neue jahrbb. f. philol. 137. bd. s. 131.] — Zu Hesiodos [Ebd. s. 241—244.] — zum Homerischen Hermeshymnos. [Ebd. s. 734—742.] — Zu den Kypria des Stasinos. [Rhein. Mus. f. Philol. N. F. 43. Bd. S. 472—473.] Zu den homerischen Hymnen. [Ebd. S. 564—568.] — der Grammatiker Dios. [Berl. philolog. Wochenschrift. 8. Jahrg. No. 19.] — zu den Hymnen des Proklos. [Ebd. 28.] Die Lyra des Hermes. [Ebd. 37.] Ein neues Fragment des Krates von Mallos. I. II. [Ebd. No. 45. 46.]

Lüneburg, Alb., de Ovidio sui imitatore. Diss. inaug. philol. Kgsbg. (Koch.) (89 S. gr. 8.) baar n. 1.50.

Luerssen, Prof. Dr. Christian, die Farnpflanzen oder Gefässbündelkryptogamen. (Pteridophyta.) 11. Lfg. Equisetaceae. [Rabenhorst's Kryptogamen-Flora v. Dtschld., Oesterr. u. d. Schweiz. III. Bd. Lpzg. S. 641—704.] Rec. [Lit. Ctralbl. No. 23—28.]

Lullies, Dr. H. (Kgsbg.), Asien. Geographische Forschungen 1885—87. [Geographisches Jahrb. . . . XII. Bd. hrsg. v. Herm. Wagner. Gotha. S. 146—186.]

Lyskowski, Ignaz von (aus Danzig), Die collegia tenuiorum der Römer. I.-D. Berl. (47 S. 8.)

Małukiewicz, Wł., Heinr. Nitschmann als Interpret Mickiewicz'scher Werke, e. Vzeichn. aller v. H. Nitschmann vfasst., in Druck ersch. Übsetzgn. u. Analysen Mickiewicz'scher Dichtgn., zsgestellt. Elbing. Reinh. Kühn d. J. (25 S. 12.)

Marcinowski, F., Geh. Ob.-Finanzr., Die Deutsche Gewerbe-Ordnung f. d. Praxis in d. Preuß. Monarchie mit Kommentar u. e. Anhange. 4. Aufl. Berlin. Georg Reimer. (XXXIX, 950 S. gr. 8.) 15.—

Mareck, Prof. Dr Gust., Ber. üb. die in d. J. 1879—1886 in d. Prov. Ostpr. ausgeführt. Anbauversuche mit versch. Rübensorten. [Journal für Landwirthsch. 35. Bd. Hft. 3/4.]

Marold, C, (Kgsbg. i. Pr.) Rec. [D. L.-Z. 12. 19.]

Martens, Gymn.-Dir. Dr. R., Sophokles' Oedipus auf Kolonos. Verbindender Text z. Aufführg. der Chöre in Mendelssohn's Musik. Marienburg. Druck v. L. Giesow. (Bericht.) (15 S. 4.)

Martens, Reg. a. D. Dr. Wilh., das Vaticanum u. Bonifaz VIII.; e. Auseinandersetzg. m. Hrn. Prof. Berchtold. München. Stahl sen. (36 S. gr. 8.) 1.20.

— — Rec. [D. L.-Z. 46.]

Martitz, Prof. Dr. F. von, Internat. Rechtshilfe in Strafsachen. Beiträge z. Theorie d. positiv. Völkerrechts d. Ggw. . . . 1. Abth. Leipz. Hässel. (XII, 468 S. gr. 8.) 12.—

Matzat, H., der Anfangstag d. Julian. Kalenders. [Hermes 23. Bd. S. 48—69.] Rec. [Ztschr. f. d. Gymnasialw. 42. Jg. S. 574—578. Gött. gel. Anz. 16.]

Meckbach, Oberl. Theod., Sophokles' Oedipus auf Kolonos übers. in den Versmassen d. Originals. (Beil. zum Progr. d. Gymn.) Bartenstein. (35 S. 4.)

Merguet, H., Lexic. zu den Schriften Cicero's. 2. Tl. Lexic. zu den philosoph. Schriften. (In ca. 60 Lfgn.) 2. u. 3. Hft. [Lfg. 5—12.] S. 161—480.) à 8.—

Metzke, Herm. (aus Thorn Westpr.), Fünf Fälle v. erfolgreich. Uterustamponade bei Attonia uteri post partum. I.-D. Berl. (38 S. 8.)

Meyer, Herm. (Obldsgerichtsr. in Marienw.) Anleitg. z. Prozeßpraxis nach d. Civilprozeßordng. v. 30. Jan. 1877. m. Beispiel. an Rechtsfäll. hrsg. 2. gänzl. umgearb. Aufl. Berl. Frz. Vahlen. (XII, 415 S. 8.) 6.—

Meyer, Oberl. O., Rec. [Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. 42. Jg. S. 706—710.]

Meyer, Theod. [geb. zu Amthal, Kr. Thorn], üb. Aetzungen mit Chromsäure. I.-D. Würzburg. (24 S. 8.)

Meyer, Walter (aus Kgsbg. i. Pr.), d. Werk d. Kanzlers Gislebert von Mons, besond. als verfassgsgesch. Quelle betracht. Jenenser I.-D. Königsberg i. Pr. Druck v. E. Rautenberg. (104 S. 8.)

Meyer, Sanitätsrath Dr. (Kreis-Phys. in Heilsberg), d. öffentl. Impfungen im Kr. Heilsberg i. J. 1887. ausgeführt m. animaler Glycerinlymphe. IV. Bericht. [Vierteljschr. f. gerichtl. Medic. N. F. 48. Bd. S. 471—474.]

Michelson, Dr. Paul (in Kgsbg.), üb. Nasen-Syphilis. (28 S. Lex. 8.) [Sammlung klin. Vorträge hrsg. v. Rich. Volkmann No. 326.]

Mikulicz, Prof. Dr. J., zur operativ. Behdlg. d. stenosirenden Magengeschwüres. (Mit e. Holzschn.) [Archiv f. klin. Chirurgie. 37. Bd. S. 79 bis 89.] Zur operat. Behandlung des Prolapsus recti et coli invaginat. (m. Taf. III.) [Ebd 38. Bd. S. 74—97.]

Milkau, Frdr., de Vellei Paterculi genere dicendi quaestiones selectae. Diss. inaug. Kgsbg. (Nürmberger's Sort.) (100 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Minkowski, Herm. (Bonn), üb. d. Bewegung e. fest. Körpers in e. Flüssigk. [Sitzgsber. d. k. preuß. Akad. d. W. zu Berlin. 40. S. 1095—1110.]

Mirbach-Sorquitten, Reichstagsmitgl. Graf v., der Fortfall d. Identitätsnachweises beim Getreideexport. [Aus „Dtsch. Wochenblatt".] Berl. Walther & Apolant. (24 S. gr. 8.) —50.

— — Die Existenzbedingungen d. Waldhühner, insbes. d. Haselwildes u. d. Auergeflügels. [Der Weidmann. 20. Bd. Nr. 13. f.] — Jagderlebnisse u. Erfahrungen aus Rußland. [Ebd.]

Mischpeter, Dr. E., Beobachtgn. der Station z. Messung d. Temperatur der Erde in verschied. Tiefen im botan. Garten zu Kgsbg. i. Pr. Jan. 1883 bis Dec. 1884. [Aus „Schriften d. phys.-ökon. Ges. zu Königsberg".] Kgsbg. (Koch.) (26 S. gr. 4.) —80.

Mittheilungen d. Lit. litter. Gesellsch. 13. Hft. Heidelberg. Winter. (III, 1: S. 1—100.) 2.80.

Mittheilungen aus d. Medicin. Klinik z. Kgsbg. i. Pr. hrsg. von B. Naunyn, Strassburg i. E. Leipzig. Vogel. (VIII, 311 S. gr. 8.) 8.—

Moldaenke, C., i. Wehlau. Rec. [Ztschr. f. d. Gymn.-Wes. 42. Jg. S. 741—746]

Monatsschrift, altpreuss. 25. Bd. Der pr. Prov.-Bl. 91. Bd.] Kgsbg. Beyer. (IV, 700 S. gr. 8.) baar n. 10.—

Monatsschrift für Elektro-Homöopathie red. von Dr. med. Fewson ..... 2. Jg. 12. Nrn. (à 1—1½ B. gr. 8.) Danzig. Theod. Bertling. baar 3.—

Morgen, Bernh, cand. med. aus Willmantinen (Prov. Ostpr.), üb. Reizbark. u. Starre der glatten Muskeln. I.-D. Halle a. S. (36 S. 4. u. 2 Taf.)

Müller, Aug., Der Koran. Im Auszuge übs. v. Frdr. Rückert hrsg. Frankfurt a. M. Sauerländers Verl. (XII, 552 S. 8.) 4.—

— — Türk. Grammatik mit Paradigm. Litt. Chrestom. u. Glossar . . . unt. Mitwirkg. v. Herm. Gils. Berlin. Reuther's Verlagsbchh. 1889(88). (XI, 136 u. 136 S. 8.) [Porta linguarum orientalium Pars XI.] 8.—

— — orientalische Bibliographie unt. Mitwirkg. v. Proff. DD. Bezzenberger, Strack, Kust. Dr. Müller, Dir. Dr. Vollers u. A. hrsg. 1. Jahrg. 1887/88. 4 Hfte. Berlin. Reuther. (3. Bl. 300 S. gr. 8.) Subscr.-Pr. baar n. n. 6.— Lad.-Pr. 7.50. 2. Jahrg. 1888/89. (3 Bl.. 419 S.)

— — Zu den märchen der tausend u. einen nacht. Ein sendschreib. an hrn. M. J. de Goeje in Leiden [Beitr. z. kunde d. indogerm. sprachen. XIII. Bd. S. 222—244.] Ernest Renan. [Nord und Süd. Bd. 45. S. 327 bis 344.] Zu Koran 2, 261. [Ztschr. d. dtsch. Morgenländ. Ges. 42. Bd. S. 80.] Rec. [Gött. gel. Anz. No. 5. 6. Theol. L.-Z. No. 9.]

Müller, Rob., Königin Luise auf d. Fahrt nach Memel im Jan. 1807. [Illustr. Ztg. 90. Bd. Nr. 2327.]

Mülverstedt, G. A. v., d. brandenburg. Kriegsmacht unt. d. Großen Kurf. Magdeburg. E. Bänsch jun. (XX, 813 S. gr. 8.) 12.—

— — Einige Bemerkgn. z. d. Artikel üb. die v. Weise. [Der Deutsche Herold XIX,

Nr. 3.] Woher stamm. die v. Knobloch in Preußen? [Ebd. Nr. 4.] Der Wappenhelm im Wappenschilde. [Ebd. Nr. 5.] Etwas üb. d. Adelsfamilie Goldochs. [Ebd. Nr. 6.] Rec. [Ebd. Nr. 7 u. 8.] Eine kurbrandenburg. Kriegswerbung v. J. 1587. [Jahresber. d. Altmärk. Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie zu Salzwedel. Bd. 22. (S. 53—68.] Von Treffenfeld u. seinen Nachkommen. Aus d. 22. Jahresber. d. Altmärk. Gesch.-Vereins. Hft. 2. (73 S. 8.) Die Beamten u. Conventsmitglieder in d. Vwaltgs.-Districten d. Deutsch. Ord. innerh. d. Regierungsbez. Danzig. [Ztschr. d. Westpr. Geschichtsvereins. Hft. XXIV. Danzig. S. 1—68.] Zur Ordensgeschichte im Jahre 1454. [Ebd. S. 69—73.]

Müttrich, Dirig. Prof. A., Jahresber. üb. d. Beobachtgs.-Ergebnisse der v. d. forstl. Versuchsanstalten . . . eingericht. forstl.-meteorol. Stationen. 13. Jahrg. Das Jahr 1887. Berlin. Springer. (III, 116 S.) 2.—

Namczanowski in Insterburg, Rec. [Pädag. Archiv. 30. Jg. Nr. 9.]

Nath, Reg- u. Med.-R. Dr. (Kgsbg.), üb. Bierdruckapparate, deren Verbreitg. u. Zustände im Reg.-Bez. Königsberg [Vierteljahrsschrift f. gerichtl. Medicin u. öffentl. Sanitätswesen. N. F. 42. Bd. 1. Hft. 1887. S. 150—168.]

Naunyn, Archiv f. experimentelle Pathologie u. Pharmakologie . . . redig. v. Prof. Dr. B. Naunyn u. Prof. Dr. O. Schmiedeberg. Bd. 25 u. 26. (à 6 Hfte.) Leipz. Vogel. à 15.—

Neubaur, Ernst (cand. med. aus Berent Westpr.), zur Casuistik über „Pseudomyxoma peritonei.“ (Werth.) I.-D. Erlangen. (31 S. 8.)

Neumann, C., üb. d. Methode d. arithmet. Mittels. 2. Abhandlg. [Der Abhandlgn. d. mathem.-phys. Classe d. k. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 14. No. XIII. Leipzg. (VIII, 164 S. Lex. 8. S. 563—726.)] Grundzüge d. analyt. Mechanik, insbes. der Mechanik starrer Körper. [Ber. üb. d. Vhdlgn. d. k. sächs. Ges. d. W. zu Lpz. Math.-phys. Cl. 1887. I. II. S. 153—190.]

Neumann, Prof. E. (Kgsbg.), Beiträge z. Kenntniss d. patholog. Pigmente. [Virchow's Archiv f. pathol. Anat. u. Physiol. Bd. 111. S. 25—47.] Zur Kenntniss des Icterus neonatorum. [Ebd. Bd. 114 S. 394—399.]

Neumann, Fr. J., Volk und Nation; e. Studie. Lpz. Duncker u. Humblot. (XV, 164 S. gr. 8.) 3.20.

Neumann, Josef (aus Georgensdorf, Kr. Stuhm), Ptosis congenita u. ihre Behdlg. I.-D. Greifswald. (23 S. 8.)

Nietzki, Prof. Dr. R. (Basel), Chemie der organ. Farbstoffe. Berlin. Springer. 1889(88). (XII, 256 S. gr. 8.) 7.—

— — u. Guiterman, zur Kenntniss der Chinondioxime. [Ber. d. dtsch. chem. Ges. 21. Jg. No. 2. S. 428—434.]

— — u. Diesterweg, J., üb. Disazoverbindgn. [Ebd. No. 11. S. 2143—2147.]

Nitschmann, Heinr., Gesch. d. polnisch. Litt. 2. durchges. u. verm. Aufl.; m. d. Portr. u. Facs. des Verf. Lpz. Friedrich. [Gesch. d. Weltlitt. in Einzeldarstellgen. Bd. II. Lpz. 1889.] (VIII, 535 S. gr. 8.) 9.—

— — e. Wort üb. metr. Übersetzgn. [Die Gesellschaft. Monatsschr. f. Litt. u. Kunst. hrsg. v. Dr. M. G. Conrad. 4. Jg. Lpz. Friedrich. S. 333—336.] — Neues vom poln. Parnass. [Das Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. 57. Jg. No. 33.]

Noetling, Dr. Fritz, Privatdoc. in Kgsbg., Die Fauna des samländ. Tertiärs. II. Thl. Lfg. III—V. Hrsg. v. d. kgl. Preuss. geol. Landesanstalt. Hierzu ein Atlas mit 12 Taf. Berlin. Schropp in Comm. (VIII, 109 S. gr. 4.) n. n. 10.— [Abhdlgn. zur geolog. Specialkarte 6. Bd. 4. Hft.]

Ohlrich, Hans (aus Kgsbg. i. Pr.), Die florentiner Niobegruppe; e. Beitr. zur Gesch. d. antiken Gruppe. Jenens. I.-D. Berl. Mayer & Müller. (61 S. 8.)

Ostseebad, Das, Schwarzort vom Sturmgesellen Sokrates. Tilsit. Druck u. Verl. von J. Reyländer & Sohn. (40 S. 8^0. m. 1 Karte.) 1.—

Paape, Conr., de C. Mario quaestiones selectae. Diss. inaug. hist. Kgsbg. (W. Koch.) (49 S. gr. 8.) baar n. 1.—

Pastoralblatt f. d. Diöcese Ermld. hrsg. v. F. Hipler. 20. Jahrg. Braunsb. (12 Nrn. à $1/2$—1 B. 4.)

Pawlowski, Hauptl. J N., Karte der Umgegend v. Danzig. Im Anschluss an d. Verf's. Schulwandkarte der Prov. Westpr. m. der neuen Kreiseinthlg. entw. u. gez. Chromolith. qu. Fol. Wiesbad. Bechthold & Co. —20.

Perlbach, M., Johannes Długoss Quellen f. d. deutsche Gesch. in sein. erst. sechs Büch. (bis 1240.) [Neu. Archiv d. Gesellsch. f. ält deutsche Geschichtskunde XIV. Bd. S. 183—195.] Rec. [Centralbl. f. Bibliothekswesen S. 141—142. Lit. Centralbl. Nr. 26. Kwartalnik historyczny. Rocznik II, zeszyt 3. Dt. L.-Z. No. 6. 9.

Peters, C. F. W., üb. d. Sonnenfinsternis des Thales. [Astronom. Nachrichten Bd. 120. No. 2871.]

Petruschky, Johs., Untsuchgn. üb. d. Immunität d. Frosches geg. Milzbrand. (Arbeiten a. d. pathol. Instit. z. Kbg. i. Pr. unt. Leitg. v. P. Baumgarten.) [Beitr. z. pathol. Anat. u. allgem. Physiol. 3. Bd. 4. Hft.]

Petzke, Paul, dicendi genus Tacitinum quatenus differat a Liviano. I.-D. Kgsbg. Koch. (80 S. 8.) baar n. 2.—

Pfeiffer, Max (aus Tuppen, Ostpr.), üb. Pleuritis im Wochenbett. Erlanger I.-D. Druck v. J. Grohrock, Nürnberg. (25 S. 8.)

Pfitzer, Einbettung in e. gesätt. Lösung bei entwicklgsgeschichtl. Untsuchgn. [Bot. Centralbl. No. 3.] Untersuchungen üb. d. Bau u. d. Entwicklg. d. Orchideenblüthe. [Jahrbb. f. wissensch. Botanik. XIX, 2.]

Plew, J., Rec. [Neue philol. Rundschau. No. 23. D. L.-Z. No. 11.]

Poelchen, Dr. R., Assistenzarzt am Danzig. Stadtlaz., Zur Aetiologie d. Gehirnerweichg. nach Kohlendunstvergiftg. nebst einig. Bemerkgn. zur Hirnquetschung. [Virchows Archiv f. pathol. Anat. Bd. 111. S. 26—34.]

Pötz, Superint. H., vergeßt der teuren Toten nicht! Gedächtnisreden auf Kf. Wilh. I. u. Frdr. III. Insterburg. Hopf's Nachf. (40 S. gr. 8.) —50.

Poll, Max (aus Danzig), d. Quellen zu Pfeffels Fabeln. I.-D. Strassburg. Karl J. Trübner. (3 Bl. u. 129 S. 8.)

Powel, Adalb. (ord. Lehrer), Anwendgn. der Determinanten in d. Schule. Teil II. (Progr. d. städt. Realprogymn.) Gumbinnen. (S. 1—18. 4.)

Preiss, Dr. Herm., Religionsgesch. Gesch. d. Entwicklg. d. relig. Bewussts. in sein. einzeln. Erscheingsformen, e. Gesch. des Menschengeistes. (3 u. 4. Abth. (V u. S. 257—548.) Leipz. Maeder & Wahl. cplt. 12.—

— — Die Juden in Europa. Zwei Vorträge . . . . Kgsbg. (Braun & Weber. (32 S. gr. 8.) baar n. —25.

— — Wilh. Vatkes Religionsphilos. od. allgem. philos. Theologie. Bonn. Verl. v. Emil Strauss. (XVI, 674 S. gr. 8.) 6.—

— — Zum 400. Geburtstage J. Briesmanns, d. Reformators im Herzogt. Preußen. [Kgsbg. Hart. Ztg. v. 30. Dez. 1888. Sonntagsbl. Nr. 53.]

Prellwitz, W. (Kgsbg.), Thessalica. [Beitr. z. kunde der indogerm. sprachen. 14. bd. s. 298—303.]

— — register zu bd. XIII. [Ebd. XIII. bd. 3. u. 4. hft. s. 342—351.] — register zu bd. XIV. [Ebd. XIV. s. 340—350.]

Preuße u. Deutsche, Der redliche. Ein Kalend. auf d. J. 1889. 58. Jg. Ausg. Nr. 1—3. Mohrungen. Rautenberg. baar 1.— —75. —50.

Preussen, Polen, Litauen etc.*)

Prowe, Franz (aus Thorn), d. Finanzvwaltg. am Hofe Heinrichs VII. während d. Römerzuges. . . . Berlin. I.-D. (100 S. 8.)

Prutz, Prof. Dr. phil. Hans., Entwcklg. u. Untgang. d. Tempelherrenord. Mit Benutzg. bish. ungedr. Materialien. Berlin. Grote. (X, 368 S. gr. 8.) 12.—

---

*) Die betr. Bibliographie mußte wegen Mangel an Raum für das nächste Heft zurückgelegt werden.

Prutz, Prof. Dr. phil. Hans, Gedächtnißrede auf weil. Se. Maj. Friedrich., dtsch. Kaiser u. König v. Preuß., Rector magnificentissimus d. Albertus-Univ. zu Königsberg i. Pr. Kgsbg. Koch. (15 S. gr. 8.) —50.

— — Rec. [Blätt. f. lit. Unthaltg. Nr. 4. 14. 39.]

Püttner, Elise, Danzig, ehemal. Freie Reichs- u. Hansestadt, jetzt Hauptstadt d. Prov. Westpr. Mit 20 Illustr. (112 S. 8.) [Nordostdeutsche Städte u. Landschaften No. 2. Danzig. Kafemann.]

— — Die neue Synagoge in Danzig. [Ueber Land und Meer. 59. Bd. Nr. 23.]

Quidde, L. (Kgsbg. i. Pr.), Rec. [D. L.-Z. No. 48. 52.]

Radau, Carl (aus Kgsbg.), Beitrag z. Kenntniss vanadinsaurer Salze. Berliner I.-D. Kgsbg. Hartung'sche Bchdr. (64 S. 8.)

Radau, Rud., Formules pour la variation des éléments d'une orbite. [Bulletin astronomique. Janv.]

[Radziejowski.] Das Testament d. Cardinals Radziejowski, weil. Bischofs v. Ermland von 1679—1688. [Pastoralbl. f. d. Diöcese Ermland. 19. Jg. Nr. 4.]

Ranisch, Wilh. (aus Memel), Zur Kritik u. Metrik der Hampismál. I.-D. Berlin. (84 S. 8.)

Rechte u. Pflichten d. Staatsbürgers. Erläuternde Besprechg. der wichtigsten Bestimmgn. d. pr. u. d. deutsch. Reichsvfassg. 2te umgearb. Aufl. Tilsit. Heinr. Post. (2 Bl. 50 S. 8.)

Reformblätter . . . hrsg. v. Th. Prengel. 9. Jg. 24 Nrn. (3/4 Bg. gr. 8.) Kgsbg. Braun & Weber in Comm. Halbj. 1.50.

Reichel, Eugen, Lebensbilder. Neue Novellen. Stuttgart. Bonz & Co. (XVI, 259 S. 8.) 4.— geb. 5.—

— — Lichtenberg u. Goethe; e. Beitrag zur Goethe-Forschung. [Die Gegenwart. 34. Bd. Nr. 27. 28.] — „Die Frauenerscheinung in der Hexenküche." [Ebd. Nr. 36. 44.] — Ein Weihnachtsfest. (Gedicht.) [Ebd. 51.] — Zum letztenmal die Frauenerscheinung in der „Hexenküche." [Ebd. Nr. 44. S. 287.]

Reichert, Second.-Lieut., Bromberg als preuß. Garnison von 1772 bis z. Gegenw. [Zeitschr. d. histor. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienw. 22. Hft. S. 33—48.]

Reinick, Rob., Ausgewählte Märchen. 2 Bde. (36 u. 35 S 8). [Kl. Hausbibliothek f. d. Jugend, hrsg. v. Theod. Weyler. Leipzig. Greßner & Schramm. Nr. 34. 35.] à —20.

Reuter, Dr. Georg, Die Bildungen der Eiszeit in Ostpreußen. [Zeitschr. d. Alttsges. Insterburg. Heft 2. S. 68—92.]

Richter, Prof. Dr. Arth., Grundriss der philos. Wissenschaften. 1. Tl. a. u. d. T. Grundlegung d. philos. Wissenschaften u. Elemente der Logik. Halle. Mühlmann. (VIII, 260 gr. 8.) 3.20.

Rickert, Heinrich, Abgeordn., Die conservative Aera u. die nächst. Aufgaben. d. preuß. Landtags. (Rede.) Danzig. Kafemann. (16 S. gr. 8.) —10.

— — Freiheit der Wahl! [Die Nation. 5. Jahrg. Nr. 27.] — Genossenschaftl. Parzellirung von ländl. Grundbesitz [Ebd. Nr. 53.]

Riemann, Erich [approb. Arzt aus Przellenk (Ostpr.)], üb. d. Zusammenhang von Nierendislokation u. Magenerweiterung. I.-D. Kiel. (27 S. u. 2 Bl. 8.)

Riemschneider, Herm., prakt. Arzt aus Mariensee b. Dtsch. Crone, üb. d. diätetische u. mechan. Behdlg. d. Gastro-Intestinalkatarrhs der Säuglinge I.-D. Halle. (34 S. 8.)

Rieß, Ludw., d. Ursprung d. englischen. Unterhauses. [Histor. Ztschr. N. F. 24. Bd. S. 1—33.] Rec. [Ebd. 23. Bd. S. 547—550.]

Rindfleisch, Pfarr. Dr. Johs., Der Morgenstern; e. Andachtsbuch . . . . Danzig. Selbstverl. in Comm. bei Kafemann. (4 Bl., 392 S. gr. 8.)

Roethe (Göttingen), Rec. [D. L.-Z. No. 18. 42.]

Rohrbeck, Gustav [aus Schadewinkel (Kreis Marienwerder)] üb. die Gummiknoten im Hoden. I.-D. Berlin. (32 S. 8.)

Romeick, Frz., zur Reform d. Hebammenwesens. I.-D. Kgsbg. (Gräfe u. Unzer.) (34 S. gr. 8.) baar n. n. 1.—

Rosenthal, Dr. J. in Kgsbg., üb. d. Anwendg. d. Kreosots bei Tuberculose in Form eines Mineralwassers. [Berl. klin. Wochenschr. 25. Jg. No. 32. 33.]

Ross, Herm. (aus Danzig), Beiträge z. Kenntnis des Assimilationsgewebes u. d. Korkentwicklung armlaubiger Pflanzen. I.-D. Freiburg i. Br. (32 S. 8. m. 1 Taf.)

Roy, Felix von (aus Braunsbg. i. Ostpr.), üb. die Antiseptische Wirkg. d. Natrium chloroborosum auf die gewöhnlichst. Mikroorganismen. I.-D. Würzbg. (21 S. 8.)

Rühl, Prof. Franz in Kgsbg., Handb. d. griech. Chronologie von Adolf Schmidt, weil. Prof. d. Gesch. a. d. Univ. Jena. Nach des Verfassers Tode hrsg. v. Fr. Rühl. Jena. Gust. Fischer. (XVI, 804 S. gr. 8.) 16.—

— — Abhdlgn. z. alt. Gesch. von Adolf Schmidt . . . gesammelt u. hrsg. v. Fr. Rühl Leipzig. Teubner. (VI, 568 S. gr. 8.) 12.—

— — Zu den messapischen inschriften. [Beiträge z. kunde d. indogerm. sprachen. 14. bd. s. 307—308.] Rec. [Neue jahrbb. f. philol. 137. bd. s. 44—48.] Vermischte bemerkgn. 37—50. [Ebd. s. 113—131.] 51—63. [Ebd. s. 333—352.] zur nautik der alten. [Ebd. s. 664.] Die Constantinischen indictionen. [Ebd. s. 789—792.] Die Zeit des Vopiscus. [Rhein. Mus. f. Philol. N. F. 43. Bd. S. 597—604.] Entgegnung. Zu meiner Ausg. des Justinus. [Ztschr. f. d. österr. Gymnasien. 39. Jg. S. 286 bis 288.] Rec. [Lit. Ctralbl. No. 8. 9. 22. 25. 45. Wochenschr. f. klass. Philol. V. Jg. No. 47.]

Rülf, Dr. J., Wissenschaft d. Weltgedankens u. der Gedankenwelt. System e. neuen Metaphysik. 1. Thl. Leipzig. Friedrich. (XVI, 461 S. gr. 8.) II. Thl. Ebd. (XII, 500 S.) à 8.—

Rümker, Kurt (aus Kokoschken bei Danzig), d. Veredelung d. vier wichtigst. Getreidearten d. kält. Klimas. I-D. Halle a. S. (123 S. 8.)

Ruhemann, Konr. (aus Zempelburg i. Westpr.), üb. Lungensyphilis. I.-D. Berl. (42 S. 8.)

Saalfeld, Dr. Günth. Alex., Aus d. Jugendzeit. Sammlung echt. Dtsch. Kinderlieder alt. u. neu. Zt. zsgest. . . . Mit Abbildgen. Danzig. Axt. (Königsbg. Hartgsche. Bchdr.) (92 S. gr. 8.)

Saalschütz, Louis, üb. d. Entwicklg. von e--1:(1—x) in e. Potenzenreihe nebst einig. Anwendgn. derselben. [Archiv f. Mathem. u. Physik II. R. VI. S. 305—350.] — d. ellipt. Integral erst. Gattg. m. complex. Modul. [Ztschr. f. Mathem. u. Physik. 33. Jg. S. 311—313.] — weitere Bemerkgn. üb. d. Gammafunktionen m. negat. Argumenten. [Ebd. S. 362—372.]

Salkowski, Prof. Dr. E. (Berlin), Bemerkg. zu d. Abhdlg. des Dr. Kumagawa: „üb. d. Wirkg. einig. antipyretisch. Mittel auf d. Eiweissumsatz im Organismus. [Virchow's Archiv f. pathol. Anat. Bd. 113 S. 394—395.] — üb. d. Vhalt. des Benzoësäureanhydrid's im Organismus. [Centralbl. f. d. medicin. Wissenschaften No. 51.] — Physiolog Chemie. [Jahresber. üb. d. Leistgn. u. Fortschr. in d. ges. Med. 22. Jg. Ber. f. d. J. 1887. I. Bd. 1. Abth. S. 112—160.] — üb. d. Entwicklg. v. Schwefelwasserstoff im Harn u. das Vhalt. d. Schwefels im Organismus. [Berl. klin. Wochenschrift. No. 36.] üb. d. antisept. Wirkung. des Chloroformwassers. [Dtsche. med. Wochenschr. No. 16.] — üb. d. eiweisslösende Ferment der Fäulnissbakterien u. seine Einwirkg. auf Fibrin. [Ztschr. f. Biol. XXV. Bd. S. 92—101.] — kleinere Mittheilungen. (Aus dem chemisch. Laborator. d. patholog. Instit. zu Berlin.) [Ztschr. f. physiol. Chemie. XII. Bd. S. 211—228.]

Salkowski, Paul (Memel), zur didakt. behdlg. d. rede Ciceros f. d. dichter Archias. [Neue jahrbb. f. philol. u. pädag. 138. bd. s. 369—376.]

Samter, Arnold (aus Kgsbg. i. Pr.), üb. die Thevetia neriifolia. I.-D. Berlin. (31 S. 8.)

Samter, Assistent Dr. E. O., e. Beitrag z. Lehre v. den Kiemengangsgeschwülsten. (Virchow.) (Aus d. kgl. chirurg. Univ.-Klin. zu Kgsbg.) (Hierzu Taf. II—III.) [Virchows Arch. f. pathol. Anat. Bd. 112, S. 70—96.]

Samuel, Prof. Dr. S., d. Gewebswachsth. bei Störungen der Innervation. [Ebd. Bd. 113. S. 272—314.] — üb. Dr. Max Joseph's „atrophischen Haarausfall.“ [Ebd. Bd. 114. S. 378—384.]

Schandau, Sem.-Dir. Dr., das königl. kathol. Schullehr.-Seminar zu Braunsberg . . . Braunsbg. Huye. (95 S. gr. 8. m. Bildern.) n. n. 1.80.

Schaper, Max (aus Insterburg), d. Sachsenhäuser Appellation von 1324. Greifswalder I.-D. Berlin. (2 Bl. 94 S. u. 1 Bl. 8.)

Schawaller, Pfarrer Fritz, Joh. Geo. Hamann als Pädagog. 2. Aufl. Königsberg. Hartung. (32 S. gr. 8.) —50.

— — Kiana. Ein Gedicht. Stuttgart. Bei Greiner u. Pfeiffer. 2.—

[Schenkendorf.] Bähr, Paul, Max von Schenkendorf als patriot. Dichter in seinen Liedern . . . . Halle. Hendel. (27 S. 8.) —50.

Drescher, Gymn.-L. Dr. Alex., Ein Beitr. zu e. Biogr. Max v. Schenkendorfs. (Progr. d. Grossh. Gymn. zu Mainz.) Mainz. (S. 3—35. 4⁰.]

Schiefferdecker, Dr. Paul, Mittheilgn. v. d. Ausstellgn. wissensch. Apparate auf d. Anatomen-Versammlg. zu Würzburg u. d. 61. Vsmlg. dtsch. Naturf. u. Aerzte in Köln i. J. 1888. [Ztschr. f. wissensch. Mikroskopie. Bd. V. S. 471—481.]

Schirlitz, Lehr. Dr. P., Leitfad. f. d. Unterr. in d. Chemie . . . Danzig. Kafemann. (V, 138 S. Lex. 8.) 2.—

Schlenther, Paul, Beim Tode Theod. Storms. [Die Nation. 5. Jg. 42.] Fritz Reuter in Jena. [Ebd. 43.] Ulrich von Hutten. Beil. z. Nr. 17034 d. Danz. Ztg.]

Schlichteisen (Pr. Stargard), Rec. [Wochenschr. f. klass. Philol. No. 28.]

Schmall, Dr. B., prakt. Arzt in Kgsbg., d. Netzhautcirculation, speciell der Arterienpuls in der Netzhaut bei Allgemeinleiden. Mit 12 Holzschn. [Graefe's Arch. f. Ophthalmol. 34. Bd. Abth. I. S. 37—107.]

Schmelz, experiment. Kritik der im medic. Laborat. zu Kgsbg. i. Pr. von M. Laves unt. Leitg. v. O. Minkowski ausgeführt., den Urspr. d. Muskelglykogens. betr. Arbeit. [Ztsch. f. Biol. XXV, 2.]

[Schmidt.] Karl Lentzner (Breslau), Alexander Schmidt †. [Engl. Studien hrsg. v. Kölbing. XI. Bd. S. 364—387.]

Schmidt, Dr K. E., Vokabeln und Phrasen zu Cäsars bellum Gallicum nebst kurzen Anweisungen zum Übersetzen. Heft I—III. Königsbg. i. Pr. Verl. v. Beyer's Buchhdl. (à 28 S. gr. 8.) à —30.

Schneider, Lehr. Ferd., Material. z. Erteilg. d. Anschauungsunterr. . . . Danzig. Kafemann. (VIII, 224 S. gr. 8.) 3.— geb. n. n. 3.50.

Schnippel, Oberl. Dr. E., Zur Dispositionslehre II. (Progr. Abdlg. d. städt. Realgymn. Osterode Ostpr. (S. 29—51. 4⁰.)

Schöne, Prof. Dr. Alfred, üb. d. Entwicklg. uns. Nationalbewußtseins. Rede . . . . Kgsbg. Wilh. Koch. (19 S. gr. 8.) —50. . . . 2te durchges. Aufl. Ebenso —60.

— — Rec. [Dt. L.-Z. No. 11. 13. 15. 33. 35. 38. 41.]

Schopenhauer's, Arth., sämmtl. Werke; hrsg. v. Jul. Frauenstädt. 2. Aufl. Neue Ausg. 6 Bde. Lpz. Brockhaus. 36.— geb. 45.—

— — Parerga u. Paralipomena. Kleine philos. Schriften. 5. A. Ebd. [2 Bde. in 12 Lfgn. à 1.—] 6. Aufl. Ebd. (XV, 532 u. VI, 696 S. gr. 8.) 12.— geb. 15.—

— — Two Essays. 1, on the Fourfold Root of the Principle of Sufficient Reason. 2, on the Will in Nature. A Literal Translation. Lond. 1889(88). Bell and Sons. (XXIX, 380 S. 12.) 5 sh.

— — le fondement de la morale, memoire; traduit de l'allemand par A. Burdeau. 3. édit. Paris. F. Alcan. (VIII, 196 S. 18.) 2 fr. 50 c.

— — il mondo come volontà e come rappresentazione. Versioni di Oscar Chilesotti. Milano, fratelli Dumolard edit. (424 S. 8.) 6 L.

Brasch, Mor., Arth. Schopenhauer; e. phil. Charakteristik. [Westermanns illustr. dtsche. Monatshfte. 64. Bd. S. 616—28 m. Portr.]
Fastenrath, el centenario del Filósofo Art. Sch. [Revista de Espana 30de Abril 1888.]
Foucher de Careil, Graf Alex., Hegel u. Sch. ihr Leb. u. Wirk. dargest. Mit Autorisat. d. Verf. aus d. Frzös. übs. v. J. Singer; m. e. Vorr. v. Rob. Zimmermann. Wien. Konegen. (L, 417 S. gr. 8.) 8.—
Frauenstädt, Jul., Arth. Sch. Lichtstrahlen aus seinen Werken; m. e. Biogr. u. Charakteristik Sch's. 6. A. Lpz. Brockhaus. (XXVIII, 232 S. 8.) 3.— geb. 4.—
Fricke, W., Sch. u. das Christentum. e. Beitr. z. Lösung e. weltbeweg. Frage. [Ztg. f. d. höh. Untrichtswes. Dtschl. 17. Jahrg. No. 31—52.]
Gale, Harlow, Sch.'s metaphysics of music. [New Englander and Yale Review. Mai 1888.]
Gardiner, Sch. as a Critic of Religion. [The Andover Review July 1888.]
Grant, Charles, Sch. in England. [Die Nation. 6. Jahrg. Nr. 4.]
Grisebach, Eduard, Edita und Inedita Schopenhaueriana. Eine Schopenhauer-Bibliographie, sowie Randschrift. u. Briefe Arth. Sch.'s, m. Portr., Wapp. u. Facsim. d. Hdschr. d. Meisters, hrsg. z. sm. hundertj. Geburtstage. Leipzig. Brockhaus. (224 S. 4.) 10.—
Gwinner, Wilh., Denkrede auf Arth. Sch. zu dess. 100j. Geburtstage am 22. Febr. 1888. Ebd. (29 S. gr. 8.) —60.
Haacke, Frdr., üb. d. inneren Zshang. d. Sch—schen philosoph. Systems. I.-D. Breslau. (Köhler.) (46 S. gr. 8.) baar 1.—
Hartmann, Ed. v., Zu Arth. Sch.'s Geburtstag. [Die Gegenwart. 33. Bd. Nr. 8.]
Kiy, Vict., zum hundertj. Geburtstage Arth. Sch.'s. [Unsere Zeit. S. 217—29.]
Kalatschinsky, P., Filosofskoe pesimistitcheskoe mirosozertsanie Chopengaouera i ego otnochenie k Khristianstvou. Kiev. (IV, 190 S. 8.)
Koeber, Dr. R., die Philos. Arth. Sch.'s. Heidelb. Weiss. (VII, 319 S. gr. 8.) 5.—
— Arth. Sch. [Magaz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. No. 8. 9.]
Köhler, Reinhold, eine Schopenhauer-Anekdote. [Münch. Allg. Ztg. Beil. z. 179.]
Küßner, Gust. (cand. theol.), Kritik des Pessimismus. Versuch e. Theodizee. I.-D. d. phil. Fac. z. Jena. Halle. (53 S. 8.)
M., H., Zu Sch.'s hundertstem Geburtstag I—III. [Münch. Allg. Ztg. Beil. zu Nr. 53—55.]
Münz, Bernh., Schopenhaueriana. [Blätt. f. lit. Unthaltg. 14.]
Noiré, Ludw., Arth. Sch. zu sr. 100j. Geburtsfeier. [Nord u. Süd. Bd. 44. S. 315—343.]
Pfalz, Frz., Goethe u. Sch. [Die Grenzboten. 42. 43.]
Proelß, Johs., Zu Sch.'s 100j. Geburtstag. [Kbg. Hartg. Ztg. v. 22. Febr. Beil. z. 45.]
R., A., Arth. Sch. zu sm. 100. Geburtst. I. II. [Danz. Ztg. Beil. zu 16 930. 34.]
Reich, Dr. Emil, Sch. als Philosoph der Tragödie. Eine krit. Studie. Wien. Konegen. (2 Bl. 139 S. gr. 8.) 2.—
Ribot, Th., la philos. de Sch. 3. éd. Par. F. Alcan. (178 S. 18.) 2 fr. 50.
Rodhe, J., Sch.'s filosofiska grundtankar i systematisk framställning och kritisk belysning. Akad. afh. Lund. Lindstedt (IV, 161 S. 8.) kr. 1.50.
Schasler, Max, Arth. Sch.'s Ansichten üb. Musik. [Magz. f. d. Litt. d. In- u. Ausl. No. 26.]
Siedel, K. G., die Lehre v. d. Freiheit bei Kant u. Sch. I.-D. Erlang. (52 S. 8.)
Stern, J., Arth. Sch. zu dess. 100j. Geburtst. Zürich. Vlgs.-Magaz. (J. Schabelitz.) (29 S. gr. 8.) —80.
Thamyris, Réfutation de Sch. par Sch. [Revue de la France moderne. Sept.]

Schorn, weil. Sem.-Dir. Aug., Gesch. der Pädagogik . . . . 13. verm. Aufl. Leipzig. Dürrsche Bchhdl. (VIII, 363 S.) 4.—

Schreiber, Prof. Jul. (Kgsbg. i. Pr.), Zur Physiol. u. Pathol. d. Verdauung. I—II. [Archiv f. experim. Pathol. u. Pharmakol. 24. Bd. S. 365—388.]

Zur Behdlg. gewiss. Formen von Neurasthenie u. Hysterie durch die Weir-Mitchellcur. [Berl. klin. Wochschr. No. 53.]

Schriften d. Naturf. Ges. in Danzig. N. F. VII^ten^ Bandes 1. Hft. Danzig. (Leipzig. Engelmann in Comm.) (XXXXV, 179 S.)

Schriften der physikal.-ökonom. Ges. z. Königsb. i. Pr. 28. Jg. 1887. Kgsbg. Koch in Comm. (IV, 134 u. 54 S. gr. 4 m. 1 Taf.) baar 6.—

Schriften d. Westpr. Geschichtsvereins. Acten der Ständetage Preussens, Königl. Anteils. (Westpr.) Hrsg. v. Dr. Frz. Thunert. Bd. I. Lieferg. I. 1466—1471. Danzig. Kafemann. (2 Bl. 166 S. gr. 8.) 2.50.

Schröder, Henry (in Berl.), Diluviale Süsswasser-Conchylien auf primär. Lagerstätte in Ostpr. [Jahrb. d. k. pr. geol. Landesanst. u. Bergakad. zu Berl. f. d. J. 1887. S. 349—362 m. Taf. XIV.] — Mittheilg. üb. Aufnahm. d. Section Heilige Linde (Ostpr.). [Ebd. Berl. S. CVI—CVII.]

Schroeter, Prof. Dr. Heinr., d. Theorie der eben. Kurven 3. Ordng. Auf synthet.-geometr. Wege abgeleitet. Leipzg. Teubner. (VIII, 295 S. gr. 8.) 8.—

— — Zurückführg. d. Grassmannsch. Definitionen der Curve dritt. Ordng. auf die von Chasles, Cayley u. Hesse angegeb. Erzeugungsweisen. [Journ. f. d. reine u. angewandte Mathem. Bd. 104. Hft. 1. S. 62—84.] üb. lineare Konstructionen zur Herstellg. der Konfigurationen n_3. (Aus briefl. Mittheilgn an Hrn. A. Schönflies.) [Nachrichten v. d. kgl. Ges. der Wissensch. . . Göttingen. No. 9. S. 237—253.] Ein Satz üb. das dem Kegelschnitt umschrieb. Siebeneck. [Ztschr. f. Math. u. Phys 33. Jg. S. 374—375.]

Schueler, Georg, prakt. Arzt aus Mohrungen, üb. den plastisch. Ersatz von Defecten, insonderheit üb. Sehnenplastik. I.-D. Berl. (36 S. 8.)

Schütte, Herm., wissenschaftl. Hilfslehrer, Theorie der Sinnesempfindungen bei Lucrez. Danzig. Kafemann. [Wissensch. Beil. zum Progr. des Real-Gymn. zu St. Petri u. Pauli.] (25 S. 4⁰.)

Schulblatt, Preußisches. Red.: Realschullehrer A. C. Kutsch in Elbing. 10. Jg. Berl. v. Axt in Danzig. 52 Nrn (1—1½ Bg. 4.) Viertelj. n. n. 1.—

Schultz, Dr. Fr., Die Stadt Kulm im Mittelalter. [Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins. Heft 23. Danzig. gr. 8. S. 1—253.]

Schulz, Herm. Gust., Lemniskatische Polarkoordinaten u. ihr Zsmhang. m. d. gewöhnl. Polarkoordinaten u. d. rechtwinklig. Parallelkoordinaten. (Progr. d. Realprogymn. zu Pillau.) Kgsbg. Hartung (S. 3—29 m. 1 Taf. 4.)

Schumann, Oberl. Ed., Prof. Dr. Frdr. Wilh. Gronau von 1830—1873 erster Mathematicus an der Schule zu St. Johann. Sein Leben u. seine Verdienste um d. Wissensch. (Beil. z. Prog. d. Realgymn. zu St. Johann.) Danzig. (10 S. 4.)

Schweichel, Rob., Irrfahrten. [Vom Fels zum Meer. Heft 3.]

Schwerin, Josephine Gräfin, J'y pense. Novelle. [Sonntags-Blatt Nr. 6. ff.]

Scotland, A., die Odyssee in der Schule. II. (Gymnasialprogr. Strassburg Westpr.) (48 S. 4to.) [I. u. II. Leipzig. Fock in Comm. 2.20.]

— — Zu Homers Ilias. [Δ 79—85 E 267.] [Neue jahrbb. f. philol. u. pädag. 137. bd. s. 12—14.] Athene-Mentes in Ithaka. [Ebd. s. 233—241.]

Seidel, Alb., pract. Arzt aus Ostpr., üb. d. Behdlg. der Hydrocele mit Punction u. nachfolgender Injection v. reiner Carbolsäure. I.-D. Greifswald. (33 S. 8.)

Seidlitz, Dr. Georg, Fauna Baltica. Die Käfer der Ostseeprovinzen Russlands. 2te neu bearb. Aufl. 2. Lfg. (Gattungen. S. 17—48 u. Arten S. 97 bis 224.) 3. Lfg. (Familien S. XLI—XLVIII, Gattungen S. 49—80 u. Arten S. 225—336.) Kbg. Hartung. à 1.50.

— — Fauna transsylvanica. Die Käfer Siebenbürgens. 1. u. 2. Lfg. (XL, Gattgn. S. 1—48 u. Arten S. 1—240 gr. 8.) Ebd. 3.—

Seliger, d. Flecktyphusepidemie in d. städt. Krankenanstalt zu Kgsbg. i. Pr. [Berl. klin. Wochenschr. No. 51. 52.]

Sembrzycki, J. K., Krótki Prezegląd Literatury evangelicko-polskiéj Mazurów i Szlązaków od r. 1670. . . . (85 S. 8.) Teschen. 1.20. *rec. Przewodnik bibliogr. XII, 12 u. Ev. Gmdbl. nr. 48.*

— — Kalendarz ewanielicko-polski dla Mazur, Szląska i dla Kaszubów na rok 1889. Thorn. E. Lambeck. (32 u. 72 S. gr. 8.) —40. *rec. Ev. Gmdbl. S. 227.*

Sembritzki, Ferd. (aus Nodems, Ostpr.), Ueber das Succinenylamidoxim und einige seiner Derivate. I.-D. Berlin. (58 S. 8°.)

Settegast, H., Die Lehre d. Tierzucht . . . . 3te verm. Aufl. Berl. Parey. (IX, 74 S. gr. 8.) 1.—

— — die Tierzucht. In 2 Bdn. 5. neu bearb. Aufl. (XVIII, 460; VIII, 324 S. Lex. 8.) Breslau. Korn. geb. 26.50.

Setzke, Edgar (aus Pasewark, Kr. Danzig), die Befestigg. aneinanderpassend. Knochenflächen mittelst pfriemenartiger Stahlnadeln. I.-D. Greifswald. (30 S. 8.)

Seydel, Dr. med. C. (Stadtwundarzt u. Docent zu Kgsbg.), d. Tod durch Alkoholmissbrauch u. sein forens. Nachweis. [Vierteljschr. f. gerichtl. Medicin. N. F. 48. Bd. S. 430—449.] üb. Desinfektion von Wohnräumen. Vortr. [Sonntagsbl. Nr. 35 d. Kgsbg. Hart. Ztg. Nr. 200.]

Seyffert, Rich. (aus Kgsb.), Zur Pathol. der Gallengänge. Cyste des Ductus choledochus, operativ behandelt. I.-D. Greifswald. (32 S. u. 2 Bl. 8.)

Siebentritt, E., Mirza Ascalon. Nach arab. Sprüchen aus dem Delta. Kgsbg. Bon. (16 S. 16.) baar n. n. —50. geb. n. n. 1.—

Sieffert, Prof. Dr. Friedr., üb. den social. Gegensatz i. N. T., Rede. Erlangen. (Bläsing.) (25 S. gr. 4.) baar n. 1.—

— — Rec. [Dt. L.-Z. No. 4. 8. 15. 17. 20. 22.]

Sielmann, Rich. (aus Schöneck), ist bei hochstehend. Kopf u. eng. Becken der Application der Achsenzugzange od. der Wendung auf den Fuss mit nachfolgend. Extraction der Vorzug zu geben? I.-D. Würzburg. (26 S. 8.)

Sierke, Eug., Kritik im Zwischenakt. [Über Land u. Meer. 59. Bd. Nr. 22.] zwei Leuchten der Wissenschaft. [Ebd. 60. Bd. Nr. 36.] Der Nachfolger Puttkammer's. [Ebd. Nr. 44.]

Sieroka, Gymn.-Dir. Dr. Otto, Beschreibg. der Baulichkeiten u. d. inneren Einrichtg. d. neu. Gymnasialgebäudes. Mit 1 lith. Taf. Von Paul Cartellieri, Kgl. Baur. u. . . . Allenstein. Harich. (Jahresber.) (S. III bis VIII. 4.)

Simson, Bernh., Sigurd Abel, Jahrbücher des Fränkisch. Reiches unt. Karl d. Gr. Bd. I.: 768—788. 2te Aufl. bearb. v. B. Simson. Leipzig. Duncker & Humblot. (XVI, 698 S. gr. 8.) 16.—

Sitzungsberichte d. Alterth.-Gesellsch. Prussia zu Kgsbg. im 43. Vereinsj. Novbr. 1886/87. Kgsbg. (XII, 273 S. 8. 17 Taf.)

Sommer, Dr. Wilh., üb. Trunksucht u. deren schädl. Folgen f. d. Gehirn u. d. Nervensystem. (Würzburger I.-D.) (Kgsbg. Leipzig. Fock.) (50 S. gr. 8.) baar n. —75.

Sommerfeldt, Dr. Gust., die Romfahrt Kaiser Heinr. VII. [1310—1313.] 1. Tl. Kgsbg. Gräfe u. Unzer. (57 S. gr. 8.) baar n. 1.20.

Spannenkrebs, Dr. Aug. (Rössel). Rec. [Lit. Rdschau. f. d. kath. Dtschld. 14. Jg. Nr. 4.]

Städte u. Landschaften, Nordostdtsche. No. 2. Danzig, ehemalige Freie Reichs- u. Hansestadt, v. Elise Püttner; m. 20 Illustr. Danzig. Kafemann. (112 S. 8.) 1.50. — . . . No. 3. Elbing v. Fritz Wernick; m. 16 Illustr. (67 S.) 1.— — . . . No. 4. Königsberg d. Hptst. Ostpr. v. Ferd. Falkson; m. 9 Illustr. (75 S.) 1.— — . . . No. 5. Samländ. Ostseestrand v. Ferd. Falkson; m. 8 Illustr. (32 S.) 1.— (1—5.: 5.50.)

Stamm, P. (in Rössel), ac und atque vor consonanten. [Neue jahrbb. f. philol. u. pädag. 137. bd. s. 171—179.] — zur latein. grammatik u. stilistik. [Ebd. s. 767—777.]

Steinbrecht, Reg. u. Baumstr. C., die Baukunst d. Deutsch. Ritterord. in Preussen. II. a. u. d. T.: Preussen zur Zeit der Landmeister. Beiträge z. Baukunst d. dtsch. Ritterordens. Mit 40 Taf. u. zahlr. in d. Text gedr. Abbildgn. Berlin. Springer. (VII, 132 S. fol.) cart. 50.— (I. u. II.: 74.—)

Steinwender, Th., d. röm. Bürgerschaft in ihr. Verhältnis z. Heere. (Progr.-Beil. d. kgl. Gymn.) Danzig. (30 S. 4.)

Sternberg (Landrichter in Insterbg.), kurze Schilderung des Leb. u. Wirk. der Kanzler v. Wegnern u. v. Goßler. [Ztschr. d. Alttsges. Insterbg. 2. Hft. S. 1—17.]

Stetter, Dr. Doc. d. Chirurgie in Kgsbg., Compendium d. Lehre von d. frisch. subcutanen Fracturen f. Studierende u. Ärzte. Berl. Reimer. (VIII, 115 S. gr. 8.) 2.40.

Stieda, Ludw. Baer, Dr. K. E. v., üb. Entwickelgsgesch. d. Thiere. Beobachtg. u. Reflexion. 2. Thl. Schlußheft hrsg. v. Prof. Dr. L. Stieda. Kgsbg. Koch. (V u. S. 317—400 gr. 4.) 4.— cplt.: 28.—

— — Die Haut. Cap. IX. S. 466—530. das Gehörorgan. Cap. XVI. S. 1075 bis 1104. in: Handbuch d. mikrosk. Anat. d. Mensch. u. Thiere. hrsg. v. Lawdowski u. Owsjannikow. II. Thl. Petersb. Ricker (in russ. Sprache).

— — Artikel „Rathke" in: Allg. Dt. Biogr. Bd. 27. S. 352—355.

— — einige biogr. Artikel in: Biograph. Lexic. d. hervorragend. Aerzte all. Ztn. Schlußhft. u. Nachträge.

— — die Knochenfunde des Pfahlbaus zu Kownatken. des Pfahlbaus zu Werder im Arys-See. [Sitzgsber. der Althms.-Ges. Prussia im 43. Veinsj. S. 75.] die Knochenfunde auf d. Kuglacker Schloßberg. [ebd. S. 93.] Ueb. d. Namen der Pelzthiere u. die Bezeichnungen der Pelzwerksorten zur Hansa-Zeit. [ebd. S. 161—174.]

Stobbe, Aug, Blätter d. Erinnerung. Gedichte, Braunschweig gewidmet. Braunschweig. Bruhn's Verl (IV, 84 S. 8.) 1.—

Stobbe, Otto, zur Gesch. d. älter. dtsch. Konkursprozesses. Als Einl. i. d. heut. Recht. Berlin. Hertz. (IV, 116 S. gr. 8.) 3.—

Stoewer, Dr. R. in Schwetz, Turnspiel, Sport, Wanderungen unserer Schuljugend. . . . [Ztschr. f. d. Gymn.-Wesen. 42 Jg. S. 81—113.]

Strehlke, Fr., Goethe's sämmtl. lyr. Gedichte; nach d. vorzüglichst. Quellen rev. Ausg. 3 Tle. Hrsg. u. m. Anmerkgn. begl. v. Fr. Strehlke. Berlin. Dümmlers Verl. (XIV, 418; XVIII, 494 u. XVI, 552 S. 8^{0}.) 4.—

Strübing, Otto, die Vtheilg. der Spaltöffnungen bei d. Coniferen. I.-D. Kgbg. (Koch.) (76 S. gr. 8.) baar n. 1.20

Stuckrad, Hauptm. v., Geschichte d. 1. Magdeburgisch. Infant.-Regim. Nr. 26. 2 Tle.; m. Abbildgn. u. Skizzen. Berl. Mittler & Sohn. (V, 338 u. V, 367 S. Lex. 8.) 18.—

Taube, Dr. theol. Emil, Gen.-Sup. d. Prov. Westpr., Predigten üb. fortlaufende Texte d. ersten Buches Mose geh. 2. vb. u. vm. Aufl. Berl. Gärtner. (VIII, 384 S. gr. 8.) 5.—

Taubner (Neustadt), üb. westpr. Burgwälle I—III. [Verhdlgn. d. Berl. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. Sitzg. v. 17. Nov. S. 502—505.]

Teitz, Paul J. (aus Dirschau), über definitive Fixirung der Blattstellung durch die Torsionswirkung der Leitstränge. I.-D. Berlin. (32 S. 8. m. 1 Taf. in fol.)

Thalmann, Oberl. Ernst, d. Märztemperatur d. nordöstl. Ecke Dtschlds. [44. Progr. d. kgl. Realgymn.] Tilsit. (S. 1—57. 4^{0}. m. 2 Taf. enth. Figur I—VI.)

Theel, Pfarr. Lic., e. Schuld geg. Geisteskranke. [Monatsschr. f. inn. Mission. Jan. 1889. S. 153—156.] (aus d. Ev. Gemdbl. Kgsbg. Nr. 51.)

Thiele, G. (Kgsbg.), Rec. [Philosoph. Monatshfte. 24. Bd. S. 355—357.]

Tichelmann, L., in Insterburg. Rec. [Pädag. Archiv. Bd. 30. S. 332—335. 335. 341—42. 627—630.]

Tischler, Dr. Otto, d. Gräberfeld bei Oberhof, Kr. Memel. Vortrag. [Aus: „Schriften d. phys.-ökon. Ges. zu Kgsbg.“] gr. 4. (10 S.) Kgsbg. (Koch.) —30. Vgl. Correspondenz-Bl. d. dtsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. 19. Jg. No. 8. S. 118—122. — ostpreuss. Grabhügel. II. Mit 2 Taf. [Aus: „Schriften etc.“] Ebd. (32 S.) 1.50. I—II.: 5.50. — zur prähist. Literatur. [Münch. Allgem. Ztg. Beil. zu Nr. 49. 50.]

[Titz.] Ellinger, Georg (Berlin), einige bemerkgn. zu Joh. Peter Titz's deutsch. gedichten. [Ztschr. f. dtsche. philol. 21. bd. III. hft. s. 309—328.]

Tolkiehn, Joh., quaestionum ad Heroides Ovidianas spectantium capita VII. Diss. inaug. Leipzig. (Teubner.) (131 S. gr. 8.) 2.80.

Toop, Albr., üb. den heutig. Stand der Behandlg. komplicirter Schädelfracturen. I.-D. Kgsbg. (Gräfe & Unzer.) (49 S. gr. 8.) baar n. n. 1.50.

Treichel, A., Botan. Notizen VIII. [Schriften d. Naturf. Ges. zu Danzig. N. F. VII. Bd. S. 74—77.] Zoolog. Notizen VI. [Ebd. S. 78—80.] Nachtrag zum Schulzenstab, sowie verwandte Communicationsmittel. [Verhandlgn. d. Berl anthrop. Ges. S. 160—172.] Burgwall von Schiwialken, Kr. Stargardt. (m. 2 Zeichngn.) [ebd. S. 173—175.] üb. wochenbettlose Laktation bei weiblichen Ziegen. [ebd. S. 257.] westpreuss. Burgwälle. (4 Kartenskizzen) [ebd. S. 257—263.] Schwedenschanze bei Stocksmühle, Kr. Marienw. [ebd. S. 290—292 m. 2 Figur.] Bauer u. Wohnung im Kreise Deutsch-Krone. [ebd. S. 292—295. m. Zeichnung e. Hauses.] Pherdekopf u. Storchschnabel in Westpr. [ebd. S. 295—297. m. 36 Figur] üb. eine Gesichts- u. eine Spitzmützen-Urne von Strzepez. [ebd. S. 321—323 m. Zeichngn.] westpr. Schloss- u. Burgberge. [ebd. S. 323—330 m. 7 Kartenskizzen u. 21 zinkogr. Abb.] Mittheilg. üb. Lactation beim männl. Geschlechte. (S. 492—493) Nachtr. zu Schulzenzeichen u. verwandte Communikationsmittel. (S. 493—94.) Westpreuss. Burgwälle. (S. 494—502.) üb. Reisig- auch Steinhäufung bei Ermordeten od. Selbstmördern. [ebd. S. 568—570.]

Treitel, Dr. Th. u. Prof. Dr. P. Baumgarten, ein Fall v. einseit. temporaler Hemianopsie in Folge von syphilit. (gummöser) Arteriitis cerebralis. [Virchow's Arch. f. pathol. Anat. etc. Bd. 111. S. 251—268.]

Tschackert, Prof. Dr. Paul, Evangel. Polemik geg. die röm. Kirche. 2te verb. Aufl. Gotha. Perthes. (XV, 468 S. gr. 8.) 8.—

— — unbekannte handschriftl. Predigten u. Scholien Martin Luthers, aufgefd. beschrieb. u. untsucht. Berlin. Reuther. (IV, 72 S. gr. 8.) 2.— *rec. v. Th. Kolde in Dt. L.-Z. No. 29. Ev. Gmdbl. No. 27. Enders in: Theol. Lit. Ztg. No. 25. G. Kawerau in: Gött. gel. Anz. 1889 No. 7.*

— — Kleine Beiträge zu Luthers Leben. [Theolog. Stud. u. Krit Jg. 1889. 2. Hft. (1888.) S. 359—378.]

Ueberweg's, Frdr., Grundriss der Gesch. d. Philos. III. Thl. Die Neuzeit. 7. Aufl. (VIII, 568 S.) 9.—

Brasch, Dr. Moritz, die Welt- u. Lebensanschauung Friedr. Überwegs in sein. gesammelt. philos.-kritisch. Abhdlgn. Nebst e. biogr.-histor. Einleitg. Leipzig. Engel. 1889(1888). (XLVI, 476 S. gr. 8.) 8.—

Valentini, Dr. (Assistenzarzt in Kgsbg.), üb. d. Bildgsstätte. des Gallenfarbstoffs beim Kaltblüter. [Arch. f. experiment. Pathol. u. Pharmak. 24. Bd. S. 412—423.]

Verhandlungen, des 11. Prov.-Landtages d. Prov. Ostpr. v. 29. Febr. bis 7. März 1888. Kgsbg. Rautenberg. — . . . des 12. Prov.-Landtag. v. 26. u. 27. Sept. 1888. Ebd.

— — des 11ten Provinzial-Landtages d. Prov. Westpr. im Jahre 1888. Danzig. Kafemann. 4to.

Verhandlungen der 5ten Provinzial-Synode für Ostpr. 1887 vom 12—18. Nov. Kgsbg. Ostpr. Ztg.- u. Verl.-Dr. (XII, 216 S. gr. 8.)

Verzeichniß der in den erst. 18 Jahrgg. d. Ermländ. Pastoralblattes enthalt. läng. Abhdlgn. [Pastoralbl. d. Diöcese Ermland 19. Jg. Nr 1. S. 13—15.]

Voigt, Giov., Il risorgimento dell' antichità classica, ovvero il primo secolo dell' umanismo. Traduzione ital. con pref. e note del prof. D. Valbusa, arrichita di aggiunte e correzioni inedite dell' autore. Vol. I. Firenze. G. C. Sansoni edit. (XII, 594 S. 8.) 10 L.

— — üb. den Ramismus an d. Universität Leipzig. [Ber. üb. d. Verhdlgn. d. k. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig. Philol.-hist. Cl. I. II. S. 31—61.]

Volkmann, Paul (aus Thorn), üb. d. Produkte der Einwirkung von Phtalyldichlorür auf Natracetessigester u. üb. einige Derivate des Phtalylacetessigesters. Leipzig. I.-D. Reudnitz-Leipz. (37 S. 8⁰.)

— — Einfache Ableitg. d. Green'schen Ausdrucks f. das Potential des Lichtäthers. [Annalen d. Phys. u. Chemie. No. 10. N. F. 35. Bd. S. 354—360.]

Volksbote, der deutsche, f. Ostpr.; e. christl. Kalender auf d. J. 1889 hrsg. v. Ernst Evers u. Past. Abramowski. Berlin. Bchh. d. Berl. Stadtmission. (64 u. 92 S. 8.) —50.

— — der deutsche, für Westpr.; e. christl. Kal. auf d. J. 1889 hrsg. v. E. Evers u. Divisionspfr. Köhler. Ebd. (64 u. 99 S. 8.) —50.

Volkskalender für d. Provinzen Ostpr., Westpr., Pomm., Pos. u. Schles. f. d. J. 1889. 21. Jg. Thorn. Lambeck. (72 u. 112 S. 8. m. viel. Holzschn.) —75.

Volksschulfreund, der . . . . hrsg. v. Rekt. G. Müller. 52. Jg. 26 Nrn. (B. gr. 4.) Kbg. Bon's Verl. 3.—

Vossius, Prof. Dr. Ad., Grundriss d. Augenheilkunde. Mit 84 Fig. u. 14 Gesichtsfeldern im Text u. 1 Durchschnitt d. Auges. Leipzig u. Wien. Fr. Deuticke. (XIV, 469 S. gr. 8.) 10.—

— — Leitfad. z. Gebrauch d. Augenspiegels f. Studierende u. Ärzte. 2. verm. u. vb. Aufl. Mit 40 Holzschn. Berl. 1889(88). Hirschwald. (X, 104 S. gr. 8.) 2.—

— — üb. amyloide Degeneration d. Conjunctiva. (m. Taf.) [Beitr. z. patholog. Anat. u. allg. Physiol. IV. Bd. 4. Hft.] üb. die Uebertragbarkeit d. Lepra auf Kaninchen.]Ztschr. f. vgl. Augenheilkde. 6. Bd. 1. Hft.]

Wach, Prof. Dr. Adolf, Zur Lehre vom Klaggrund. [Beitr. z. Erläut. d. dtsch. Rechts. 4. F. 3. Jahrg. S. 1—9.] Zur Gesch. d. Ketzereiinquisition. [Ztschr. f. d. gesmte. Strafrechtsw. 9. Bd. 1. u. 2. Hft. 1889(88). S. 213—217.]
Bähr, Dr. O., die Prozeß-Enquete des Prof. Dr. Wach. Kassel. Gosewisch. (45 S. gr. 8.) 1.—

Walter, Prof. Dr. J. (Kgsbg.) Rec. [Ztschr. f. Philos. u. phil. Krit. 92. Bd. S. 275 bis 281. 93. Bd. S. 307—308. 94. Bd. S. 147—152.]

Weber, Adelh., „der kleine Peter." Novelle. [Ueb. Land u. Meer. 60. Bd. Nr. 35 bis 38.] „Ihre schöne Mama." Novellette. [Ebd. Nr. 51.]

Weile, Max (prakt. Arzt aus Schlochau), e. Fall v. Sarcom des Nervus radialis. I.-D. Erlang. (19 S. 8.)

Weinlig, Pred. D., d. Gedächtniß d. kgl. Dulders. Predigt. Danzig. Kafemann. (11 S. gr. 8.) n. n. —25.

Weiß, Ober-Consist.-R. u. Prof. Dr. Bernh., Lehrbuch d. biblisch. Theol. d. N. T. 5. A. Berlin. Hertz. (VIII, 700 S. gr. 8.) 11.—

— — Das Leben Jesu. 3. A. Bd. I. Ebd. (VIII, 539 S. gr. 8.) Bd. II. (IV, 604 S. gr. 8.) à 9.— geb. 10.50.

— — krit.-exeget. Handb. üb. den Brief an d. Hebräer. Götting. Vandenhoeck u. Ruprecht. (369 S. gr. 8.) [H. A. W. Meyer's krit.-exeg. Kommentar üb. d. N. T. 13. Abth.] 5.40.

— — krit.-exeg. Hdb. üb. d. 3 Briefe d. Apost. Johannes. (VI, 211 S.) [Ebd. 14. Abth.] 3.40.

Werner, Rabb. Dr. C., dem Andenk. Kais. Friedrichs. Rede. (20 S. gr. 8.) —40.

Wernich, A., üb. d. Sterblichkeitsplus in Gross- und Kleinstädten. [Centralbl. f. allgem. Gesdhtspflege. 7. Jg. Hft. 11/12.]

Wernick, Fritz, Nordostdt. Städte u. Landsch. No. 3. Elbing. Danzig. Kafemann. (67 S. 8.)

— — Reisebilder aus Süd-Frankreich. 2. (Tit.-)Aufl. Lpz. (1879) 1888. Reinboth. (III, 147 S. 8.) 1.50.

— — Durch Nord-Afrika u. Spanien. Reisestudien. 2. (Tit.-)Aufl. Ebd. (VI, 457 S.) 4.—

— — Bilder von der Ostseeküste. [Gartenlaube 18.] Die Campagna bei Rom. [Ebd. 45.] Blätter für die Frauen: Hochzeitsreisen nach d. Süd. 1—3. [Ueb. Land u. Meer. 60. Bd. Nr. 27. 30. 35.]

Wernigke, Christian, Jugendgedichte. Hrsg. v. Dr. L. Neubaur. [Aus „Altpr. Monatsschr."] Kgsbg. Beyer. (44 S. gr. 8.) baar n. 1.20. *rec. v.* ***Jul. Elias*** *(Münch.) in: Anzeiger zur Ztschr. f. dt. Alterth. u. dt. Litt. 15. Jg. S. 341—347.*

Elias, Jul., Christian Wernicke. (1. Buch.) I.-D. München. (260 S. gr. 8.)

Weyl, Ger.-Refer. Dr. jur., das fränkische Staatskirchenrecht zur Zeit der Merowinger. Rechtgeschichtl. Studie. Breslau. Koebner. (4 Bl. 80 S. gr. 8.) [Untersuchungen z. dtsch. Staats- u. Rechtsgesch. hrsg. v. Gierke. XXVII.] 2.—

Wichert, Ernst, der Sohn seines Vaters. Novelle. 2. A. Berl. Alb. Goldschmidt. (213 S. 12.) 1.—

— — suam cuiqe. Roman. 2 Bde. Lpz. Reißner. (227 u. 189 S. 8.) 7.—

— — Galeotto in Deutschland. Novelle [Die Gegenwart. Nr. 1—5.] Das Grafenkind. Novelle. [Deutsche Rundschau. 14. Jahrg. Juli. S. 1—30. Aug. S. 161—188.]

Wiebe, Med.-R. Dr. (Danzig), Beitrag z. Beurtheilg. d. Werthes der animal. Lymphe. [Berl. klin. Wochenschr. No. 12.]

Wien, Max (aus Kgsbg. i. Pr.), üb. die Messung der Tonstärke. I.-D. Berlin. (72 S. 8.)

Wilhelm I., Kaiser, u. d. Freimaurerei. Actenmäß. Darstellg. f. Maurer u. Nichtmaurer von F. M. Königsb. Hartung. (16 S. gr. 8.) —50.

Willner, ord. Lehr., Daniel Caspar v. Lohenstein als Dramatiker. (Progr.-Beilage.) Dirschau. (31 S. 4.)

Winkelmann, dott. Ed., storia degli Anglo-Sassoni. Prima versione ital. di A. Courth, con illustr. Milano. Vallardi. (247 S. 8.)

— — Zur Einführung der Todesstrafe für Ketzerei. [Mitthlgn. d. Instit. f. österr. Geschichtsf. IX. Bd. S. 136—138.]

Wistulanus, Hans, Gregor VII u. Heinr. IV. Kritische Beleuchtg. der Schrift Heinr. IV. u. Gregor VII. von Dr. Wilh. Martens. Danzig. Dr. B. Lehmannsche Bchh. (63 S. 8.) 1.—

Witt, Prof. Oberlehrer a. D. C., die tapferen Zehntausend; e. Kriegsgesch. aus d. Alterth. Für Knaben erzählt. Stuttg. Waag. (V, 138 S. 8. m. Illustr. 2.50; geb. 3.—

— — der trojanische Krieg u. d. Heimkehr d. Odysseus . . . 2. A. Ebd. (IV, 298 S. 12.) cart. 2.50.

Wittig, Alb., üb. e. Fall v. Hepatomphalos s. Hernia funiculi umbilicalis. I.-D. Kbg. (Gräfe & Unzer.) (30 S. gr. 8. m. 2 Taf.) baar n. n. 2.—

Wohnungsliste der Offiziere u. Beamten der Garnison Danzig. Ausg. II. Danzig. Kafemann. (19 S. gr. 8.) baar —25.

Wolfheim, Paul, e. weiterer Beitr. zur Phagocytenlehre. (Arbeiten a. d. pathol. Instit. z. Kgsb.) [Beiträge z. pathol. Anat. u. allg. Physiol. 3. Bd. 4. Hft.]

Wyszomirski, Landricht. Dr. (aus Kgsb.), Noch e. Wort zu der Frage: Kann e. Rechtsanw., welcher in dem durch § 199 St.-P.-O. geordn. Verfahren zum Vtheidiger bestellt od. gewählt ist, die Gebühr nach § 67 Geb.-O. für Rechtsanwälte für Vtheidigg. im Vorverfahren beanspruchen? [Archiv f. Strafrecht. 35. Bd. S. 245—255.] Sind in § 137 Strafgesetzbuchs unt. „Sachen" auch

Forderungen zu vsteh.? [Ebd. 36. Bd. S. 1—21.] üb. d. Vollziehg. e. Arrestes vor erfolgt. Zustellg. des Arrestbefehls nach § 809 Abs. 3 C.-P.-O. (Ges. v. 30. Apr. 1886.) [Beitr. z. Erläuterg. d. dtsch. Rchts. 4. F. 2. Jg. S. 769—813.]

Zabel, Eug., getrennte Herzen. Novelle. Berl. Gebr. Pätel. (258 S 8.) 5.—

— — St. Petersburg 1. 2. [Westermanns illustr. dtsche. Monatshfte. 32. Jahrg. Dec. 1887. Jan. 1888] Turgenjew. Ein Abend in Sorrent bearb. v. E. Zabel. [Nord u. Süd Jan. 1888.]

Zander, Dr. R., Referat üb. allg. Anatomie. [Jahresberichte üb. d. Fortschr. d. Anat. u. Physiol. 16. Bd. Lit. 1887. 1. Abth. S. 1—77.] system. Anat. Nervensyst. [ebd. S. 274—363.] Untsuchgn. üb. d. Verhornungsprocess. 2. Mitth. Der Bau d. menschl. Epidermis. (m. Taf. V.) [Archiv f. Anat. u. Physiol. 1888. 1. Hft. S. 51—96.]

Zeitschrift d. Altertumsges. Insterburg. Hft. 1. Insterbg. Rodewig's Bchh. (128 S. gr. 8.) Hft. 2. (211 S.)

Zeitschrift f. d. Gesch. u. Altthskde. Ermlands . . . hrsg. v. Prof. Dr. **Bender.** 9. Bd. 2. Hft. Braunsb. Huye. (S. 273—458.)

— — d. hist. Vereins f. d. Reg.-Bez. Marienwerder. 22. Hft. Marienw. (80, XII S. 8.)

— — des westpr. Geschichtsvereins. Hft. 19. Danzig. Bertling.) XII. S. 223 bis 597 gr. 8. m. 1 Steintaf. u. 1 Karte.) baar n. n. 8.— Hft. 23. (251 S.) n. n. 2.50. Hft. 24. (IX, 73 S.) baar n. n. 1.50.

Zeitung, Kgsbg. land- u. forstwirthsch., f. d. nordöstl. Dtschld Hrsg: Gen.-Sekr. G. Kreiss. 24. Jg. Kgsb. Beyer in Comm. Viertelj. baar n. n. 3.—

Ziem, Dr. (Danzig), zur Genese der Gesichtsrose. [Dt. med. Wochenschrift. 14. Jg. No. 19.] üb. Einschränkg. d. Gesichtsfeldes bei Erkrankg. d. Nase u. ihr. Nebenhöhlen. [Berlin. klin. Wochenschrift. 25. Jg. No. 37.]

Zimmer, Prof. Past. Lic. Dr. Friedr., Sammlg. v. Kirchen-Oratorien u. Kirchen-Cantaten f. Chor- u. Einzelstimm. m. Orgelbegleitung unt. Gemeinde-Mitwirkg., eingeleit. u. hrsg Klavierauszug. 1—5. Bd. Lpz. Breitkopf & Härtel. 4°. 16.—; Chorstimm. à —30.

— — Kirchenchorbuch f. Knaben- [Frauen- od. Männer-] Chor; e. Sammlg v. liturg. Chorgesäng. f. d. ganze Kirchenjahr zunächst z. gottesdienstl. Gebrauch. 1. Hft.: enth. 2-stimmige, meist homophone Sätze. Quedlinbg. Vieweg. (61 S. 8.) —60.

— — Bücherkleinode evangelischer Theologen Mittheilungen bekannterer evang. Theolog. der Ggw. üb. Büch., die ihnen f. Amt u. Leb. v. besond. Werte gewes. sd., zsgest. u. als Einleitg. in d. „Biblioth. theol. Klassiker" hrsg. (XVI, 270 S. 8.) [Biblioth. theol. Klassiker . . . 1. Bd. Gotha. Perthes.] 2.40.

— — Ein Blick in d. Entwicklgsgesch. der Itala. [Theol. Stud. u. Krit. Jahrg. 1889. 2. Hft. (1888.) S. 331—355.] Zur Textkritik des 2ten Thessalonicherbriefes. [Ztschr. f. wissensch. Theol. 31. Jg. S. 322—342.]

Zimmer, Reg.-Civ.-Supernumer. Geo., Wie wd. städt. Ämter verwaltet? . . . Löbau Westpr. Skrzeczek. (III, 27 S. 8.) baar —30.

Zippel, G., Zu Diodoros. (XXXIV 36.) [Neue jahrbb. f. class. philol. bd. 137. s. 613—616.] Rec. [Wochenschr. f. klass. Philol. 23. 27.]

Zorn, Prof. Dr. Phil., Für d. humanist. Gymnas. Rede. Berl. u. Lpz. Guttentag. (34 S. gr. 8.) —60.

— — das Kartell; m. besond. Rücks. auf Kgsbg. Rede. Kbg. Nürmberger's Bchh. (24 S. gr. 8.) —50.

— — Rec. [D. L-Z. 13. 37. 43. 48.]

Zur pädagog. Zeitfrage: ob Religion? ob Moral? 1. Beitrag von e. Veteranen. Kgsbg. Hartung. (55 S. gr. 8.) —60.

Zwink, Geom. E., Karte von Danzig u. Umgebung. 1 : 50000. Lith. Fol. Magdeburg. Liebscher. 1.50. auf Leinw. 2.20.

Notizen.

Von befreundeter Seite geht uns die Mittheilung zu, daß der von Prof. Paul Tschackert in Bd. XXVI, Heft 5/6, S. 514 f. der Altpr. Mon. auszüglich mitgetheilte Brief des Pfarrers Abel Will in Pobethen an Johann Funk vom 26. Juli 1554 bereits vollständig abgedruckt ist in den N. Pr. Prov.-Bl. and. F., Bd. VII, 1855, S. 396—397 unter dem Titel: „Notiz zur Geschichte der Uebersetzung des Lutherischen Katechismus in das Preußische.“ Mitgetheilt von A. M(eckelburg).

Die von dem Sekretär des Instituts für geschichtliche Forschungen in Rom, Prof. Schottmüller, über die im Vatikan befindlichen historischen Schätze gemachten Mittheilungen haben auch, wie die „Magdeb. Ztg.“ mittheilt, die westpreußische Provinzial-Kommission zur Verwaltung der westpreußischen Museen, an deren Spitze der Ober-Bürgermeister v. Winter steht, veranlaßt, einen Gelehrten nach Rom zu senden, um im vatikanischen Archiv Studien für die Geschichte des deutschen Ordens und Westpreußens zu machen. Die Kommission hat für diese Stellung den Oberlehrer Dr. Damus erwählt.

[Dtsch. Reichs-Anz. 1889. 17. Oct. No. 248. (1. Beil.)

Ein Kongress polnischer Geschichtsforscher für 1890.

Ein glücklicher Gedanke war es, der vor fast zehn Jahren die polnischen Historiker bewog, einen sogenannten „Długosz-Kongreß“ in Krakau abzuhalten. In Folge der auf ihm stattgehabten Berathungen und Beschlüsse wurden die Arbeiten auf dem Gebiete der polnischen Geschichtsforschung planvoll organisirt, und das seither durchgeführte Programm der strengsten Wissenschaftlichkeit und bedingungslosen Wahrheit hat der Wissenschaft bereits ungemeinen Nutzen gebracht. Im Verlaufe der Zeit sind nun in Folge des bedeutenden Fortschritts der Arbeiten neue Fragen auf-, neue Bedingungen eingetreten, die es nöthig erscheinen lassen, das damals aufgestellte Programm zu vervollständigen und zu erweitern; und so hat die historische Gesellschaft zu Lemberg unter Vorsitz der Herren Dr. Xawer Liske und Dr. Oswald Balzer beschlossen, für den Juli 1890 einen neuen Kongreß polnischer Historiker nach Lemberg einzuberufen, dessen Berathungsgegenstand die historischen Wissenschaften in der breitesten Bedeutung des Wortes bilden werden. Die Verhandlungen dieses Kongresses versprechen mithin sehr wichtige zu werden, und wir wünschen diesem Unternehmen, wie jedem andern, welches die Wissenschaft zu fördern bestimmt und bemüht ist, glückliches Zustandekommen und größtmögliche folgenreiche Theilnahme. Felix faustumque sit. —

Für Theologen, Historiker, Bibliotheken. Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen: Stammtafel der Familie Osiander. Ein genealogischer Versuch von Dr. E. Lehmann, erstem Pfarrer zu Labiau in Ostpreußen. Königsberg in Pr., Verlag von H. Herrmann, Buch und Steindruckerei. Preis broch. 2,50 Mk.

Der bekannte Königsberger Professor Andreas Osiander ist der Stammvater eines überaus zahlreichen und ausgebreiteten Geschlechts, das im Laufe der Jahrhunderte nicht nur eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten, sondern auch allein 68 Theologen aufweist, wobei die sehr vielen angeheiratheten Theologen nicht mitgezählt sind. Die Familie Osiander stellt sich daher als eine der größten, wenn nicht als das größte evangelische Theologengeschlecht in Deutschland dar, dem sich kaum eine andere Theologenfamilie an die Seite stellen könnte. So weist z. B. eine directe Linie bis auf den heutigen Tag durch 11 Generationen nur Theologen auf und eine andere Linie thut das Gleiche mit Ausnahme nur eines einzigen Mittelgliedes.

Das angezeigte Schriftchen bringt die gesammte Descendenz Osianders bis heute, soweit ihre Ermittelung möglich war. Alle irgend wichtigen Mitglieder der Familie sind eingehender besprochen und ihre Lebensverhältnisse, ihre Schriften, ihr Charakter und ihre Bedeutung gewürdigt. Zur leichteren Orientirung und zur Gewinnung eines klaren Ueberblicks will die zum Schluß beigefügte Zeichnung in Farbendruck dienen, wobei die verschiedenen Farben die verschiedenen Linien bezeichnen. Dieselbe weicht in der Form von der gewöhnlichen Weise der Stammbäume ab, indem sie in concentrischen Kreisen die absteigende Nachkommenschaft Osianders (wobei der Stammvater den Mittelpunkt bildet), die einzelnen Kreise aber die gleichgradigen Generationen und Verwandschaften vorführen. — Außerdem bringt das Titelblatt in Farbendruck das 1591 der Familie Osiander verliehene Wappen.

Autoren-Register.

Sach-Register.

Druck von R. Leupold in Königsberg in Pr.